Der Förster.

Eine Erzählung aus der Zeit Richard III.

von

G. P. R. James.

Erster Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.
1850.

Der Förster.

Eine Erzählung aus der Zeit Richard III.

von

G. P. R. James.

Erster Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags = Comptoirs.
1850.

Der Förster.

Erster Theil.

Der Förster.

Erstes Kapitel.

Von allen schwer arbeitenden Leuten auf Erden ist Niemand seinem Nächsten so dienstreich, als der Mond; er leuchtet den Verliebten und Dieben; er erhält die Hofhunde wach, er ist eine stete Hilfsquelle der Dichter und Romanschreiber, er hilft den Verfassern von Kalendern erstaunlich vorwärts, er hat auf das Wetter, und Ebbe und Fluth und die Ernten Einfluß, kurz, seinen Finger in Jedermanns Pastete und wahrscheinlich auch mehr oder weniger Einfluß auf Jedermanns Gehirn. Er ist in allen seinen Wechseln ein reizendes Geschöpf. Seine Veränderlichkeit entspringt nicht aus Caprice und er ist mitten unter allen Wechseln beständig.

Ich will den Mond haben, man mag sagen was man will, und er soll jede Seite dieses Buches mehr oder weniger regieren.

Wir sehen ein nach Südosten abgedachtes Stück Landes, mit einem am Fuße desselben dahinströmenden sehr kleinen schmalen Bache. Auf der entgegengesetzten Seite des Baches befindet sich ein anderer Abhang, der dem ersteren so ähnlich als möglich ist, nur, daß er sich nach der entgegengesetzten Richtung abdacht. Titian und Van Dyk und einige andere Maler haben Vergnügen daran gefunden, auf einem Bilde dasselbe Gesicht in zwei bis drei verschiedenen Stellungen abzumalen, und diese beiden Abhänge sehen gerade so aus, wie die zwei Profile eines Gesichtes. Ein Jeder hatte seine kleinen verstreuten Baumgruppen, ein Jeder hatte hier und da eine etwas zerrissene, lückenhafte Ecke und Jeder hatte ferner an seinem nördlichen Ende eine niedrige, kreidige Erhöhung, durch die sich der Bach in den guten alten Zeiten gedrängt zu haben schien, wo die Flüsse anfingen auf Pilgerfahrten nach der See zu gehen und wie viele andere Pilger, von denen wir lesen, sich auf höchst unceremoniöse Weise über alle Hindernisse hin Bahn brachen.

Auf diese zwei Abhänge schien etwa halb zwölf Uhr Nachts der Mond mit hellem, aber abwechselndem Glanze herab, denn von Zeit zu Zeit verdunkelte eine leichte wollige Wolke wie ein vom Winde vorübergetragenes Stück Schwanendaun die Helle seiner Strahlen und warf einen leichten Schatten auf die Landschaft unten.

Vor einer halben Stunde war allerdings das strahlende Gesicht der lieblichen Königin der Nacht von einem schwärzeren Vorhange, der sich beim Untergange der Sonne dick über den Himmel gezogen hatte, verschleiert gewesen; als aber der Mond höher stieg, sprenkelten sich diese dunkeln Dünste mit wellenförmigen weißen Linien, und allmählig schienen seine Strahlen dieselben aufzusaugen.

Man könnte fragen, ob die zwei abgedachten Wiesen mit ihren Baumgruppen und lückenhaften Hecken und der zwischen ihnen dahin fließende kleine Bach Alles gewesen sei, was das Mondlicht zeigte. Das mußte von dem Standpunkte abhängen, worauf sich das Auge des Beobachters befand. In der Nähe des untern Theiles des von der Steigung des Bodens gebildeten Thales war nichts weiter wahrzunehmen; wenn man aber auf der einen oder andern Seite halbwegs hinauf ging, so veränderte sich die Scene sehr bedeutend. Allmählig mit dem Auge erhob sich über den Kreideabhang nach Norden, durch den der Bach kam, hin eine große, graue, undeutliche Masse, die sich von Osten nach Westen erstreckte und deren gerundete Linien nebst einigen in Mondschein eine bläulichweiße Färbung zeigenden, nebeligen Lücken bewiesen, daß es ein alter, etwa zwei bis drei Meilen von der ersterwähnten Stelle liegender Forst war.

Der Mondschein zeigte auch noch andere Gegenstände,

denn wie die schnell vorüberstreichenden dünnen Wolken sein Licht veränderten und hellere Lichter oder graue Schatten auf den Boden warfen, so funkelte hier und da, besonders auf dem südwestlichen Abhange ein glänzender Punkt auf und spiegelte die Strahlen zurück und eine nähere Betrachtung zeigte nackte Schwerter und Brustharnische und Helme, während von Zeit zu Zeit in dem stärker werdenden Lichte, das, was wie ein Erdhügel erschienen war, die Gestalt eines ruhig auf dem grünen Rasen liegenden, oder bewegungslos unter einer Hecke oder einem alten Weißdornbaume hingeworfenen Pferdes oder menschlichen Wesens annahm.

Schliefen sie dort in jener thauigen Nacht? Ja, sie schliefen den Schlaf, der nicht den Wind, noch den Sturm, noch den Thau fürchtet, den der Donner nicht brechen kann und von dem nur eine Trompete je den Schläfer erwecken wird.

Von Sonnenuntergang bis zu jener Stunde hatte sich kein lebendes Wesen, außer etwa einem Fuchse oder Wolfe in der Landschaft bewegt. Die Schlacht war vorüber, die Verfolger wären zurückgerufen, die Verwundeten entfernt, das Begräbniß der Todten, wenn es überhaupt stattfinden sollte, auf einen andern Tag verschoben worden und alle vom Bürgerkrieg hervorgerufenen wilden und niedrigen Leidenschaften hatten sich vor der Stunde,

von der ich spreche, schlafen gelegt. Selbst der menschliche Geier, welcher der Spur einander bekriegender Armeen folgt, um sich von dem Raube der Todten zu nähren, hatte sich auf jenem Felde überfüllt und die reichen Waffen und Pferdegeschirre liegen lassen, um dieselben am nächsten Morgen hinwegzuschaffen.

Ich habe gesagt, daß die wilden und niedrigen Leidenschaften jetzt schliefen; es gab aber sanftere Neigungen, welche wach waren, und auf der feierlichen, traurigen Bühne sah man von keinem Lichte als dem des Mondes erhellt, von keinem Laute, als dem des seufzenden Windes begleitet, eine halbe Stunde vor Mitternacht vier bis fünf Personen umherwandern. Oft beugten sie sich auf ihrem Gange an dieser oder jener Stelle nieder und blickten einen auf dem Boden liegenden Gegenstand an. Mitunter kniete Einer davon und zweimal wendeten sie eine Leiche, die mit dem Gesichte nach unten gefallen war. Länger als eine Stunde gingen sie umher, blieben von Zeit zu Zeit stehen, um mit einander zu sprechen, und setzten dann ihre Forschung fort — ich weiß nicht, ob ich es Nachsuchung nennen soll, denn wenn sie suchten, schienen sie allerdings nichts zu finden, obgleich sie auf dem ganzen Felde kaum einen Quadratfuß unerforscht ließen.

Es war am nächsten Morgen beinahe Ein Uhr, als sie mit langsamen Schritten ihren Weg über die Anhöhen

nahmen, und im nächsten Augenblicke wurde die Stille von dem Geräusche schneller Pferdetritte unterbrochen. Dieser Ton war, bei der Abwesenheit aller anderen Laute, beinahe zehn Minuten lang zu hören, und dann Alles wieder still und einsam.

Zweites Kapitel.

Jahre, lange Jahre waren seit der von mir im vorigen Kapitel beschriebenen kleinen Scene vorübergegangen. Die damals auf die glänzenden Locken der Jugend stolzen Köpfe waren ergraut, das mittlere Alter näherte sich den Greisenjahren und die Kinder waren Männer geworden.

Es war Abend, die Sonne war etwa zwei Stunden untergegangen und die Lichter in einem großen, gemächlichen, gut möblirten Zimmer angezündet. Die Decke war gewölbt, die Thüren und beiden Fenster reich mit unzähligen Steinmetzarbeiten verziert, und die ergraute Steinarbeit um sie her, die zusammengehäuften Säulen an den Seiten, die die Fenster theilenden Stöcke und die breiten spitzen Bogen darüber, verriethen den unter dem Namen des altenglischen bekannten Architektur=Styl. Die Tische

und Stühle sowie der Schrank an der Seite, waren alle von altem, tief gefärbtem und reichverziertem Eichenholz. Der Boden war mit Binsen bedeckt, über die in der Mitte ein Tapetenstück gebreitet war, und das steinerne Mauerwerk zwischen den Pfeilern ebenfalls durch Tapeten versteckt, welche auf der einen Seite die Belagerung von Troja, auf der andern die Geschichte von David und Goliath und auf der dritten die Liebesgeschichte von Mars und Venus darstellten, die, wenn auch für unsre reizbare Phantasie etwas zu schlüpfrig, doch in jener Zeit die keuschen Bewohnerinnen eines Nonnenklosters keineswegs entsetzte.

Auf der vierten Seite des Zimmers erblickte man keine Tapeten, denn hier befand sich der ungeheuere, weit offene Kamin mit einem Haufen flammender Scheite auf dem Heerde, und in dem offenen Raume über dem Bogen ein sehr altes Gemälde der Madonna mit dem Kinde, mit goldener Glorie um die Köpfe Beider, das die sanften Augen der Jungfrau auf die etwas üppigen Reize der Liebesgöttin auf der andern gerichtet zeigte.

Dies ist Beschreibung genug. Der Leser kann sich leicht das Sprechzimmer einer Aebtissin gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, dessen heterogenen Inhalt ausführlich zu beschreiben, etwas langweilig sein würde, vorstellen.

Es darf sich jedoch Niemand nach der Zulassung f

gottloser Personen, wie Mars und Venus, in das Zimmer der armen Aebtissin von Atherston, eine falsche Idee von derselben bilden. Sie hatte diese hier gefunden, als sie Aebtissin des Klosters wurde, und blickte auf sie und ihre Liebeshändel wie auf jede andere Nadelarbeit. Wenn es ihr je aufgefallen wäre, daß etwas Unziemliches darin liege, dieselben da zu haben, so würde sie sie wahrscheinlich entfernt haben, obgleich es ihr vier bis fünf Mark gekostet haben würde, eine andere, anständigere Tapete zu erlangen; nicht daß sie im Geringsten steif oder streng gewesen wäre, denn sie war die lustigste kleine Aebtissin von der Welt, aber sie verband mit großer Munterkeit des Herzens sehr viele Einfachheit und Unschuld, die sich vollkommen mit einem guten Theile von Klugheit und Verstand vertrugen. Im frühen Alter in einem Kloster eingeschlossen, keinem von den Wechselfällen des Lebens ausgesetzt, und mit den verderblichen Lehren der Welt unbekannt, war ihre Heiterkeit ungetrübt, ihre Einfachheit unverletzt, und ihre natürliche Verstandesschärfe unabgestumpft geblieben, wenn sich auch hier und da ein Rostfleck auf der Klinge zeigte. Sie war ohne ihre Zustimmung, aber weder mit noch gegen ihren Wunsch in das Kloster gebracht worden. Sie war vollkommen gleichgiltig dabei gewesen, und da sie nie Mittel gehabt, andere Lebenslagen zu beurtheilen, so war sie mit ihrem Loose

nicht unzufrieden und bemitleidete sogar diejenigen, welche in einer Welt leben mußten, von der sie nichts wußte.

Da die Frömmigkeit jedoch mit ihrem Profeßablegen nichts zu thun hatte, und die Fleisches-Ertödtung nie auf ihrem Pflichtenverzeichnisse eine Stelle eingenommen, sah sie keine Sünde darin und konnte sich nichts Uebles dabei denken, es sich so bequem zu machen und so glücklich zu leben als sie konnte. Ihre Vorgängerin hatte sogar noch etwas mehr gethan und war den Lästerzungen nicht ganz entgangen. Unsere Aebtissin aber war von ganz anderem Character, übte ihre geistlichen Pflichten sorgfältig, enthielt sich von Allem, wovon sie wußte oder dachte, daß es Unrecht sei und bemühte sich, während sie von ihren Nonnen die Erfüllung aller ihnen vorgeschriebenen Pflichten verlangte, durch unwandelbare Sanftmuth, Freundlichkeit und Heiterkeit, deren abgeschlossenes Leben angenehm zu machen.

Wenn sie einen Fehler hatte, so war es vielleicht der einer zu großen Liebe für die guten Dinge dieser Welt; sie liebte die Forellen ungemein, und fand gerade kein Mißfallen an einer mäßigen Portion gascognischen Weins, besonders, wenn er ganz ausgezeichneter Qualität war. Wildpret konnte sie essen und ein gut genährtes Rebhuhn war ihr nicht zuwider, obgleich sie, meiner Ansicht nach,

desselben, seiner großen Aehnlichkeit mit ihr selbst wegen, hätte verschonen können.

Alle diese Dinge und eine große Menge anderer Leckereien wurden jedoch reichlich von den umfangreichen Klosterländereien und dem nahen Bache oder den drei großen Fischteichen, die oben auf der Heide lagen, geliefert. In der That waren die Provisionen für Fasttage so reichlich vorhanden, daß die Aebtissin und die Nonnen ihrer wöchentlichen Wiederkehr mit dem größten Behagen entgegen sahen, da sie ihnen eine Entschuldigung gaben, mehr Fische als gewöhnlich zu essen. An den übrigen Tagen der Woche lebten sie jedoch auch nicht schlecht, denn soweit Wald und Feld es gestatteten, waren sie mit Allem gut versehen.

Für einen zufriedenen Geist sind alle Dinge hell, und die gute Aebtissin würde sich mit bei weitem Wenigerem als sie besaß, begnügt haben. Ich glaube also, daß der kleine Ueberfluß, welcher bei ihr existirte, dazu diente, das Herz munter und die Zunge geläufig zu machen, und da saß sie mit den Füßen auf einem Schemel, dem Feuer nahe genug, um etwas zu warm zu sein, aber noch kaum nahe genug für das köstliche kribbelnde Gefühl, welches ein gutes, trockenes Holzfeuer verursacht, und bei dem wir kaum wissen, ob es angenehm oder schmerzlich ist. In ihrer Hand befand sich ein Buch, — ein wirkliches, gedrucktes Buch, wie sie in jenen Tagen selten waren und

wohl als Schätze angesehen werden konnten. Während sie darin las, sprach sie mit zwei jungen Mädchen darüber, die, mit hohen Stickrahmen vor sich, in der Nähe saßen und die fleißige Nadel darin hin und her gehen ließen.

Ich habe sie junge Mädchen genannt, nicht nur um sie von alten zu unterscheiden, — obgleich das nöthig sein könnte, sondern um anzudeuten, daß sie das Frauenalter kaum noch erreicht hatten. Die älteste war kaum neunzehn Jahre alt, die andere um vierzehn bis fünfzehn Monate jünger. Beide waren schön und es herrschte zwischen ihnen eine gewisse Aehnlichkeit, obgleich das Gesicht der älteren klarer, vielleicht schönere Züge und einen Ausdruck größern Nachdenkens, vielleicht auch größerer Charactérstärke trug. Die andere war aber auch sehr schön, und besaß die schimmernde Abwechselung, das stete Spiel ewig wechselnden Ausdruckes, welches so reizend ist. Selbst ihre Jugendlichkeit war entzückend, denn es verweilte noch ein Schimmer der Kindheit in ihrem Auge, besonders wenn sie überrascht oder erfreut war, obgleich die Linien des Gesichts und die Umrisse ihrer Gestalt frauenhaft, sogar noch in einem vielleicht höhern Grade wie bei der andern waren.

Daß sie nicht zur Schwesterschaft gehörten, zeigte sich schon an ihrer bloßen Kleidung, die ebenfalls anzeigte, daß sie nicht die Absicht hatten, je in dieselbe zu treten,

denn sie war der Form wie dem Material nach ganz und gar weltlich und, wiewohl einfach, doch reich. Da sie hier bei einer nahen Verwandten saßen, waren ihre Köpfe nicht mit den ungeheuern Kopfputzen der Zeit beschwert, deren Verhältnisse noch kurz vorher so monströs waren, daß Thüren weiter gemacht und erhöht werden mußten, wenn eine Dame bequem hindurch gehen sollte. Allerdings trug Jede einen von dem glänzenden Haar hinter dem Kopfe herabhängenden leichten Schleier, der, wenn es nöthig war, über das Gesicht gezogen werden konnte, der aber von den Schleiern der Nonnen oder auch nur der Novizen weit verschieden war.

„Nun, meine lieben Kinder, ich muß sagen, daß die neue Erfindung des Druckens sehr gescheidt sein mag, und ich glaube es auch," sagte die alte Dame, „aber es ist äußerst schwer Etwas zu lesen, wenn es gedruckt ist. Ich konnte eine deutliche Gerichtshand, wenn sie von einem guten Schreiber wie die, welche man in Winchester und Salisbury zu haben pflegte, geschrieben war, bei Weitem besser lesen."

Das jüngere Mädchen blickte auf und antwortete mit munterem Lachen:

„Die armen Leute versprechen auch gar nicht, es Ihnen leicht leserlich zu machen, liebe Muhme und Mutter. Alles was sie sagen, ist, daß sie in Einem Tage mehr

Abschriften von einem Buche machen können, als ein Schreiber in Einem Jahre, und daß sie für drei oder vier Schillinge liefern können, was bei einem Schreiber drei bis vier Kronen kosten würde.“

„Ja, das ist das Schlimmste von Allem, Kind,“ antwortete die alte Dame kopfschüttelnd. „Die Bücher werden in die Hände aller Arten von gemeinen Leuten kommen und eine Welt von Unheil anstiften. Es läßt sich aber nicht ändern, meine Kinder. Die Welt und der Teufel wollen ihr Theil haben, und selbst wenn man ein Gesetz machte, daß Keiner unter dem Range eines Lords zum wenigsten Lesen oder Schreiben lernen dürfe, so würde es die Uebrigen nur um so begieriger darauf machen. Aber ich denke, daß der Erfindung Einhalt gethan werden müßte, denn sie wird sicherlich eine Welt von Unheil anstiften.“

„Das hoffe ich nicht,“ antwortete die andere junge Dame, „denn sie können durch kein Mittel die Bücher so wohlfeil machen, daß sie die untere Klasse lesen kann, und ich weiß, daß ich oft gewünscht habe, ein Buch zum Lesen zu besitzen, wenn ich nichts Anderes zu thun wußte. Es ist mitunter ein großer Trost, meine liebe Muhme, besonders wenn man sich langweilt.“

„Ja, das ist es, Kind,“ sagte die Aebtissin, „ich weiß das recht gut. Ich weiß nicht, was ich nach der

Schlacht von Barnett angefangen haben würde, wenn ich nicht den armen alten Chaucer gehabt hätte. Mein Großvater hat ihn noch am Hofe Johann's von Kent recht gut gekannt, und er gab mir das lustige Buch, als ich noch nicht viel älter war als Ihr. Nun, nun, ich muß es wieder lesen, wenn Ihr Beide mich verlaßt, denn meine Abende werden ohne Euch, Kinder, langweilig genug sein. Ich würde die Schwester Brigitte bitten, des Abends im Winter zu mir hereinzukommen und neben mir ihre Stickerei zu machen, wenn ich nicht fürchtete, daß ihr Gesicht, wenn sie zu meinen kleinen Privatabendessen dabliebe, den Wein sauer machen würde."

„Am Ende gehen wir aber doch nicht, liebe Mutter," sagte die jüngere Dame. „Habt Ihr Etwas davon gehört?"

„Nun, nun," rief die Aebtissin lachend; „sie ist eben so begierig, in die gottlose Welt hinauszukommen, wie ein Vogel im Käfig, in die freie Luft hinauszubrechen."

„Allerdings, das bin ich," rief das leichtfertige Mädchen, „und o, wie ich meine Flügel gebrauchen will!"

Die Aebtissin schaute sie mit einem Blicke zärtlichen, fast traurigen Antheils an und antwortete:

„Es hängen Leimruthen daran, mein Kind, Du vergißt, daß Du verheirathet bist."

„Nein, nicht verheirathet!" rief Jene mit glühendem

Gesichte; „verlobt, nicht verheirathet — ich wollte, ich wäre es, denn der Gedanke erschreckt mich, und dann würde das Schlimmste vorüber sein."

„Du weißt nicht, was Du willst," entgegnete die Aebtissin kopfschüttelnd. „Tausend gegen Eins, daß Du sehr bald wieder wünschen würdest, unverheirathet zu sein; dann aber ist es zu spät. Es ist ein Halsband, das Du nicht wieder abschütteln kannst, wenn Du es einmal angelegt hast, und kein Mensch kann sagen, wie sehr es Einen drückt, bis man es selbst versucht hat. Ich danke meinem glücklichen Sterne, daß er es Euerm guten Großvater passend erscheinen ließ, mich hierher zu versetzen, denn wenn ich ruhig auf meinem kleinen Maulthiere ausreite, um nach den Angelegenheiten der Güter zu sehen, und vielleicht einen Blick auf unsere guten Förster werfe, wenn sie einem Hasen nachjagen, so kann ich mich kaum enthalten, die beiden zusammengekoppelten Hunde zu bemitleiden, die an den beiden Enden eines Bandes, das sie nicht zerreißen können, zerren, uud meinem guten Glücke zu danken, daß es mich nicht mit irgend Einem zusammengefesselt hat."

Die beiden Mädchen lachten munter, denn die Wahrheit zu sagen, besaß Keine von ihnen Beruf zum Klosterleben; die Jüngste führte aber die Redefigur ihrer Tante weiter aus und antwortete:

„Ich glaube, daß die Hunde einem Ehepaare ähnlich genug sind, liebe Muhme und Mutter, aber ich glaube auch, daß wenn Ihr einen davon fragt, ob er lieber an einen Begleiter gefesselt auf die grünen Felder hinaus, oder in einem Hundehause angefesselt bleiben möchte, er seinen Hals für das Band hinhalten würde."

„Ei, Du garstiges Kind, nennst Du dies eine Hundehütte?" fragte die Aebtissin, indem sie ihr gutmüthig mit dem Finger drohete; „was werden noch die jungen Mädchen thun! Aber es ist gut so; da Du für die Welt und ihre Eitelkeiten bestimmt bist, ist es ein Glück, daß Du daran Geschmack hast, und ich will hoffen, daß Dich Dein Mann — da Du einmal einen haben mußt, — nicht mehr als Ein Mal die Woche schlagen wird, und das am Sonnabende, um Dich für den nächsten Sonntag andächtiger zu machen. Sieht er wild aus?"

„Lieber Gott, gute Base," sagte die junge Dame, „ich habe ihn nie gesehen, seit ich noch in den Windeln lag."

„Und er war in einem braun mit Rosa ausgeschlagenen Wamse, mit einem hellen Mantel auf der Schulter und einem kleinen Barett auf dem Kopfe, nicht größer als meine Handfläche," rief die andre junge Dame; „er konnte noch nicht zehn Jahre alt sein und sah aus wie der kleine Page eines großen Mannes. Ich erinnere

mich seiner recht gut, denn ich war sieben Jahre alt, und hielt es für abscheulich, daß meine Cousine Jola im fünften Jahre einen Mann erhielt, und ich im siebenten noch keinen."

„Erhielt!" sagte die Aebtissin lachend.

„Nun," entgegnete die junge Dame, „ich sah ihn für eine Art von Puppe an."

„Da hast Du nicht ganz Unrecht, mein Kind," antwortete die Tante, „nur mußt Du Dich in Acht nehmen, ihn nicht mit der Nase gegen den Boden zu schlagen, wenn Du nicht ausfindig machen willst, worin der Unterschied liegt."

„Wahrhaftig, ich habe Puppen genug gehabt," antwortete die jüngere Dame, „und könnte es ohne diese noch recht gut aushalten, aber was sein muß, muß sein, und es nützt also nichts, viel daran zu denken. — Glaubt Ihr nicht, Lady Mutter," fuhr sie nach einer von einem Seufzer unterbrochenen Pause fort, „daß es besser sein würde, wenn man die Leute ihre Männer und Frauen selbst wählen ließe?"

„Guter Gott!" rief die Aebtissin, „woran denkt das Kind? Das würde eine hübsche Wahl abgeben. Ei, die Lordstöchter würden dann rothwangige Bauernsöhne nehmen und Baronserben Milchmädchen heirathen."

„Das glaube ich nicht," sage die junge Dame. „Ich

denke, daß Jeder wählen würde, je nachdem er erzogen worden wäre, und es würde mehr Aussicht auf gegenseitige Liebe geben, wenn sie einander heiratheten.“

„Unsinn, Unsinn, Jola!“ rief ihre Tante. „Was verstehst Du — oder am Ende auch ich — von der Liebe! Die Liebe, welche nach der Heirath kommt, hat die meiste Beständigkeit, denn ich denke mir, daß sie wie alle andern Arten von Pflanzen nur eine gewisse Zeitlang lebt und dann abstirbt, so daß sie, wenn sie bald anfängt, auch bald aufhört.“

„Ich möchte, daß meine Liebe wie einer von den Bäumen im Park wäre,“ sagte die junge Dame, indem sie nachdenklich niederblickte, „und je älter, auch desto stärker und stärker würde, und mich selbst überlebte.“

„Dann mußt Du sie im Feenlande suchen, mein Kind,“ meinte die Aebtissin; „auf dieser sündigen Welt wirst Du sie nicht finden.“

Während sie noch so sprach, erklang die große Glocke der Abtei, die nicht weit vom Fenster der Aebtissin aufgehangen war, tief und laut, und die gute alte Dame schrak bei dem zu dieser Stunde der Nacht ungewöhnlichen Klange zusammen.

„Heilige Jungfrau!“ rief sie. Es war der einzige Ausruf, den sie sich erlaubte. — „Wer kann das sein, der zwei Stunden nach der Abendglocke noch kommt?“

Und sie eilte schneller, als ihre Wohlbeleibtheit zu gestatten schien, an die Thür und rief:

„Schwester Magdalene! Schwester Magdalene! laß die Thüre nicht aufmachen, laß sie durch das vergitterte Pförtchen sprechen.“

„Es ist nur Boyd, der Förster,“ antwortete eine Nonne, die sich am Ende eines kurzen Ganges, von wo aus man in den Hof hinabschauen konnte, befand.

„Was kann er zu dieser Stunde wollen?“ fragte die Aebtissin. „Konnte er nicht vor Sonnenuntergang kommen? — Nun, führe ihn durch die kleine Thür in das Sprechzimmer, ich werde in einer Minute zu ihm kommen.“

Hierauf kehrte die gute Dame wieder in ihr Zimmer zurück, beruhigte sich nach ihrer Aufregung durch ein kurzes Niedersetzen in ihren Lehnstuhl und hieß, nachdem sie ihr Erstaunen, daß der Förster so spät in die Abtei komme, mehr als ein Mal ausgedrückt, ihre beiden Nichten mitkommen, ging durch eine andere Thür als diejenige, aus welcher sie vor einem Augenblicke getreten, und schritt stattlichen Ganges durch einen nach dem öffentlichen Sprechzimmer der Abtei führenden Gang hin.

Dies war ein großes, schönes, ganz mit kunstvoll geschnitztem Eichenholze ausgetäfeltes Zimmer, welches durch ein reich vergoldetes und roth und blau gemaltes Eisengitter der Länge nach in zwei Theile getrennt war.

Die Besucher auf der einen Seite konnten die auf der andern sehen, sprechen, und ihnen sogar die Hand schütteln, aber die eisernen Stangen verhinderten, wie der Abgrund zwischen Abraham und dem reichen Manne, allen weiteren Verkehr. Auf der einen Seite des Klosters war ein Armleuchter angezündet worden, und als Jola und ihre Cousine Constanze ihrer Tante in das Zimmer folgten, erblickten sie auf der andern Seite des Gitters die Gestalt eines hohen, kräftigen Mannes von etwas vorgerückten Jahren, der mit über seiner breiten Brust gekreuzten Armen dastand und — die Wahrheit zu sagen, etwas düster aussah. Er mochte in der That etwas darüber erstaunt sein, daß man ihn nöthigte, durch das Gitter des öffentlichen Sprechzimmers mit der Lady Aebtissin zu reden, denn die gute Dame war sonst keineswegs so streng in ihren Ansichten von klösterlicher Schicklichkeit, ihn oder irgend einen Andern von den Dienern oder Beamteten des Klosters von ihrer Gegenwart im Hofe oder ihrem Privatzimmer auszuschließen, und vielleicht dachte der Förster, daß es nicht viel ausmachen würde, ob sein Besuch bei Tage oder bei Nacht geschehe.

„Nun, John Boyd,“ begann die Aebtissin; „was um des Himmels willen bringt Euch bei so später Nacht hierher? Heilige Jungfrau, ich dachte, es wäre wieder eine von den Marodeurbanden, welche käme, um noch

einmal die Abtei zu plündern, wie an Martini vorm Jahre, — und wir können nicht jedes Mal auf einen so glücklichen Zufall rechnen wie damals, wo der gute Sir Martin Rydout bei der Hand war, um unsern armen Dienstleuten zu helfen. Wenn er nicht gewesen wäre, so denke ich, daß unser Amtmann Peter uns nur schlecht vertheidigt haben würde.“

„Und das hat er auch gethan,“ antwortete der Förster mit cynischem Tone, „denn er war nirgends zu finden und ich mußte ihn aus der Speisekammer mit Gewalt ziehen, um die Dienstleute anzuführen. Ich höre aber nichts mehr von Räubern, Lady, wenn es nicht die Leute von Coleshill und König Richard's Posten sind, die man in Zwischenräumen von zwanzig Meilen auf allen Landstraßen aufgepflanzt hat, um sich nach Harry von Richmond umzusehen.“

„Posten!“ sagte die Aebtissin; „auf der Landstraße aufgepflanzte Posten! Was versteht Ihr unter Posten?“

„Nun, Leute zu Pferde, Lady Mutter,“ antwortete der Förster, „mit scharfen Sporen und starken Pferden, um Richard, unserm jetzigen Könige Nachricht von Harry, unserm vielleichtigen Könige zu bringen, wenn dieser irgendwo auf der Küste landen sollte.“

„Der Himmel behüte uns!“ rief die Aebtissin. „Wie, noch mehr Krieg? — mehr Krieg? Können

die Menschen nie bei einander leben, ohne Gottes Ebenbild in ihren Mitgeschöpfen zu zerstören und selbst die schönsten Werke ihrer eignen Hände zu verbrennen und zu vernichten?“

„Ich fürchte, nicht,“ antwortete der Förster, indem er die in seinem Ledergürtel steckende breite Axt herumzog. „Große Kinder wie kleine legen gern Freudenfeuer an und die Natur und der Teufel haben den Menschen zum Raubthiere gemacht. — Was mich hergeführt hat, Madame, war, Euch zu sagen, daß die hölzerne Brücke im Walde das Ausbessern sehr nöthig hat, sie würde kaum Euer Maulthier tragen, Lady, mit nichts auf seinem Rücken als Euch und Euern Falten, viel weniger aber ein Schlachtroß mit seinem vollständig gerüsteten Reiter. Was mein so spätes Kommen betrifft, so bin ich heute früh im Thamworth gewesen, um das Wild zu verkaufen und erst nach Einbruch der Nacht zurückgekommen. Ich bemerkte unterwegs die Brücke, und da ich dachte, daß es am besten sein würde, morgen früh bei Zeiten damit anzufangen, so erkühnte ich mich, bei Nacht noch herzukommen, da ich fürchtete, daß Jemand, der zur Kirche oder zu Markte oder sonst wohin gehen würde, seinen Weg in den Fluß finden und sagte möchte, daß die Aebtissin ihre Wege verbessern sollte.“

Während er so sprach, hatten ihn die beiden jungen Damen, obgleich er für sie kein Fremder war, mit bedeutender Aufmerksamkeit betrachtet. Er war, wie ich schon erwähnt, ein hochgewachsener und noch äußerst kräftiger Mann, obgleich er schon mehr als fünfzig Jahre auf dem Rücken zu haben schien. Seine Schultern waren sehr breit, seine Arme lang und muskulös, aber sein Leib im Verhältniß zu den Gliedern klein und sein Kopf im Verhältniß zu der Größe der ganzen Gestalt, seine Stirn war jedoch ungemein breit und hoch, sein Scheitel vollkommen kahl und große Massen lockigen Haares fielen um seine Schläfe und seinen Hals herab. Was seine Gesichtsfarbe ursprünglich gewesen, konnte man nicht entdecken, denn die weiße Farbe seines Haares und seiner Augenbrauen und die sonnverbrannte, wettergebräunte Schattirung seiner Haut ließ davon keine Spur erkennen. Seine Zähne waren jedoch noch gut, seine Augen groß und hell und die Züge schön, obgleich die breite Stirn mit tiefen Furchen überzogen war, die ihm das Aussehen weit höhern Alters, als er wirklich besaß, verliehen.

Seine Kleidung war die gewöhnliche Waidmannstracht seiner Zeit, die fast Allen bekannt ist. Er trug den dicken, steifen, ledernen Rock, den kein abgebrochener Ast oder Dorn zu durchdringen vermochte, Hosen von

ungegerbten Fellen und über die Kniee heraufreichende Stiefeln von starkem schwarzem Leder.

Um den Leib trug er über dem Rocke einen breiten, vorn mit einer Messingschnalle befestigten Gürtel, in dem die Werkzeuge seines Berufes staken, nämlich eine breite Axt, die keine gewöhnliche Kraft im Arme desjenigen, der sie schwingen wollte, bedurfte und mit dem Eisen nach oben wie ein Schwert unter seinem linken Arme durchgezogen war, einen großen Haken mit einem breiten starken Eisenstück auf der Rückseite, das auch als Hammer dienen konnte, und ein gewöhnliches Jagdmesser, dessen Klinge etwa achtzehn Zoll lang war.

Sein Kopf war gewöhnlich mit einer runden Tuchmütze bedeckt, die er jetzt aber ehrfurchtsvoll vor der Aebtissin in der Hand hielt.

Der Ausdruck auf dem Gesichte des guten Mannes war, wenn er nicht besonders bewegt erschien, angenehm genug, wiewohl etwas streng und trübe; wenn er aber lachte, was keineswegs selten geschah, so spielte, obgleich der Ton laut und herzlich war, ein Zug bittern Spottes um seine Lippen und Nasenlöcher, der seiner Lustigkeit jeden äußern Schein des Glückes benahm.

„Nun, nun, Ihr könntet die Brücke ausbessern, ohne mich zu fragen,“ antwortete die Aebtissin auf sei-

nen Bericht. „Es gehört zu den Pflichten des Oberförsters und die Kosten dafür würden stets bewilligt werden. Wenn Ihr also nichts weiter zu sagen hattet, als das, so hättet Ihr wohl eine andere Stunde wählen können, guter Boyd.“

„Ich bitte um Verzeihung, Dame,“ sagte der Förster, „aber ich möchte immer lieber mit Euch als mit Euerm Amtmann unterhandeln. Wenn ich von Euch Befehl habe, so kümmere ich mich nicht um ihn. Thue ich aber etwas auf meine eigne Hand, so hat er immer etwas gegen mich einzuwenden. Ich hatte jedoch noch mehr zu sagen.

„Wir haben in dem großen Teiche ein paar Dutzend Karpfen gefangen und einen dreißigpfündigen Hecht. Ferner haben wir zwei Rohrdommeln, drei Reiher und einen Fasan mit einem Rücken wie Gold. Ich hatte vier Dutzend Tauben dazu aus der Taubenzucht im Nordwald schießen lassen und —“

„Mutter Gottes, ist der Mann toll!“ rief die Aebtissin; „man sollte denken, daß wir einen Erzbischof zur Installation erwarteten.“

„Und dann haben wir zwanzig junge Kaninchen, so fett wie die Dachse,“ fuhr der Förster fort, ohne von ihrer Unterbrechlung Notiz zu nehmen; „wenn ich Euch ra-

then dürfte, Lady, so ließet Ihr heute Abend einige Kapaune schlachten.“

Die gute Aebtissin stand eine Weile wie verwirrt da, brach dann in ein lautes Gelächter aus und sagte:

„Der Mann ist, denke ich, verwirrt!“ aber ihre ältere Nichte zog sie am Aermel ihres Gewandes und flüsterte:

„Seine Worte haben Etwas zu bedeuten, verlaßt Euch darauf, vielleicht will er vor mir und Jola nicht sprechen.“

Die Aebtissin hielt einen Augenblick inne, als denke sie über diese Bemerkung nach und fragte dann:

„Nun, habt Ihr sonst noch Etwas zu sagen, guter Mann?“

„Ja wohl, noch genug,“ antwortete der Waidmann, „wenn ich eine passende Zeit fände.“

„Auf mein Wort, Ihr scheint eine Fisch- und Geflügelzeit gefunden zu haben,“ bemerkte die Aebtissin. „Wünscht Ihr mit mir allein zu sprechen?“

„Ja, Lady,“ antwortete der Mann. „Drei paar Ohren haben gewöhnlich auch drei Mäuler, und das ist um zwei zu viel.“

„Dann will ich das meine bei Seite schaffen, guter Boyd,“ sagte Jola, indem sie ihm munter zunickte und sich nach der Thüre zurückzog; „ich habe die Ge-

heimnisse jeder Art nicht gern. Der Himmel behüte mich, je eigene zu haben, denn ich würde sie nie bewahren."

Der Förster blickte ihr lächelnd nach und murmelte mit leiser Stimme wie zu sich selbst:

„Und doch denke ich, daß sie die anderer Leute besser bei sich behalten würde, als die Meisten."

Nachdem er gewartet, bis Constanze ihrer Cousine aus dem Zimmer gefolgt war, fuhr er fort:

„Ihr werdet vor dieser Stunde morgen Abend Besuch in der Abtei haben, Lady Aebtissin."

„Wahrhaftig, das ist eine Neuigkeit, guter Mann," erwiderte die Aebtissin, „und hierzu habt Ihr also alle diese Vorbereitungen gemacht. Es muß wenigstens ein Graf oder Herzog sein, wo nicht König Richard selbst. Gott verzeihe mir die Sünde, daß ich Einem von seinem Geschlechte den Namen König beilege. Es scheint mir, als hättet Ihr dies ohne so große Geheimthuerei sagen können. Wer mögen die Besucher sein?"

„Es sind sehr einfache Herren, Mylady," antwortete der Förster; „aber in guten Umständen in der Welt. Erstlich der junge Lord Chartley, ein junger Edelmann mit so vielen guten Eigenschaften, wie ein Pferdehändler Füllen, ein Baron vom ältesten Stamme, ein Mann, der

die Waffen gut zu führen versteht. Er kann lesen und schreiben und, Dank Gott dafür, macht Verse, wenn er verliebt ist — was jeden Tag in der Woche mit einer Andern geschieht, — und ist, um Allem die Krone aufzusetzen, in dieser schlechten Zeit ungemein reich."

„Ihr scheint zu seinem geheimen Rathe zu gehören, guter Boyd," sagte die Aebtissin, „so ausführlich beschreibt Ihr ihn."

„Ich beschreibe ihn nur, wie ihn mir seine eigenen Diener beschrieben haben," antwortete der Förster.

„Sagt mir, ob er nicht bei der Schlacht von Barnett war und für die rothe Rose gekämpft hat?" fragte die Aebtissin; „ja, und schwer dabei verwundet, er soll recht willkommen sein, wenn es auch nur deßhalb wäre."

„Ja, Lord Chartley kämpfte bei Barnett," sagte der Förster, „und wenn für die Sache von Lancaster gut zu kämpfen und zu leiden, so hohe Ehre verdient, so möchtet Ihr ihn wirklich gut aufnehmen, denn der arme Mann kämpfte dort, bis er getödtet wurde; dieser Jüngling aber ist sein Neffe und hat in England noch keinen Anlaß zum Kämpfen gehabt, da es seit seiner Jugendzeit keine Schlachten bei uns gegeben hat. Er ist im Herzen ohne Zweifel ein Anhänger von Lancaster, obgleich ihn König Edward unter die Vormundschaft eines Yorkisten

gethan hat. Mit ihm kommt jedoch Sir Edward Hungerford, der, wie man mir sagt, Einer von jenen muntern, leichtherzigen Herren ist, die in gefährlichen, wechselvollen Zeiten geboren und aufgezogen, endlich, da sie Alles um sich her zerfallen sehen, zu glauben anfangen, daß es nichts Wirkliches und Solides in der Welt mehr gibt — nicht einmal die Wahrheit selbst. Er mag aber so hingehen, ein wenig Meineid und gänzliche Treulosigkeit, schnell bereiter Witz, ein kühnes Herz, eine leichtsinnige Liebe zum Unheil, ein Paar hängende Arme, die, wenn er geht, den Boden fegen, ein Rock von Goldschmieds-Arbeit und eine gutgefüllte Börse haben vor ihm schon manchen feinen Herrn gemacht, und ich bin überzeugt, daß er nicht schlimmer ist, als der größte Theil seiner Nachbarn. Dann befindet sich bei den Beiden Sir Charles Weinants, ein sehr ehrenwerther Herr."

„Sagt mir vorher von ihm," fragte die Aebtissin: „Was ist er? Ich glaube, ich habe seinen Namen schon früher ehrenvoll erwähnen hören — wer und was ist er?"

„Ein Speichellecker vom Hofe, Mylady," antwortete der Förster, „Einer, der auf niedrigen Leitern hoch steigt, der nicht, wie ein Adler oder eine Lerche, auf einmal auffliegt, sondern durch Löcher und gewundene Gänge einen

Weg zur Gunst Hochstehender sucht. Er ist in Allem, was er thut, ungemein discret, behauptet nichts geradezu, sondern sticht seinen Feind und dient seinem Freunde nur durch Winke von hinten. — O ja, er hat auch seine Freundschaften — sie sind allerdings nicht eben zuverlässig, aber doch oft nützlich, so daß selbst gute Männer seiner Mitwirkung bedürfen. Alles, was er thut, geschieht durch verborgene Strömungen, die die Gegenstände, welche in die See hinausgetrieben zu werden scheinen, wieder zurück ans Land tragen. Still und ruhig und selbstbeherrscht, ist er stets zu Dem, was der Augenblick gebietet, bereit, und mit einem heitern Geiste, den man für den Bewohner eines rechtschaffenen Herzens halten sollte, macht er schweigend seinen Weg und besitzt das Gehör großer Leute, die nicht ahnen, daß ihre Gunst nach dem Willen eines Andern vertheilt wird. Er ist jetzt ein alter Mann, aber ich erinnere mich seiner noch aus meiner Knabenzeit in St. Albans. Er stand damals in großer Gnade bei dem großen Lord Clifford, welcher ihn dem König Heinrich empfahl. Seitdem hat er bei den Edwards, Richards und Buckinghams in eben so großer Gunst gestanden und ist jetzt ein eifriger Yorkist. Als was er sterben wird, muß der Himmel und die Zeit lehren.“

„Guter Gott! daß es solche Dinge auf der Welt

geben muß!“ rief die Aebtissin. „Was bringt alle diese Leute hierher? — Ich kenne Keinen davon, und wenn sie nur herkommen, um die Reliquien zu besuchen, so brauche ich sie weder zu bewirthen, noch Ihr aus ihrem Besuche ein solches Geheimniß zu machen. Ich hasse die Geheimnisse, mein guter Sohn, seit der Zeit, wo ich das Wort las, das auf der Stirn des armen Sünders von Babylon geschrieben war.“

Der Förster lachte unehrerbietig, antwortete aber dann:

„Ich will kein Geheimniß vor Euch haben, Lady; diese Leute bringen ein großes Gefolge mit, und in ihrem Gefolge befindet sich ein ehrwürdiger Mönch mit Kutte und Kapuze und Sandalen an den Füßen, aber ich denke, ich habe eine Mitra auf seinem geschornen Kopfe gesehen, obgleich weder Mitra noch Kapuze ihn vor der Axt schützen würden — wenn der gute König Richard Hand an ihn legen könnte. Weßhalb er kommt — warum er kommt, kann ich Euch nicht sagen, denn ich habe nur gehört, daß sich ihre Schritte hierher lenken und daß die Lakaien darauf rechnen, tüchtig von dem Abteibiere zu trinken. Wenn aber der Mönch unter Euerm Dache ist, so werdet Ihr einen Mann neben Euch haben, dessen Leben wegen treuer Anhänglichkeit an die Sache von Lancaster in großer Gefahr schwebt.“

„Dann soll er hier Obdach und Schutz erhalten,“ sagte die Aebtissin muthig. „Dies ist ein Heiligthum, und ich will nicht glauben, daß Richard selbst — so schlecht und kühn er auch ist, — es wagen würde, die Rechte der Kirche zu verletzen.“

„Richard besitzt zwei Waffen, Madame,“ antwortete der Förster, „die Beide gleich scharf sind: sein Schwert und seine List. Und nehmt mein Wort darauf, daß er Alles thun wird, was er will, ja, selbst bis zur Entweihung des Heiligthums, wenn vielleicht auch nicht mit seiner eignen Hand, doch in seinem eignen Namen. Ihr habt früher einen Besuch von einer Marodeurbande gehabt, die sich wenig um die heilige Kirche kümmerte, und Ihr könnt einen aus sehr verschiedenen Männern zusammengesetzten Besuch erhalten, mit denen der König mild verfahren würde, wenn sie ihm gute Dienste leisteten.“

„Dann wollen wir die Unterthanen zusammenrufen,“ sagte die Aebtissin, „und unsere Rechte und Privilegien vertheidigen.“

„Die Unterhanen dürften da in der Minderheit sein,“ sagte der Förster kopfschüttelnd; „es treiben sich hier Männer genug umher, die sich bei dem Gedanken, den Reliquienschatz von St. Clara plündern zu können, bald versammeln würden, besonders wenn sie die Gewähr des Königs hätten, daß ihre Hälse dabei in Sicher-

heit wären und außer Dem, was sie sich durch ihre Hände aneigneten, noch das Versprechen einer künftigen Belohnung erhielten."

„Was ist da zu thun?" rief die Aebtissin, einigermaßen bestürzt, „ich kann und will einem geweihten Bischofe, der um seines rechtmäßigen Königsgeschlechts willen Verfolgungen erlitten hat, die Zuflucht nicht versagen."

„Nein, davor behüte uns der Himmel!" entgegnete der Förster warm; „wenn Ihr aber den Rath eines einfachen Mannes annehmen wollt, Lady, so denke ich, daß ich Euch einen Ausweg zeigen könnte, um den Bischof und die Abtei und die Zierrathen des Reliquienschreines dazu zu retten."

„Sprecht, sprecht!" rief die Aebtissin eifrig; „Euer Rath ist immer gut, lieber Boyd; was schlagt Ihr mir vor?"

„Wenn Ihr einem vom Könige so gehaßten Manne, daß Ihr Gewaltthätigkeiten, um sich seiner zu bemächtigen, fürchten müßt, — eine Freistätte gewährt, und Euch plötzlich von einer Bande angegriffen sehen solltet, der Ihr keinen Widerstand zu leisten vermöchtet, so schickt mir nur den Mann mit einem Führer zu, der alle Wege gut kennt, und ich will für seine Sicherheit sorgen, so daß ihn Niemand finden wird. Ferner seid auf den Wider=

stand gerüstet, verhaltet Euch aber passiv, so lange Ihr ausweichen könnt, und sucht vielmehr mit den Leuten zu unterhandeln und sagt, daß Ihr wohl wüßtet, daß sie nicht bloß kommen würden, um einen geweihten Ort zu plündern, und überzeugt seied, daß sie einen Mann, der des Hochverraths angeklagt sei und die Abtei vor Kurzem besucht habe, mit fortzunehmen beabsichtigten. Versichert ihnen, daß Ihr ihn fortgeschickt hättet, was Ihr auch mit voller Wahrheit thun könnt, und erbietet Euch, Dreien oder Vieren von ihnen Einlaß zu gewähren und diese nach Belieben suchen zu lassen. Mir scheint es, daß sie, wenn sie heimlich von höhern Mächten dazu veranlaßt worden sind, nicht wagen werden, etwas Gewaltsames zu thun, sobald sie überzeugt sind, daß der Sieg ihnen nicht Verzeihung für ihre That verschaffen wird."

Die Aebtissin sann nach und schien in Zweifel zu sein, und nach einer kurzen Pause fügte der Förster hinzu:

„Nehmt meinen Rath an, Lady, ich spreche nicht ohne nähere Kenntniß. Auf dem einen oder andern Wege geräth manche verstreute Nachricht in den Wald, die niemals in der Stadt ausgesprochen wird. Bald hält ein Bote an, um mit dem Förster zu sprechen, und schüttet, von seinem Geheimnisse niedergedrückt, einen Theil davon aus, wo er denkt, daß es ihm nie Schaden bringen

kann. Bald fragt ihn ein Reisender nach dem Wege und plaudert mit seinem Führer, während er mit ihm geht und auf den rechten Weg gebracht wird. Jeder Kärner, der eine Ladung Holz holt, bringt seine Nachrichten aus der Stadt mit. Ich bin recht berichtet, Lady, verlaßt Euch darauf."

„Das ist es nicht, das ist es nicht," sagte die Aebtissin etwas eifrig; „ich dachte, wen ich schicken könnte, und wie ihn hinausbringen, wenn sie die Abtei von allen Seiten umstellten?"

„Es ist ja der unterirdische Weg nach St. Magdelenen-Zelle vorhanden," sagte der Förster. „Um die Abtei zu umzingeln, würden sie ihre Leute unter die Häuser des Weilers hereinzubringen haben, und die Zelle ist weit darüber hinaus."

„Ganz richtig, aber Niemand weiß den Weg," warf die Aebtissin ein, „als Ihr und ich und Schwester Brigitte. So mürrisch und übellaunig sie auch ist, könnte ich ihr doch sicher vertrauen, aber sie hat sich seit zehn Jahren nicht aus dem Kloster gewagt, so daß sie den Weg von der Zelle nach Eurer Cottage nicht weiß. Ich hoffe, daß sie den Weg nach dem Himmel besser finden wird."

Hier lachte die Aebtissin.

„Es wäre leicht, einer andern Person den Weg nach der Zelle zu zeigen," bemerkte der Förster; „der Gang ist leicht genug zu finden, wenn die steinerne Thür nur einmal geöffnet ist."

„Ja, schon recht, schon recht," fuhr die Aebtissin fort; „aber Ihr vergeßt, mein guter Freund, daß es gegen unser Gesetz ist, den geheimen Ausweg einer Andern aus der Schwesterschaft, als der Superiorin und der ältesten Nonne mitzutheilen. — Heilige Jungfrau, ich weiß nicht, wozu die Regel gemacht worden ist, aber es ist seit des Bischofs Godshaws Visitation im Jahre **1361** immer so gewesen."

„Ich denke mir, er wird die jungen Schwestern geneigt gefunden haben, des Nachts mit den Feen im grünen Walde umherzuschweifen," antwortete der Waidmann mit seinem gewöhnlichen kurzen Lachen, „es ist Euch aber nicht verboten, es Denjenigen mitzutheilen, welche nicht zu Eurer Schwesterschaft gehören, sonst würdet Ihr es mir nicht gesagt haben, Lady Mutter."

„Nein, das folgt daraus noch nicht," antwortete die Aebtissin. „Der Oberförster weiß es stets, da die Zelle unter seiner Obhut und Aufsicht steht, seit der arme Eremit gestorben ist. Ich kann mich jedoch nicht erinnern, gelobt zu haben, daß ich das Geheimniß keinem Laien

mittheilen wolle. Das Versprechen bezog sich nur auf die Schwestern; — wen könnte ich aber schicken?“

„Schickt die junge Dame, die so eben hier war,“ sagte der Förster; „sie kennt jeden Schritt im Walde fäst eben so gut als ich, wenigstens bis zu meiner Hütte, denn oftmals habe ich sie umherwandern und wilde Blumen pflücken sehen, während sie nicht ahnte, daß irgend ein Auge auf ihr ruhte.“

„Jola? — nein, nein, das darf nicht sein,“ sagte die Aebtissin; „sie ist nicht von dem Stande, daß sie bei Nacht umherwandern und Fremde durch den wilden Forst führen könnte; sie ist meine Nichte und die Tochter eines Earl.“

„Es haben höhere Leute als sie, solche Dinge gethan,“ gegenredete der Förster; „aber ich dachte nicht, daß die Aebtissin von Atherstan St. Clara selbst die Hilfe ihrer Nichte, Morton, dem Bischofe von Ely, versagen würde.“

„Dem Bischof von Ely!“ rief die Aebtissin, „ihm Hilfe versagen? — Nein, nein, Boyd, wenn es meine Tochter oder Schwester wäre, wenn es mir das Leben oder die Gesundheit kosten sollte, so müßte er im Nothfalle doch Hilfe haben. Ich habe ihn jetzt seit zwölf Jahren nicht gesehen, aber er soll finden, daß ich nichts vergesse. Sagt vorher nichts, guter Mann, — sagt weiter nichts;

ich werde meine Nichte schicken und sie kann auf die Aufgabe stolz sein.“

„Ich dachte mir, daß es so sein würde, Mylady,“ sagte der Förster, „aber noch ein Wort. Es würde gut sein, wenn Ihr dem guten Lord Bischof seine Gefahr mittheiltet, sobald Ihr allein mit ihm sprechen könnt, und dann benutzt die erste Stunde nach Sonnenuntergang, um ihn ungesehn aus der Abtei zu bringen, denn, um die Wahrheit zu sprechen, zweifle ich sehr an der Aufrichtigkeit jenes Sir Charles Weinants — ich weiß nicht, was er mit Lancasterschen Männern zu thun hat, — er müßte denn denken, daß sich die Strömung zu Gunsten des Hauses wendet, von dem sie seit so langer Zeit hinweggeebbt hat.“

Obgleich hiermit Alles gesagt war, was sie wirklich zu besprechen hatten, so führten doch die Aebtissin und der Förster ihr Gespräch noch zehn Minuten oder eine Viertelstunde lang fort, ehe sie schieden, und dann kehrte die vortreffliche Dame wieder in ihr bequemes Closet zurück, indem sie vor sich hinmurmelte:

„Er ist ein weiser Mann, dieser John Boyd — mitunter rauh wie ein Bär, aber er hat einen Witz! ich glaube, die Förster sind immer klug. Sie wohnen unter dem grünen Laube und sehen Alles, was in der Welt vorgeht, als bloße Zuschauer an, und so ist es kein Wunder,

daß sie alle Spiele, die gemacht werden, besser beurtheilen lernen, als Diejenigen, welche selbst daran Theil nehmen. Sie können sich umschauen und sehen und brauchen sich eben so wenig einzumischen, als wir, während wir vom Ausblicken wie von der Thätigkeit ausgeschlossen sind.“

Drittes Kapitel.

Es giebt unter gewissen Umständen und gewissen Bedingungen auf Erden wenig schönere Dinge als einen Spaziergang durch einen wilden Forst bei Mondschein; es darf jedoch keiner von jenen tiefen, ununterbrochenen Urwäldern sein, die sich in vielen Theilen der neuen Welt finden, wo die Baumwildniß auf allen Seiten wie ein schwarzer Vorhang aufsteigt, alle Aussicht verschließt und der Erde fast das Licht des Himmels raubt.

Ein Wald in Alt-England war aber zu der Zeit, von welcher ich spreche, etwas ganz Anderes; es gab hohe Bäume und deren viele und an einigen Stellen waren sie dicht zusammengehäuft, an andern aber hatte die Axt des geschäftigen Holzfällers und die stillere aber unablässige Einwirkung der Zeit weite Landstriche geöffnet, wo nichts zu sehen war als kurzes Buschholz, ver-

krüppelte Eichen, Buchen und Eschen, die sich an der Stelle der lange verschwundenen Waldmonarchen erhoben, wie die zwerghaften Anstrengungen der modernen Racen unter den Ruinen der gigantischen Reiche, welche Erinnerungen zurückgelassen haben, die noch der Macht der Zeit Trotz bieten.

Ich habe in der That nie eine weite Strecke alten Waldlandes, mit Buschholz bedeckt, aus dem sich hier und da ein halb vermoderter Stamm erhob, sehen können, ohne daß die Phantasie nach jenen fernen Ländern flog, wo die Wunder der Welt erstanden und untergingen — nach dem Lande der Pharaonen, der Assyrer und Meder, ja und der Römer dazu — nach jenen Ländern, worin sich die Macht und das Genie des einzigen mächtigen europäischen Reiches wunderbarer entwickelte, als selbst in der Kaiserstadt — dem Lande von Baalbek und Palmyra.

Die unter den Ruinen des Sonnentempels erbaute Hütte des Arabers ist ein passendes Bild des modernen Menschen im Contraste mit den verschwundenen Racen. — Allerdings wurde das römische Reich von denselben Völkern, von denen wir stammen, zerstört, es war aber nur die Leiche des Behemoth, die von den Ameisen aufgezehrt wurde.

Dem mag aber sein wie ihm wolle, eine englische Waldlandschaft ist bei Mondschein äußerst schön und be-

sonders, wenn die Luft durch einen leichten Frost geklärt worden ist, wie es der Fall war, als der Förster nach seinem Besuche in der Abtei sich wieder zu seiner Cottage zurückbegab.

Der Weg war breit und offen — eine der Landstraßen der Gegend — allerdings sandig genug und nicht so glatt, als sie hätte sein können, doch aber zu ihrem Zwecke vollkommen geeignet und von den Leuten jener Tage eine sehr gute Straße genannt. Hier streckte eine alte, achtzehn bis zwanzig Fuß im Umfange haltende Eiche, die den edeln, unglücklichen Harold gesehen haben konnte, ihre langen Aeste über den bemoos'ten Boden zu ihren Füßen und die von Pferdehufen betretene gelbe Spur der Straße. An andern Orten konnte das Auge weit über einen nur spärlich bedeckten Landstrich schweifen, auf dem sich hier und da ein hoher Baum erhob und seine breiten Schatten auf die weiße, glänzende Buschfläche darunter warf. Auf den Waldthälern und Lichtungen lag ein geheimnißvolles Düster, trotzdem daß der Mond sehr hell schien, und ein dünner, bläulicher Nebel hinderte das Auge in die tiefern Thäler einzudringen und dieselben zu durchforschen.

Zur Linken neigte sich der Boden sanft herab; zur Rechten erhob er sich etwas steiler und in dieser Richtung schaute hier und da über die laublosen Bäume ein vier=

eckiger Thurm, der scharf gegen die abgerundeten Formen des Waldes abstach. Ueber Allem dehnte sich der weite tiefblaue Himmel aus, an dem der beinahe volle Mond stand, der den Zenith mit Licht überfluthete, während im Norden und Westen viele helle, funkelnde Sterne schimmerten, die von den Strahlen des glänzenden Satelliten der Erde noch nicht verdunkelt waren.

Mit langsamen, festen Schritten verfolgte der Förster seinen Weg und blieb von Zeit zu stehen, um sich umzuschauen, wie es schien, mehr aus Gewohnheit als in einer bestimmten Absicht, denn er sah aus, als wäre er geschäftiger Gedanken voll, und selbst wenn er anhielt und sein Auge umherschweifen ließ, verweilte sein Geist wahrscheinlich bei andern Dingen, und ein paar Mal murmelte er einige Worte vor sich hin, die sicherlich keinen Bezug auf seine Umgebungen hatten.

„Ach, Mary, Mary,“ sagte er, und dann: „Leider, leider!“

Es lag in seinem Tone etwas tief Melancholisches, die Worte wurden leise und sanft gesprochen und ein Seufzer folgte ihnen — das Echo des Gedächtnisses auf die Stimme vergangener Freuden.

Von Neuem ging er weiter vorwärts, wobei sich der Weg etwas verengte, bis endlich die hohen Bäume so nahe zusammentraten, daß sie das Licht des Mondes aus-

schlossen, außer hier und da, wo sich die Strahlen durch die entlaubten Zweige drängten und den bereiften Rasen erleuchteten.

Als er zur Linken des Weges durch einen der dunkelsten Theile des Waldes kam, hörte er den Schall von schnell den Hügel herabkommenden Pferdehufen. Ohne den Schritt zu verändern oder sich umzublicken, ging der kräftige Waidmann jedoch weiter und schien wenig auf das taktmäßige Aufschlagen der im schnellen Trab herankommenden Hufe zu achten. Sie kamen jedoch immer näher, bis sie endlich plötzlich anhielten, gerade als der Reiter den Fußgänger erreicht hatte und eine Stimme rief:

„Wer da!“

„Gut Freund!“ antwortete der Förster. „Ihr müßt scharfe Augen haben, wer Ihr auch sein mögt.“

„Scharfe Augen und scharfe Ohren dazu,“ antwortete der Reiter; „kommt heraus an das Licht und zeigt uns, wer Ihr seid, der Ihr dort unter den Aesten hinschleicht.“

„Hinschleicht!“ rief der Förster, indem er auf den offenen Weg herauskam und sich vor den Reiter hinstellte. „Ich werde Euch bald sagen, wo ich bin, und Euch zeigen, wer ich bin, Master, sobald ich weiß, wer die Frage stellt. Da es einmal dazu kommt, so gebiete ich Euch

zu stehen und mir zu sagen, wer Ihr seid, daß Ihr noch so spät im Walde reitet. Ihr gehört nicht zu König Richards Posten, sonst würdet Ihr mich kennen.“

Und zu gleicher Zeit legte er seine Hand an die Zügel des Reiters.

„Ihr seid ein Lügner,“ erwiderte Jener, „denn ich bin einer von König Richards Posten, der mit wichtigen Nachrichten und Briefen von der Prinzessin, Gräfin von Arrpn, aus Schottland kommt. Laßt also meinen Zügel los und sagt mir, wer Ihr seid, sonst werde ich Euch bei Gott so dreschen, wie Ihr noch nie gedroschen worden seid.“

„Ha, sprecht Ihr so?“ rief der Förster, ohne den Zügel loszulassen. „Ich muß genauere Kenntniß von Euch haben, ehe ich Euch vorüber=lasse, und was das Dreschen anbelangt, so denke ich, daß eine grüne Weide und ein paar Ellen lange Stricke hinreichend sein würden, um Dir damit zu geben, was Du seit Deiner Kindheit nicht geschmeckt hast.“

„So, so!“ sagte der Mann, „Du bist ohne Zweifel ein Räuber. Diese Wälder sind davon voll, wie es heißt, aber Du sollst an mir einen zäheren Bissen finden, als Dir oft zwischen die Zähne gekommen sein mag. Nimm das für Deine Mühe.“

Bei diesen Worten riß er plötzlich das Schwert aus

der Scheide und führte einen schnellen, wüthenden Streich nach dem Kopfe des Waidmanns. Sein Gegner war jedoch vorsichtig, sprang auf die Seite und entging dadurch dem Streiche. Jener spornte augenblicklich sein Pferd, ehe er aber noch entrinnen konnte, hatte der Förster die Axt aus dem Gürtel gezogen und führte mit aller Wucht seines Armes einen Schlag nach dem Hinterkopfe des Reiters, welcher ihn augenblicklich aus dem Sattel warf.

Er hatte die Rückseite der Axt gebraucht und nicht die Schneide, aber die Wirkung schien eben so tödtlich zu sein, denn der Mann bewegte sich weder, noch gab er einen Laut von sich und sein von dem Drucke der Zügel befreites Pferd sprengte eine Strecke weit unter den Bäumen hin, hielt dann an, blieb einen Augenblick stehen und trabte dann ruhig wieder zurück.

Mittlerweile hatte sich der Förster dem auf dem Boden liegenden Körper des Boten genähert, während er vor sich hin murmelte:

„Ah, Schurke, ich kenne Dich, obgleich Du mich vergessen hast. Du erbärmlicher Diener des Verraths und der Undankbarkeit, Du schurkischer Miethling, ich würde Dich selbst um Deines Herrn willen nicht berührt haben, wenn Du mich nicht zuerst angegriffen hättest. — Ich

glaube, er ist todt,“ fuhr er fort, indem er den Körper anstieß. „Ich habe Dich schwerer getroffen, als ich dachte, aber es ist schon recht so. Dein Tod konnte von keiner passenderen Hand als der meinen kommen, außer vielleicht von der des Henkers. Ich will aber sehen, was Du bei Dir hast, denn es mögen sich werthvolle Nachrichten darunter befinden, wenn Deine Zunge im Leben einmal die Wahrheit gesprochen hat — ich will es aber nicht glauben. Die Nachricht war zu gewiß, die Erzählung zu traurig, um erlogen zu sein.“

Er stand ein paar Augenblicke bei der Leiche und beobachtete sie schweigend, aber ohne die geringste Spur von Kummer oder Reue. Es waren blutige, barbarische Zeiten, wo man einander, wenn die Schlacht vorüber war, bei kaltem Blute erschlug, wo der Bruder den Bruder nicht verschonte, und die Genossen der Kindheit ihre Dolche mit dem Blute ihrer Gespielen färbten.

Das menschliche Leben wurde, wie in allen barbarischen Gesellschaftszuständen, für nichts geachtet und die Menschen standen eben so wenig an, das Blut eines Mitgeschöpfes als ihr eigenes zu vergießen. Es muß jedoch immer furchtbar sein, einem Menschen das Leben zu rauben, das Licht zu verlöschen, welches wir nie wieder anzünden können, die schicksalsschwere Grenze zu

setzen, die jede thörigte und dunkle That, jede Sünde und jedes Verbrechen unwiderruflich macht, keine Möglichkeit zur Buße, keine Hoffnung auf Reue übrig läßt, und den irrenden, schuldbelasteten Geist vor seinen Gott zu senden, ohne ihm die mildernde Tröstung der Sühne zu geben. Schwer muß die Beleidigung und tief die Kränkung sein, welche keinen Kummer in dem Herzen des Todtschlägers zurückläßt.

Der Förster schien jedoch solchen zu fühlen. Er stand und blickte, wie erwähnt, einen Moment auf die Leiche hin, es war aber, als ob er auf die Landschaft unter sich geschaut hätte, ohne das Gesicht zu verändern, und dann beugte er sich nieder und durchsuchte ruhig und geduldig alle Theile der Kleidung des Todten.

Unter andern Dingen fand er eine reichlich mit Gold gefüllte Börse, wie dies wenigstens ihr Inhalt anzudeuten schien, diese aber schob er sogleich wieder zurück. Er fand einige Papiere und behielt dieselben; aber damit noch nicht zufrieden, fing er mit einiger Mühe das Pferd ein, untersuchte den Sattel, schnallte den Gurt auf und fand zwischen dem Satteltuche und dem Leder eine geheime Tasche, in der noch mehre Papiere waren, die er ebenfalls an sich nahm und in seinen Zwerchsack steckte. Alles Andere, wie z. B. die Schmucksachen, von denen sich

mehre vorfanden, eine Confitürenbüchse, einige große, merkwürdig geformte Schlüssel und andere Kleinigkeiten steckte er sorgfältig wieder dahin, wo er sie gefunden hatte.

Darauf nahm er die Hand des Leichnams, erhob sie und ließ sie wieder fallen, um sich zu überzeugen, daß das Leben erloschen sei, und redete dann von Neuem die Leiche an.

„Ja, Du bist todt genug. Ich könnte mich bewegen lassen, Dir noch einen Fußtritt zu geben, aber nein — nein! Es ist nur der Staub, der Dämon ist entflohen.“

Hierauf hob er seine Axt, die er auf eine Zeitlang niedergelegt hatte, auf, befestigte den Gurt des Pferdes wieder sorgfältig und ließ dessen Zügel schießen. Nachdem dies geschehen war, setzte er ruhig seinen Weg wieder fort und begab sich in demselben gleichmäßigen Schritte, mit dem er vor der Begegnung gegangen war, nach seiner Wohnung.

Auf der Stelle, welche er verlassen, blieb Alles etwas über eine Stunde ruhig, der Mond erreichte seinen höchsten Punkt, ging dann etwas nach Westen und ergoß seine Strahlen unter die Aeste der Bäume, wo es vorher dunkel gewesen war.

Die Leiche lag noch immer auf der Straße, das Pferd weidete das Waldgras an der Seite ab, verwickelte zuweilen die Beine in den Zügel und schlug einmal aus, um sich frei zu machen, so daß es auf die Kniee fiel. Nach Verfluß dieser Zeit erschien der Förster mit demselben ruhigen Schritte, in dem er fortgegangen war, wieder auf dem Hügel; als er sich der Stelle näherte, hielt er an und schaute sich um, worauf er sich zu dem Todten herabbeugte und einige von den Papieren in dessen Tasche steckte, mit bitterm Lächeln, das im Mondlichte wild und seltsam erschien.

„Dein Kommen und Gehen ist vorüber, aber Andere mögen diesen wenigstens nach ihrem Bestimmungsorte bringen. O, Du doppelgängiger Satan, Du bist mitten in einer Deiner schwärzesten Thaten gestorben, ehe sie vollendet war. Du warst der Bote der Taube, aber nur das Werkzeug des Falken, der sie zu seiner Beute machen wollte und sie zu allen Schrecken der Untreue und Schuld verlockt haben würde. Möge Gott Dir verzeihen, sündiger Mensch — und — “

Von Neuem hörte man herannahendes Pferdegetrappel, dieses Mal aber von Stimmen begleitet, die in lauter, geräuschvoller Lustigkeit sprachen.

„Einige von den Posten des Königs,“ sagte der

Förster und zog sich langsamen Schrittes unter die Bäume zurück, wo er bald im dichten Gebüsch verschwand.

Im nächsten Augenblicke konnte man zwei Männer unter Lachen den Hügel herabreiten sehen.

„Es wird eine angenehme Nachricht sein," sagte der Eine zu dem Andern, „und mein Rath ist, Jago, daß wir sie nicht dem nächsten Posten geben, wie es Dein Narrenkopf haben wollte, sondern uns auf dem Nebenwege nach der Abtei verfügen und unsere gute Nachricht selbst hinbringen."

„Ei, daß Richmond wieder nach Frankreich zurückgekehrt ist, wird Jedem von uns wenigstens fünfzig Kronen einbringen."

„Unsere Befehle waren aber streng," antwortete Jener, „und wir haben keine Entschuldigung, — aber um Gotteswillen, was ist hier?"

„Es liegt entweder ein Betrunkener oder ein Todter auf dem Wege. Hier steht auch sein Pferd unter dem Baume."

„Sieh nach Deiner Waffe, Jago," antwortete sein Begleiter. „Meiner Seel, dies ist der Kerl Malcolm Bower, der vor drei Stunden stolz wie ein Pfau an uns vorüberkam, und ich will um einen Becher Canariensekt wetten, daß er hier im Walde auf Räuber getroffen und ermordet worden ist."

„Sehr wahrscheinlich," bestätigte der Andere, indem er sein Schwert in der Scheide lockerte, „wenn es aber so ist, so wird sie König Richard ausfindig machen, und wenn er den Wald niederbrennen müßte, denn dieser Kerl ist bei Denen, welchen er jetzt dient, ein großer Mann."

„Hier, halte mein Pferd," rief der Erste; „ich will absteigen und nachsehen."

Er begleitete diese Worte mit der That, beugte sich über den Körper und untersuchte ihn dann, indem er in abgebrochnen Sätzen seine Commentare darüber abgab.

„Ja, er ist es gewiß — doch halt, ich glaube, er kann nicht ermordet worden sein, denn hier hat er noch den Beutel in der Tasche, und noch dazu gut gefüllt — und hier sind auch Papiere und bei meinem Leben eine silberne Büchse mit Süßigkeiten. Sieh her — sein Pferd muß ihn abgeworfen haben. — Doch nein — bei meinem Leben — der Kopf ist ihm zerschlagen! — hier ist am Hinterkopfe eine Stelle so weich wie ein Norfolker Pfannkuchen. Was sollen wir mit ihm anfangen?"

Hierauf folgte eine kurze Consultation über das, was mit der Leiche geschehen solle, bis sie endlich

übereinkamen, das Pferd einzufangen, den Körper darüber zu werfen und ihn nach dem benachbarten Weiler zu bringen.

Dies geschah ohne viele Mühe, und die Gegend wurde von Neuem wild und still und einsam.

Viertes Kapitel.

Ich muß jetzt dem Leser eine in England damals sehr gewöhnliche Scene vorführen, nach welcher man sich jetzt vergebens umsehen würde, — obgleich eine zahlreiche Volksklasse sehr geneigt ist, zu den Gewohnheiten jener Zeit zurückzukehren.

Um eine kleine Dorfwiese, die wie gewöhnlich ihren Teich — den Tummelplatz der Enten und Gänse — besaß, ihre zwei bis drei Gruppen großer Bäume und ihre einander in der Mitte kreuzenden beiden Wege hatte, waren mehrere Gebäude von sehr verschiedenem Aeußern und Größe errichtet. Auf fast drei Seiten der Wiese befanden sich bloße Hütten mit Lehmmauern, roh mit Stroh gedeckten Dächern, und Fenstern, die so klein waren, daß sie während der Arbeitsstunden des Tages nur sehr wenig

Licht in die Gebäude fallen ließen, die ihre arbeitsamen Bewohner jedoch in der Tageszeit selten erblickten.

Unter ihnen standen zwei größere von Stein erbaute, reich verzierte Häuser, die zwar kleine Glasfenster hatten und alle Zeichen des kirchlichen Architektur-Styles jener Zeit an sich trugen, wenn auch keines von Beiden eine Kirche, sondern nur die Wohnung einiger Weltpriester mit einem kleinen Gefolge von männlichen Chorsängern war, die keinen Theil der benachbarten Abtei bewohnen durften.

Auf der vierten Seite der Wiese, wo sich der Boden bedeutend erhob, erstreckte sich eine ungeheuer hohe Mauer hin, die in der Mitte ein schönes altes Portal mit zwei mit Zinnen versehenen Seitenthürmen hatte. Die Mauer und das Portal waren so hoch, daß man von der Mitte der Wiese aus jenseits derselben nichts sehen konnte, von der gegenüberliegenden Seite aus sah man jedoch die Thürme und Zinnen der Abtei selbst über die Ringmauer hervorschauen.

Wenn man zur Linken, nach der Abtei zugewendet, der Mauer folgte, und zwischen ihr und der Cottage des Schweinehirten hindurchkam, gelangte man zu einer kleinern Thür — einer Art von Ausfallspförtchen, wie wir sie genannt haben würden, wenn der Ort eine Festung gewesen wäre — von dem sich ein Pfad nach einem von einem Bache durchströmten Thale hinabschlängelte, dann

am Boden desselben scharf zur Rechten wendete und wieder zu einem tiefen alten Walle hinaufstieg, an dessen Rande ein kleines gothisches Gebäude, vor welchem ein steinernes Kreuz stand, erschien.

Die Entfernung von der Abtei bis zu St. Magdalenens Zelle, wie dasselbe hieß, war allerdings in gerader Linie nicht sehr bedeutend, der Pfad schlängelte sich aber so mannigfaltig, um eine steile Erhöhung und eine tiefe Schlucht zu vermeiden, durch die bei regnerischem Wetter ein Wasserstrom hinschoß, daß seine Länge nicht geringer sein konnte, als eine halbe Stunde.

Die kleine Thüre in der Abteimauer war fest und gut verwahrt und hatte zu beiden Seiten eine Schießscharte für Bogenschützen, um im Nothfalle hindurch zu schießen.

Ueber der Thüre war eine halbkreisförmige Oeffnung, in der eine ungeheure Glocke hing, welche in frühern Jahren dem gewöhnlichen Gebrauche nach getauft worden war, von dem Landvolke aber, welchen Namen sie auch bei ihrer Taufe erhalten haben mochte, Sanct Clarens Kind genannt wurde.

Ob nun St. Clara, wer sie auch gewesen sein mochte, während ihres irdischen Lebens ein Kind gehabt hatte oder nicht, kann ich nicht sagen, so viel ist aber gewiß, daß die guten Nonnen über diesen der Glocke beigelegten Namen

so zornig waren, als ob die Verleihung eines Kindes an ihre Patronin eine direkte Beleidigung für jede von ihnen persönlich gewesen wäre.

Diese Glocke wurde nur bei besondern Gelegenheiten gebraucht, da der gewöhnliche Eingang zur Abtei das große Thor war; wenn aber in der Nacht irgend eine Gefahr drohte, wenn Jemand von dem Landvolke nach Sonnenuntergang plötzlich krank wurde, wenn eine von den Hütten, was sich keineswegs selten zutrug, in Brand gerieth, oder irgend ein anderes wichtiges Geschäft während der Stunden der Finsterniß vorkam, so wendeten sich die guten Leute der Nachbarschaft an St. Clarens Kind, dessen laute Stimme bald eine von den dienenden Schwestern herbeibrachte, um zu fragen, was es gäbe.

Von dieser Thüre aus konnte man, wenn man den nach Magdalenens Zelle führenden Pfad zur Linken ließ, um die ganze Ringmauer gehen, welche nicht weniger als fünf bis sechs Acker Landes umschloß. Es war aber keine andere Thüre zu sehen, bis man wieder das große Portal erreichte. Die Mauern selbst waren von ausnehmender Dicke und man konnte auf einer Art von Platform auf derselben rund umhergehen. Es würde der Kanonen bedurft haben, um an irgend einer Stelle eine Bresche darin hervorzubringen, zu gleicher Zeit waren sie aber durch ihre große Ausdehnung ungeeignet, gegen ein Erklettern durch

irgend eine Streitmacht, worüber die guten Schwestern gebieten konnten, vertheidigt zu werden.

Hinter dem großen Portale befand sich ein geräumiger, offener Hof, auf drei Seiten von Wohngebäuden umgeben. Zur Rechten war das sogenannte Besuchhaus, worin in kleinen Zimmern, die nach der Sitte der Zeit recht leidlich ausmeublirt waren, eine sehr bedeutende Anzahl von Personen untergebracht werden konnte. Eine große Speisehalle gewährte Raum zur Bewirthung der vielen Gäste, welche von Zeit zu Zeit die Gastlichkeit der Abtei in Anspruch nahmen.

Die gegenüberliegende Seite war zu Geschäftslokalen für die Laienschwestern und Diener der Abtei bestimmt, und der Raum dem großen Thore gegenüber von der Kapelle ausgefüllt, in deren einem Theile das Publikum Zulaß fand, während der andere, von einer reich gearbeiteten, steinernen, durchbrochenen Wand abgetrennt, für die Nonnen selbst bestimmt war.

Zwischen dem Dienstgebäude und der Kapelle lief ein schmaler, von einer eisernen Thür geschlossener Gang hin, erstreckte sich um die Rückseite des erstern und an der nordwestlichen Mauer hin bis zu dem erwähnten kleinen Thorwege, während eine offene Thüre und Treppe in das Sprechzimmer, welches ich in einem früheren Kapitel erwähnt und worin Freunde oder Verwandte durch das

dasselbe theilende Gitter mit den Nonnen verkehren konnten, führte.

Hinter der Kapelle war ein zweiter, rundum eingeschlossener Hof und jenseits desselben das Hauptgebäude.

Alle diese Arrangements zeigten, daß die Schwesterschaft von allem unmittelbaren Verkehr mit dem männlichen Geschlechte abgeschnitten war. Die Wahrheit zu gestehen, konnte aber weder der Orden noch die Abtei zu den strengern gezählt werden, so daß vor zwanzig bis dreißig Jahren sogar die Schwesterschaft skandalösen Gerüchten nicht ganz entgangen war. Aller Vorwand für medisirende Zungen war jedoch durch das Verhalten der gegenwärtigen Aebtissin verschwunden, deren Regierung fest, wiewohl mild war, während sie keinen Anstand nahm, ihren Nonnen alle unschuldige Freiheiten zu gestatten, wie ein- oder zweimal im Jahre in Gesellschaften von Sechs bis Sieben zusammen auszugehen, sowie ihre eigenen Kräfte zum freien Handeln zu gebrauchen und selbst im Innern des Gebäudes den Tag über alle Laien oder geistliche Beamte der Abtei, mit denen sie zu sprechen wünschte, zu empfangen, und auf ihrem Maulthiere, von einer Anzahl Diener begleitet, auszureiten, um die Güter des Klosters zu besichtigen oder die benachbarten Städte zu besuchen.

Diese richtige Mitte zwischen äußerster Strenge und unpassender Freiheit sicherte sie vor allen bösen Zungen

und die Abtei stand zur Zeit, von welcher ich spreche, in hohem Rufe.

Gegen Ein Uhr am Tage nach dem von mir beschriebenen Besuche des Försters, hatten sich zwanzig bis dreißig Menschen auf der Wiese vor dem großen Portale versammelt. Dies war aber keine schöngekleidete, glänzende Versammlung, keine Zusammenkunft der Hohen, Reichen und Vornehmen. Es war eine bunte Gruppe, in der Lumpen und Fetzen bedeutend vorwalteten. Die aristokratischste Person der Menge war wohl ein umherziehender Pfeifer mit einer seltsam geformten Kappe auf dem Kopfe, die dem Fuße eines alten Strumpfes ähnlich war, aber sich an den Rändern in der Art eines Beckens ausbreitete, einem guten, groben, braunen Tuchrocke auf dem Rücken, und Hosen, die, wiewohl nicht neu, doch auch keine Löcher hatten.

Er hielt seinen Dudelsack fest unter dem Arme, da er es nicht wagte, die frommen Ohren der Nonnen mit den Tönen seines Instruments zu regaliren, hatte aber sich und seinen Genossen versprochen, ihre Herzen mit einer Melodie zu erfreuen, sobald ihr tägliches Almosen, zu dessen Empfang sie zusammengekommen waren, ausgetheilt worden sei.

Sie brauchten nicht lange zu warten, denn bald erschien eine von den älteren Schwestern mit zwei kräftigen

dienenden Frauen in grauen Gewändern, mit weißen Kapuzen und Wimpeln, von denen Jede einen ungeheuern Korb mit großen Brotrunken und Fleischstücken vom gestrigen Mahle trug. Der Inhalt dieser Körbe wurde mit großer Unparteilichkeit vertheilt und mit einigen Worten geistlichen Rathes, des Vorwurfs oder des Trostes gewürzt.

„Hier, Hedge, nimm das und brumme ein anderes Mal nicht wie gestern. Ein zufriedenes Herz macht die Nahrung gesund. Und Du, Margarethe Dophan, ich wundere mich, daß Du es bei Deinen guten, kräftigen Armen nicht für eine Schande hältst, von dem Abtei-Almosen zu leben.“

„Ach, liebe Mutter,“ antwortete die angeredete Person mit winselndem Tone, „so geht es immer. Alles urtheilt nach dem Scheine. Ich betheure, daß ich am ganzen Leibe wassersüchtig bin, und dann sagen die Leute, es wäre nichts wie Fett. Ich bin eben so wenig im Stande ein Tagewerk zu thun, wie eine Andere, als ich den Abteithurm nehmen und forttragen könnte.“

Die gute Schwester schüttelte den Kopf und ging weiter, indem sie sagte:

„Ach, Jackson, wenn Du nur Deine häßliche Trunksucht aufgeben wolltest, so brauchtest Du nie zum Almosen herzukommen. Zwei Stunden lang Arbeit täglich würden

Dir eben so viel Speise liefern, als Du hier in Einer Woche erhältst. — Ach, Jane Martin, Du armes Ding," fuhr sie gegen eine Frau gewendet fort, die an ihren alten Rock einige kleine schwarze Streifen geheftet hatte, — „ich brauchte Dir eigentlich nichts von dem Almosen zu geben, denn die Lady Aebtissin wird bald zu Dir hinabschicken; da aber heute reichliche Nahrung für Alle vorhanden ist, so nimm dies für Dich und die Kinder; sie werden es wohl essen können."

Die Frau schüttelte traurig den Kopf und sagte blos:

„Sie haben seit gestern Abend keinen Bissen gegessen, Schwester Alice."

„Nun, sei gutes Muthes!" antwortete die Nonne mit freundlichem Tone, „Du weißt nicht, was noch kommen kann. Wir sind Alle sehr bekümmert um Dich und Deine armen Kinder, und Dein guter Mann, der nicht mehr ist, — Gott habe ihn selig, — ist Abends und Morgens Gegenstand unserer Gebete."

„Segen über Euch, Schwester Alice, und über das Haus," sprach die arme Witwe, und die Nonne wendete sich zu dem umherziehenden Musikanten.

„Wie — Sam, der Pfeifer, ist von Tanworth zurückgekommen? — Ich hoffe, Bruder, daß Du Dich aller Deiner Versprechungen erinnert und Dich beim Jahrmarkt nicht betrunken hast."

„Ich bin nicht ein einziges Mal betrunken gewesen,“ antwortete der Pfeifer kühn, wendete aber im nächsten Augenblick seinen Kopf halb über die Schulter und blinzelte schlau mit dem Auge, indem er hinzufügte:

„Das Ale war so dünn, daß ein Faß voll kein Milchlamm betrunken gemacht haben würde. Ich verdiene also wenig Lob dafür, denn meine gut ausgetrockneten Dauben würden das ganze Bier in der Stadt aufgesogen haben, ohne voll zu werden; dessenungeachtet aber war ich mäßig, sehr mäßig, und trank mit geziemender Zurückhaltung — denn das Bier war zu weiter nichts gut, als Schweinefleisch damit genießbar zu machen. Nun, ich denke, sie haben wenig Gerste genug in jedes Faß gethan, und ich hoffe, daß der, welcher es gebraut hat, eine eben so schlimme Kolik gehabt haben wird als ich die ganze Zeit her.“

„Nun, geht Ihr Alle in der Reihe, wie Ihr Euern Theil erhalten habt, in die Küche und dort werdet Ihr ein Horn voll Ale erhalten, das Euch nicht die Kolik verursachen wird, wenn es Euch auch nicht trunken macht,“ sagte die gute Schwester, worauf sie den Pfeifer zu sich winkte und in leisem Tone fragte:

„Was gab es Neues in Tanworth, Sam Pfeifer? — ich glaube, es geht dort immer etwas vor.“

„Gott segne Euer frommes Gesicht,“ antwortete der

Pfeifer; „diesmal gab es wenig genug, nur daß, gerade als der Markt vorüber war, einige muntere Edelleute kamen — sie sahen sich wahrscheinlich nach König Richard um und sie bildeten einen prächtigen Zug; wenn sie aber den König suchten, so fanden sie ihn nicht, denn er ist mit seiner guten Königin nach Nottingham gegangen.“

„Wer waren sie aber — wer waren sie aber?“ fragte die Nonne, die nicht ohne ihren Antheil an der, bei in der Zurückgezogenheit lebenden Menschen so gewöhnlichen Neugier war. — „Waren sie wirklich so prächtig? — Wie stark war ihr Gefolge?“

„Nun, erstlich, Lady,“ antwortete der Pfeifer mit geheimnißvollem und wichtigem Tone, „zuerst kam der junge Earl von Chartley — meiner Treu, ein munterer und hübscher Herr, wie man nur je einen gesehen. Ich sah ihn an die Wirthshausthür kommen und mit dem Wirth sprechen, und jedes Wort war ein Spaß, dafür verbürge ich mich. Welchen Witz er hat, und wie er ihn gebrauchte! Es war von Anfang bis zu Ende nichts als Hieb und Stich. Seine Kleidung würde für einen Prinzen gepaßt haben, und war ungemein prächtig; sein Barett war nach burgundischer Art in aller Welt wie die Zinnen eines Schlosses von Tuch rund umher aufgeschlitzt und eine große weiße Feder hing davon herab, bis sie seine linke Schulter berührte.“

„O Eitelkeit, Eitelkeit!“ rief die Nonne; „wie diese jungen Männer des Himmels mit ihren Eitelkeiten spotten! — Aber was weiter, guter Bruder?“

„Nun, dann waren die Ermel seines Rockes,“ fuhr der Pfeifer fort. „Wozu sie dienen sollten, kann ich nicht sagen, außer um sich etwa die Nase damit zu wischen, aber sie waren so lang und fielen mit ihrem Zobelbesatz so schwer herab, daß ich jede Minute dachte, das Pferd würde darauf treten. Es kam aber nicht so, und wiewohl es etwas staubig war, schien es doch frisch genug.“

„Nun, nun,“ sagte die Nonne; — „kommt zur Sache und erzählt mir nichts weiter von der Kleidung, denn ich kümmere mich nicht um so eitle Dinge.“

„Meiner Treu, es waren Stücke darunter, um die Ihr Euch gekümmert haben würdet,“ antwortete der Pfeifer, „ich weiß aber nicht, was Ihr unter der Sache versteht.“

„Wer waren die andern Leute? — denn Ihr sagtet, daß es ihrer Viele gewesen seien,“ fragte die Nonne scharf.

„So war es auch, so war es auch,“ entgegnete der wandernde Musiker. „Sir Edward Hungerford war dabei, ein munterer Hofkavalier, nicht so hübsch wie Jener, aber eben so köstlich gekleidet, und dann Sir Charles Weinants, ein sehr ehrwürdiger und höflicher Herr mit schönem grauem Haar, und da wir einmal vom Ehrwürdi-

gen sprechen, so will ich auch einen frommen Mönch mit grauer Kutte und geschorenem Kopfe erwähnen."

„Das spricht für die jungen Lords," bemerkte die Nonne. „Sie können nicht so eitle Verschwender sein, wie Du sie darstellst, wenn sie von einem frommen Manne begleitet reisen."

„Nein, der Himmel verhüte, daß ich sie eitle Verschwender nenne," antwortete der Pfeifer, „ich halte sie für ernsthafte, nüchterne Herren, denn außer dem Mönche hatten sie auch einen schwarzen Sklaven bei sich, das heißt nicht ganz schwarz, denn ich habe schwärzere gesehen, aber einen braunen Mohren mit silbernen Armbändern und einem Turban auf dem Kopfe."

„Wie so zeigt das, daß sie ernsthafte, nüchterne Herren sind?" fragte die Nonne.

„Weil ich denke, daß sie im heiligen Lande gewesen sein müssen, um ihn zu holen," antwortete der Pfeifer. „Was aber mehr zu ihren Gunsten spricht, als alles Andere, ist, daß sie Minstrels lieben, denn der junge Lord an ihrer Spitze gab mir einen Yorkschen Groschen, was mehr ist, als ich auf dem ganzen Markte eingenommen hatte."

„Minstrels!" rief die Nonne, indem sie den Kopf aufwarf. „Wahrhaftig, nennst Du Dich auch einen Minstrel, Pfeifer?"

Ehe Jener antworten konnte, ritten jedoch drei Män-

ner in den kleinen, von den Häusern auf der Wiese gebildeten Kreis und näherten sich dem großen Abtei-Portale. Einer davon schien seiner Kleidung und äußern Erscheinung nach zur obern Dienerschaft im Hause eines großen Herrn zu gehören, der Zweite war ein gewöhnlicher Reitknecht, aber der Dritte von gänzlich verschiedenem Aeußern und ein Mann von fast gigantischer Statur in einem orientalischen Kostüm, womit seine braune Haut, stark markirten Züge und großen tiefschwarzen Augen in vollkommenem Einklange standen. Er trug an der Seite einen krummen Scimitar, in seiner Hand befand sich ein kurzer roher Speer und sein Sitz im Sattel des schönen Rappen, worauf er ritt, mußte ihn sogleich als den Sprößling eines fremden Landes bezeichnen. Er war prachtvoll gekleidet, wie die orientalischen Sklaven gewöhnlich, von denen selbst zu jener Zeit nicht wenige in Europa zu finden waren, denn trotzdem, daß die epidemische Tollheit der Kreuzzüge vorüber war, ergriff die Krankheit doch von Zeit zu Zeit noch immer eine Anzahl von Individuen und wir finden, daß gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zwei- bis dreimalhunderttausend Personen aus verschiedenen Ländern zu dem offen ausgesprochenen Zwecke, die Ungläubigen zu bekriegen, in Rom versammelt waren. Sie hatten keine Anführer, unternahmen wenig, und führten noch weniger aus; wenn aber einer von den Edelleuten oder

Herren, die sich zu diesen wilden Unternehmungen aufmachten, zwei bis drei mahomedanische Sklaven mit sich nach Hause bringen konnte, so glaubte er eine große That vollbracht zu haben und hielt sich des Namens eines Kreuzfahrers für würdig.

Die bloße Annäherung eines Anbeters Mahomeds war jedoch für die gute Nonne, die noch nie so etwas gesehen, ein Abscheu, und sie trat beim Anblicke des Mohren einen Schritt zurück und bekreuzte sich fromm.

„Sancta Clara, ora pro nobis!“ murmelte sie vor sich hin und schien von diesem Ausrufe Trost und Muth zu erhalten, denn sie blieb stehen, obgleich der Mohr mit seinen Gefährten dicht zu ihr heranritt — ja sie betrachtete sogar seine Kleidung mit kritischem Auge und erklärte innerlich die gelbe Seide, woraus seine Gabardine bestand, für die schönste, die sie noch in ihrem Leben gesehen.

Sie wurde jedoch dem Entsetzen eines Gespräches mit dem Ungläubigen nicht ausgesetzt, denn die Person, welche sie anredete, war der hübsche ältliche, als einer der ersten Diener einer hohen Familie gekleidete Mann.

Er stieg mit geziemendem Decorum vom Pferde, überreichte einen Brief für die Lady Aebtissin, und bat, ihr denselben überbringen zu dürfen, indem er sagte, daß er hier auf Antwort warten wolle.

Die Nonne drängte ihn, in den Hof zu treten und

einige Erfrischungen in dem Besuchhause einzunehmen, wobei sie den Mohren zweifelnd anblickte und nicht zu wissen schien, ob sie ihn auch mit in die Einladung begreifen solle.

Der Haushofmeister, oder was er sein mochte, lehnte dies jedoch ab, indem er sagte, daß er nach dem Empfange einer Antwort, ob die Lady Aebtissin seinen Herrn gastlich aufnehmen wolle, augenblicklich zurückkehren müsse, worauf die Nonne die Function der Thürhüterin usurpirte und den Brief selbst in's Kloster trug.

Bald nachher kam die mündliche Antwort, daß Lord Chartley und seine Freunde sehr willkommen seien, und die Diener ritten auf dem Wege, den sie gekommen waren, wieder zurück. Köchinnen und Küchenmädchen wurden augenblicklich in Requisition gesetzt und alle die guten Dinge, welche der Förster gesendet hatte, schnell in delikate Gerichte für die Tafel der Gäste verwandelt.

Eine solche Scene war seit der Visitation des Bischofs nicht in der Küche der Abtei gesehen worden, aber eine Stunde nach der andern ging ohne die Ankunft der erwarteten Gesellschaft vorüber, bis die Köchinnen zu fürchten begannen, daß das Abendessen verderben werde, und die Bettler, die in der Nähe des Thores verweilt hatten, da sie ein Almosen zu erhalten hofften, des Wartens müde wurden und sich allmählig entfernten.

Erst nach Sonnenuntergang, als schon der ganze Himmel grau war, vernahm man fernes Trompetengeschmetter, und der Sakristan der Kapelle bemerkte von einem der höchsten Thürme herab eine dunkle, undeutliche Masse, die aus Pferden und Menschen bestehen konnte und die Anhöhe herauf-kam.

Fünftes Kapitel.

Die guten Nonnen wunderten sich sehr, weshalb die Aebtissin so glänzende Zurüstungen zum Empfange eines jungen Edelmannes und seiner Begleiter getroffen hatte, von denen Keiner, so viel sie wußten, eine hervorragende Rolle im Staate spielte. Wenn es ein Bischof, ein gefürsteter Abt oder selbst ein Dekan gewesen wäre, so würden sie eine so großartige Aufnahme begriffen haben, ein Herzog oder Prinz würde derselben würdig gewesen sein, aber wer war Lord Chartley, welchen Anspruch hatte er auf eine solche Ehrenbezeigung?

Wenn sie jedoch über das, was in der Kirche vorging, ehe die Gäste ankamen, erstaunt waren — und sie machten Alle früher oder später ausfindig, was sich dort zutrug — wenn sie ihre Bemerkungen über die zur Bewirthung von vierzig Gästen in der Fremdenhalle gemach-

ten Vorbereitungen hören ließen, während die Aebtissin selbst mit der alten Priorin, die so taub wie ein Pfosten war, die vornehmsten Besuche in einem besonderen Zimmer zu bewirthen gedachte, um wie viel mehr waren sie erstaunt, als die Lady auf die Anzeige, daß sich der Zug nähere, selbst mit ihren beiden Nichten und ihrem gewöhnlichen Gefolge bei feierlichen Gelegenheiten, in den Hof hinausging, und der Hauptthüre der Kapelle fast gerade gegenüber wartete, um ihren Besuch mit aller Förmlichkeit zu empfangen.

Viele Bemerkungen über diese Förmlichkeiten machten sich Luft, und man flüsterte viel unter einander, während die Aebtissin wartete, obgleich, wie man gestehen muß, mit einiger Unruhe, die sich in einem einigermaßen ängstlichen Wesen und einem bei ihr nicht gewöhnlichen Wechsel der Farbe kund gab.

Sie war noch nicht lange im Hofe, als der erste Reiter durch das Portal sprengte und der junge Lord Chartley selbst, ohne auf das Herankommen von Reitknechten oder Stalljungen zu warten, vom Pferde sprang, mit leichtem, graziösem Wesen auf die Superiorin des Klosters zutrat und ihr seine Achtung bewies. Ja, er preßte mit einer muntern, leichten Art von Galanterie, die sich vielleicht eher für den Hof, als das Kloster schickte, seine Lippen auf die Hand der Aebtissin und sah ganz so

aus, als hätte er sie gern mit den Wangen der beiden schönen Mädchen, von denen Jene begleitet war, bekannt gemacht.

„Tausend Dank für Euern freundlichen Empfang, theure Lady,“ sagte er. „Ich bitte um Verzeihung, Euch so lange aufgehalten zu haben, wir sind unterwegs aber durch Geschäfte zurückgehalten worden. Erlaubt mir, Euch meine Freunde vorzustellen, — Sir Charles Weinants, einen weisen und klugen Unterhändler, tief in die Mysterien der Höfe eingeweiht und äußerst discret in Allem, was er thut, — vertraut ihm keine Geheimnisse an, Lady,“ fügte er lachend hinzu, „denn wenn er sie auch nicht verrathen mag, so wird er sich ihrer doch bedienen, wie es seine Politik vorschreibt. — Hier ist ferner Sir Edward Hungerford — das Muster aller Vollkommenheit und der Besieger aller Herzen, dessen Courtoisie vom superfeinsten Gewebe, und der für alle Damen, die kein Gelübde abgelegt haben, höchst gefährlich ist. — Ferner ist hier mein Freund, Sir William Arden, auf dessen Charakter Ihr nicht aus seinem Aeußern schließen dürft, dessen Blicke rauher als seine Absichten, und dessen Worte härter als sein Herz sind.“

„Und sein Herz härter als Euer Kopf, mein guter Lord,“ sagte der Herr, von dem er zuletzt gesprochen und der eben von seinem Pferde abgestiegen war. „Wahrhaf-

tig, Lady Aebtissin, ich wundere mich nur, wie Ihr einem so leichtsinnigen jungen Manne Einlaß gestatten könnt. Ich würde es nicht thun, wenn ich an Eurer Stelle wäre, und wenn er zwanzig Meilen weiter reiten müßte, ehe er sein Abendessen erhielte, so würde es ihm nicht schaden."

„So denke ich nicht," sagte Sir Edward Hungerford; „ich habe noch nie gesehen, daß es gute Folgen für einen jungen Menschen hatte, ohne Abendessen zu reiten, besonders wenn er glänzende Augen und schöne Gesichter hinter sich zurückließ," — und nachdem er seinen Blick einen Moment auf die Aebtissin geheftet, schaute er bedeutsam auf die Gesichter ihrer beiden Gefährtinnen.

„Frieden, Frieden! meine Kinder!" sagte die ältere Dame, „ich muß Euch in Erinnerung bringen, wo Ihr seid und welche Ohren Euch hören. Dies ist weder eine Hofhaltung, noch eine Halle, noch ein Ort zu leichtfertiger Unterhaltung. Beendet also Eure schönen Reden und bedenkt, daß dies die Abtei von Atherston St. Clara ist."

„Ja, er würde bald einen leichtfertigen Ort daraus machen," sagte Sir William Arden kurz; „Ihr habt aber den Priester vergessen, Mylord, Ihr solltet alle ehrwürdigen Leute mit einander bekannt machen."

„Richtig, richtig!" rief Lord Chartley, „dies, meine theure Lady, ist ein sehr ehrwürdiger Freund von mir,

Namens Pater William, der lange in fremden Ländern gelebt hat. Erlaubt mir, ihn Eurer besondern Sorgfalt und Güte zu empfehlen, denn seine Gesundheit ist schwach und er wird heute Nacht Eure Gastfreundschaft genießen, während wir leider im Mondscheine weiter reiten müssen."

Er legte bedeutende Emphase auf einige seiner Worte, und die Aebtissin erhob die Augen zu dem Gesichte des Mönches, der sie mit ruhigen, festen Blicken anschaute.

Ein einziger Blick schien jedoch genügend zu sein, denn sie wendete schnell die Augen wieder ab und bewillkommnete den Priester in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken. Hierauf erklärte sie dem Lord Chartley und seinen Gefährten, daß sie, da sie so spät gekommen seien, ihr Mahl bis nach der Hora, die in einer halben Stunde stattfinden würde, verschieben müßten.

Der Gottesdienst in der Kapelle, dem beizuwohnen sie Alle einlud, würde, wie sie sagte, etwa zehn Minuten dauern und mittlerweile wolle sie den Laienbeamten der Abtei anempfehlen, für ihre Bequemlichkeit Sorge zu tragen. Nach der Hora, fügte sie hinzu, würde sie die Herren, welche ihr vorgestellt worden seien, zum Abendessen in dem kleinen Sprechzimmer erwarten, während die übrige Gesellschaft in der Halle Bewirthung finden werde.

Nachdem sie diese Erläuterung gegeben, wollte sie sich zurückziehen, Lord Chartley, der ihr einige Schritte folgte, sagte jedoch mit leiser Stimme etwas zu dieser, worauf sie antwortete:

„Gern, mein Sohn, Ihr werdet mich in fünf Minuten am Gitter finden. Der Gang zur Linken wird Euch dahinführen."

„Da haben wir's!" rief Sir Edward Hungerford, der das Benehmen seines Gefährten beobachtet hatte, „Chartley fragt sie, ob sie ihm eines von den zwei schönen Mädchen abgeben kann, um seinen Mondscheinritt nach Leicester zu verkürzen. Auf diese Weise sichert er sich immer den Vorkauf auf dem Markte. Bei meinem Leben, er sollte uns armen Rittern doch auch eine Aussicht gestatten."

„Ihr würdet die schönsten Aussichten der Welt mit Euern Narrheiten verderben," sagte Sir William Arden, ein kräftig gebauter, etwa vierzigjähriger Mann von dunkler Gesichtsfarbe. „Auf alle Fälle ist der Handel bald abgemacht, denn hier kommt er," und der junge Edelmann folgte, nachdem er sich den Uebrigen angeschlossen, den Dienern der Abtei nach den ihnen angewiesenen Zimmern, wo Eimer und Handtücher zum Waschen vor der Abendmahlzeit bereit standen.

Wenige Minuten später kam der junge Lord Chartley

über den Hof und stieg zu dem Gitter im Sprechzimmer herauf. Es befand sich Niemand darin, und er schaute nach der großen Glocke, zaudernd, ob er sie ziehen solle oder nicht. Ehe er sich jedoch entschieden, erschien auf der andern Seite ein Licht und die Aebtissin, vor der eine Nonne mit einer Kerze her ging, welche, sobald sie das Licht niedergesetzt, sich wieder entfernte, trat ein.

Lord Chartley war nicht der Mann, der bei einem Schritte, welchen zu thun er einmal entschlossen war, anstand oder zauderte; bei dem gegenwärtigen Anlasse that er dies jedoch, und da die Aebtissin ebenfalls nicht sprach, so schien das Gespräch nicht sehr schnell in Gang kommen zu wollen.

Das Schweigen dauerte in der That so lange, daß endlich der junge Lord zu fühlen begann, daß etwas Lächerliches darin liege, in ein munteres Lachen ausbrach und sagte:

„Verzeiht meine Lustigkeit, Lady, denn ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß es höchst lächerlich ist, dazustehen und zu überlegen, was ich sagen soll, wie ein Schulknabe, obgleich der Gegenstand, von dem ich zu sprechen wünsche, ein ernster ist. Ich hatte gehofft, daß Ihr mir entgegenkommen würdet, denn ich glaubte fest, einen Blick des Wiedererkennens in Euern Augen gelesen zu haben, als ich Euch unten einen meiner Begleiter vorstellte.“

„Nein, mein Sohn,“ antwortete die Aebtissin, „das Sprechen war an Euch, denn ich konnte nicht behaupten, ob Ihr von dem, was Ihr thatet, selbst Wissenschaft hattet.“

„Dann habt Ihr Euch seiner also doch erinnert!“ rief Lord Chartley. „Das ist gut, ein Theil der Schwierigkeit — und das der größte — ist verschwunden. Ihr wißt, daß seine Freiheit, wo nicht sein Leben, gefährdet ist, wenn er entdeckt wird, und doch muß er womöglich einige Tage lang in dieser Gegend bleiben, und er hat mir den Auftrag gegeben, Euch zu fragen, ob Ihr ihm Schutz und im Nothfalle ein Versteck um alter Freundschaft willen gewähren wollt.“

„Sagt ihm, Mylord, daß ich dies auf Gefahr meines Lebens thun werde,“ antwortete die Aebtissin. „Zu gleicher Zeit ist es aber nothwendig, daß er erfährt, wie weit er auf Sicherheit rechnen kann. Die Mauern der Abtei sind stark und fest; leider aber haben wir nicht Männer genug in der Nähe, um sie im Nothfalle zu vertheidigen, und man hat mir gesagt, daß König Richards Leute ihm nachspüren. Wenn sie ihn bis hierher verfolgen sollten und Gewalt anwenden, so vermöchte ich ihr nicht zu widerstehen.“

„Dann, liebe Lady, kann Euch kein Tadel treffen, wenn Ihr gezwungen werdet, ihn auszuliefern,“ entgegnete

Lord Chartley; „der Gewalt kann man nicht ohne Gewalt widerstehen,. und wer der Nothwendigkeit weicht, kann deshalb nicht geschmäht werden, muß ja doch auch ein muthiger Hund vor einem Löwen sich zurückziehen.“

„Nein, mein guter Lord, nicht so!“ antwortete die Aebtissin. „Wir armen Frauen wissen, daß List oftmals die Anschläge der Gewalt vereitelt, und ich glaube für seine Sicherheit bürgen zu können, selbst wenn die Pforte erbrochen und die Abtei durchsucht werden sollte. Es giebt einen geheimen Gang, den außer mir und noch Zweien Niemand kennt. Durch diesen vermag er mitten in den Wald zu gelangen, wo eine Armee oder eine Koppel Hunde nöthig sein würde, um ihn ausfindig zu machen. Ich bin im Stande, Leitung und Beistand zu gewähren, und hoffe, daß wir seinen Verfolgern Trotz bieten können, wenn auch einige Gefahr und Besorgniß damit verknüpft sein mag. Ich bitte Euch, ihm alles Dies zu sagen, damit er überlegen und wählen kann, was er thun soll.“

„Meiner Treu, er hat keine Wahl,“ entgegnete Lord Chartley, „als dies, oder vorwärts nach Leicester, gerade in den Rachen des Löwen zu gehen. Er ist muthig genug in einer guten Sache, wie Ihr zugestehen würdet, wenn Ihr wüßtet, unter welchen Gefahren er selbst jetzt reis’t.“

„Ja, Mylord, darnach möchte ich auch fragen,“

antwortete die Aebtissin; „man muß in unserer Zeit und in unserer Lage vorsichtig, sehr vorsichtig sein, und selbst Euch würde ich nicht gesagt haben, daß ich ihn erkannt hätte, wenn Ihr nicht zuerst gesprochen hättet. Nun sagt mir, ob Eure Gefährten wissen, wer mit ihnen reis't?"

„Kein Einziger davon, außer etwa der schlaue Sir Charles Weinants, und dieser affektirt Nichts zu sehen. Ich bin allerdings über ihn etwas im Zweifel, und wenn es ist, wie ich glaube, so hat er und der Bischof während unserer ganzen Reise ein Spiel mit einem ziemlich bedeutenden Einsatz gemacht. Wenn Ihr unserm Freunde nur auf drei Tage Zuflucht gewähren könnt, so hat er das Spiel gewonnen."

„Gott gebe es!" rief die Aebtissin, „und mit Hilfe der heiligen Jungfrau hoffe ich, daß es uns gelingen wird. Ich fürchte aber sehr, mein edler Sohn, daß wir heute Etwas thun, worüber Richard von Gloucester in Grimm gegen uns entbrennen wird."

„Ich fürchte nicht, ich fürchte nicht, theure Lady," antwortete der junge Lord. „Wenn ich und meine Gefährten und unser ganzes Gefolge hier blieben, so würde es in der That Verdacht erregen, aber Niemand wird vermuthen, daß wir heute Nacht den guten Priester hier lassen, so daß, wenn sich Zweifel erheben sollten, die Verfolgung eher gegen uns, als gegen die Abtei gerichtet

werden würde. Dies ist wirklich auch der Grund, weshalb ich heute Abend weiter reise. Glaubt mir, daß ich Alles thun werde, um die Feinde von Euch hinwegzulocken. Ich glaube aber, daß keine Gefahr vorhanden ist. Als wir Tamworth verließen, schien Alles ruhig und friedlich zu sein, und es befanden sich weder Bewaffnete in der Nähe, noch ließ sich irgend Etwas wahrnehmen, was Verdacht erwecken konnte."

„Das weiß ich doch nicht, mein Sohn, das weiß ich doch nicht," entgegnete die Aebtissin. „Ich erhielt gestern Abend Nachricht, daß Ihr kommen würdet, und wurde vor der Gefahr gewarnt, die daraus folgen könne."

„Wirklich?" rief Lord Chartley höchlich erstaunt; „das ist seltsam! Darf ich fragen, wer Euer Gewährsmann war?"

„Ein Mann, auf den ich mich vollkommen verlassen kann," antwortete die Aebtissin, „obgleich er von geringem Stande ist — kein Anderer, als unser Oberförster John Boyd. Er erfährt auf die eine oder andere Weise Alles, was rund umher in der Gegend hervorgeht, und er gab mir Notiz, nicht nur, daß Ihr Euch auf dem Wege zu mir befändet, sondern auch, daß Ihr Jemand bei Euch hättet, dem ich Zuflucht zu gewähren aufgefordert werden würde und für dessen Sicherheit ich Sorge tragen müsse.

Der Obhut und Leitung dieses Mannes muß ich im Nothfalle den Bischof anvertrauen."

„Still!" rief Lord Chartley, sich umblickend, „wir wollen keine Namen nennen. Man nennt mich voreilig und sorglos, leichtfertig und vergnügungssüchtig, wo aber die Sicherheit eines Freundes auf dem Spiele steht, muß ich vorsorglicher sein, als wenn es mir gilt. Verzeiht mir die Frage, ob Ihr dieses guten Mannes vollkommen sicher seid?"

Die Aebtissin gab ihm jede mögliche Versicherung in dieser Beziehung, und führte alle die kräftigen Motive an, dem Förster zu trauen, die in ihren Augen vollkommen unwiderleglich waren, und es in denen der meisten andern Damen auch gewesen sein würden, die jedoch ihren jungen, aber erfahrenen Gast nicht zufrieden zu stellen schienen. Er fragte, wo der Förster wohne, und sann eine Weile nach, dann erkundigte er sich, wie lange er im Dienste der Abtei stehe, und war mit seinen Fragen noch nicht zu Ende, als die Glocke zur Hora rief und die Aebtissin sich entfernen mußte.

Als Lord Chartley in den Hof herabstieg, fand er dort Sir Charles Weinants und den Mönch vor der Kapelle auf- und abgehend, jedoch nicht zusammen sprechend, denn der Letztere schien etwas schweigsam und düster zu sein.

Der junge Edelmann wünschte sehr, mit ihm zu sprechen, besorgte aber, daß es gefährlich sein möchte, seine Conferenz mit der Aebtissin auf irgend eine Weise in Verbindung mit dem Priester zu bringen, sei es auch nur dadurch, daß er ihn sogleich darauf anredete; er wendete sich daher sofort zu Sir Charles Weinants und rief:

„Nun, Weinants, laßt uns in die Kapelle treten, es ist finster geworden und mich verlangt sehr nach dem Abendessen, um uns zu unserm Nachtritte zu stärken.“

Der Priester sagte kein Wort, sondern folgte den andern Beiden, als sie sich dem Gotteshause zuwendeten, aus dem sich Kerzenlicht und lieblicher Gesang ergoß.

„Ich bin ebenfalls hungrig,“ antwortete Weinants, „und stimme Euch, mein guter Lord, bei, daß ein gutes Abendbrot eine sehr nöthige Vorbereitung auf einen langen Ritt ist. Ich hoffe, daß sie schnell singen werden, denn ich finde meiner Treu, daß selbst der Ritt von Tamworth herüber ein gutes Mittel gegen eine schlechte Verdauung gewesen ist. Ihr braucht Euch nicht nach den Uebrigen umzusehen, sie warten Alle eifrig auf das Tischgebet, mit Ausnahme Eures Ungläubigen, der im Stalle stand und die Arme um den Hals seines Pferdes geschlungen hatte. Es sollte mich nicht wundern, wenn das Thier eine von einem befreundeten Zauberer zur Theilung seiner Gefangenschaft in diese Gestalt verwandelte Prinzessin wäre.“

„Nichts ist wahrscheinlicher als das," gegenredete Chartley; „ohne Zweifel würde ich aber an seiner Stelle eine Geliebte mit weniger haarigem Gesichte vorziehen. Laßt uns aber unsere Scherze einstellen, denn wir sind an heiliger Stelle und Ihr könntet am Ende unserm ehrwürdigen Freunde hier ein Aergerniß geben."

Hierbei traten sie in die Kapelle und stellten sich an eine Säule hin, während der Gottesdienst seinen Fortgang nahm.

Wenn die Zahl der Ceremonieen der katholischen Kirche groß ist, so haben die mannichfachen gottesdienstlichen Gebräuche doch wenigstens den Vortheil der Kürze, und bei dieser Gelegenheit wurden die Besucher der Abtei noch kürzere Zeit zurückgehalten, als die Aebtissin erwähnt hatte.

Sobald die letzten Klänge des Gesanges vorüber wären, verließ die Aebtissin mit ihren Nonnen die vergitterte Gallerie und eröffnete ihren Nichten zum ersten Male, daß sie erwarte, von ihnen bei der Bewirthung ihrer Gäste unterstützt zu werden.

„O, liebe Tante, ich bitte mich zu entschuldigen," rief Iola, während sich Constanze ihrem Schicksale vollkommen ruhig unterwarf. „Ich möchte tausend Mal lieber allein in der Strafzelle sein, als bei allen diesen Männern; sie haben mich ein Mal schon halb todt ge=

schreckt, besonders der muntere, zierlich aussehende Jüngling, den der junge Lord Hungerford nannte.“

„Es muß so sein, Jola,“ antwortete ihre Tante. „Ich habe meine Gründe dazu; sprich mir also keinen Unsinn, mein Kind. Was die Männer betrifft,“ fuhr sie mit munterem Tone fort, „so wirst Du, wenn Du einmal mehr an sie gewöhnt bist, bald finden, daß es nicht so wüthende, wilde Thiere sind, wie sie scheinen. Sie sind, wie Stiere und Hunde, nur gefährlich für Diejenigen, welche vor ihnen erschrecken. Behandelt sie kühn und weis't sie scharf zurück, so werden sie bald schmeichelnd zu Euern Füßen liegen. Der Mann ist ein höchst verächtliches Geschöpf, mein liebes Kind, wenn Du ihn nur ganz kennteſt. Du wirst jedoch neben dem Priester sitzen — zwischen ihm und dem jungen Lord, so daß Du dem Andern entgehst, der Nichts als einer von den faden Höflingen der Jetztzeit ist, wie ich mich ihrer aus meiner Jugend entsinne — ein Ding, das ein muthiges Frauenzimmer todt quetschen könnte, wie eine Wespe in einem Falkenhandschuh. Constanze, denke ich, wird vor ihm keine Furcht haben.“

„Ich möchte lieber nicht neben ihm sitzen,“ antwortete Jene ruhig, „seine Wohlgerüche machen mir unwohl. Ich mag nicht neben einer Zibethkatze weilen; laßt mich den rauhen alten Herrn unterhalten, Tante, seine

rauhen Reden sind für mein Ohr bei Weitem angenehmer, als alle schmeichlerischen Reden des Anderen."

„Nenne ihn nicht in's Gesicht alt, Constanze," warnte ihre Tante, „sonst werden seine Worte rauh genug sein, darauf kannst Du Dich verlassen. Ich glaube, daß er noch nicht einmal Vierzig ist, Kind, und kein Mann hält sich für alt, so lange er noch nicht Siebenzig zählt. Und dann fängt er an, sich einzubilden, daß er allmählig alt wird, und daß er anfangen muß, ein anderes Leben zu führen."

Die beiden Mädchen lachten munter, und nach wenigen Minuten saßen sie, wie es arrangirt war, an der reichbesetzten Tafel, die für die vornehmen Gäste ihrer Tante bestellt worden war.

Ich will bei dem Festmahle nicht verweilen, der Leser weiß, welche reichlichen Vorräthe von dem ehrenwerthen Förster herbeigeschafft worden waren, und er würde nur wenig erbaut sein, wenn ich erzählen wollte, wie die verschiedenartigen Gerichte zubereitet waren, und womit man die Saucen schmackhaft gemacht hatte.

Das Mahl dauerte, wie gewöhnlich zu jener Zeit, lange, und das Gespräch war etwas munterer und lebhafter, als man in den Mauern eines Klosters hätte für möglich halten sollen.

Anfänglich war es in der That etwas steif und zurückhaltend; in der Brust des jungen Edelmannes, der neben der Aebtissin saß, wohnte jedoch ein glücklicher, sorgloser, munterer Geist, der bald den Zwang einer neuen Bekanntschaft verbannte und Alle zu dem Gefühle brachte, als ob sie schon seit Jahren mit ihm bekannt seien. Dies war bei der älteren Dame weniger schwierig, als bei Jola, die auf der andern Seite saß; selbst sie konnte aber dem Strome seiner Worte nicht lange widerstehen, und ein gewisser Grad von Schüchternheit, die Folge der Zurückgezogenheit, worin sie gelebt hatte, verlor sich unter dem Einflusse seines munteren, glücklich gewählten Tones, bis sie selbst überrascht war, zu finden, daß sie munter mit ihm lachte und plauderte, und, sich selbst unbewußt, alle frischen Gedanken ihres heitern, reinen Herzens heraufsprudeln ließ, wie die Gewässer eines Brunnens.

Sie hielt inne und erröthete tief, als sie dies entdeckte, und er beugte den Kopf nieder, denn das Gespräch war in dem Augenblicke laut und allgemein und er sagte mit einem gütigen, graziösen Lächeln, aber mit leiser Stimme:

„Nein, nein, verschließt das Juwelenkästchen nicht, die Juwelen verdienen das Ansehen wohl.“

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Mylord,“ sagte sie, noch tiefer als vorher erröthend.

„Ich meine," antwortete er, „daß Ihr, nach Euerm Blicke und der plötzlichen Pause zu urtheilen, so eben entdeckt habt, daß sich die Thüre Eures Herzens und Geistes dem Auge eines Fremden geöffnet hat — wenn auch nur eine Ritze davon, — und ich möchte gern, daß Ihr sie nicht wieder mit dem Schlüssel der kalten Formalität verschließen möchtet. Mit Einem Worte, laßt uns fortfahren, als ob Ihr die Entdeckung nicht gemacht hättet, und zieht Euch nicht in Euch selbst zurück, als ob Ihr fürchtetet, Eure wahre Natur in's Freie zu lassen, damit sie sich nicht etwa erkälten solle."

Ohne daß sie es wollte, trat ein Lächeln auf ihre Lippen und nach einer minutenlangen Pause antwortete sie freimüthig:

„Nun, ich will es nicht thun, es ist nur kurze Zeit, daß es an die Luft treten kann."

In diesem Augenblick schien das allgemeine Gespräch zu stocken und Lord Chartley sah das Auge der Aebtissin auf sich geheftet.

„Es ist vortrefflich," sagte er, „wenn eine Pastete daraus gemacht ist, aber ich hasse die Pasteten aller Art schon darum, weil sie die guten Dinge, welche sie enthalten, unter einer dicken Kruste verbergen. Dessenungeachtet ist es vortrefflich!"

„Was?" fragte die Aebtissin.

„Ein Eichhörnchen,“ antwortete Lord Chartley; „es gibt nichts so Liebliches, als den muntern kletternden Nußknacker, der von Ast zu Ast umherspringt, den Thau des Himmels einsaugt, in der freien Luft umhertanzt und sich von den höchsten Früchten nährt, von denen er stets die Schaale aufknacken muß, um zu dem Kerne zu gelangen. Er ist in Pasteten ausgezeichnet, das versichere ich Euch, nicht wahr, Hungerford?“

„Ausgezeichnet gut,“ antwortete Jener von der andern Seite des Tisches, „aber ein junger Pfau ist besser.“

Unter derartigen Gesprächen verging die Zeit und Jola war, die Wahrheit zu gestehen, unterhalten und erfreut. Sie vergaß jedoch nicht, dem Mönche zu ihrer Rechten freundliche Aufmerksamkeit zu beweisen, und er seinerseits schien an ihrem Wesen Freude und Antheil zu empfinden. Er sprach allerdings wenig, aber das Wenige, was er sprach, war kräftig und bezeichnend. Jola konnte sich indessen der Bemerkung nicht enthalten, daß er fast nichts aß, während die Uebrigen den ihnen vorgesetzten Leckereien bedeutend zusprachen, und drang freundlich in ihn, mehr zu essen.

„Ich bin sehr müde, meine Tochter,“ sagte er laut, „und fühle mich nicht ganz wohl. Je weniger ich daher genieße, desto besser wird es vielleicht sein.“

Lord Chartley fing die Worte augenblicklich auf:

„Nun, guter Vater, würde es nicht besser für Euch sein, in Euerm Gemache ein wenig auszuruhen, ehe wir weiter reiten? — Ich habe den ganzen Abend hindurch bemerkt, daß Ihr unwohl zu sein schienet.“

„Vielleicht würde es von gutem Erfolg sein,“ antwortete der Mönch, indem er aufstand; „laßt Eure Unterhaltung aber nicht von mir stören. Ich werde den Weg nach meinem Kloset schon finden und mich auf eine Weile niederlegen.“

Und hiermit verließ er das Zimmer.

Ein kaum bemerkbares Lächeln kräuselte Sir Charles Weinants Lippen, es ging augenblicklich vorüber, war aber doch bemerkt worden, und da er der diskreteste Mann von der Welt war, so fühlte er, daß das Lächeln eine Indiskretion sei, und fragte, um dasselbe vergessen zu lassen, mit munterem, aber gewöhnlichem Tone:

„Ei, was ist dem Mönche geschehen? — Ihr habt ihn mit Euerm schnellen Reisen gänzlich erschöpft, mein vortrefflicher Lord. Der arme Mann wird nicht an den Rücken eines harttrabenden Pferdes gewöhnt sein, und wir haben die letzten zehn Meilen in weniger als Einer Stunde durchritten.“

„Er scheint in der That sehr ermüdet zu sein,“ antwortete Chartley, „aber ich glaube, daß es mehr die gestrige Reise war als die heutige, die ihn so sehr ermüdet

hat. Wir ritten volle vierzig Meilen, ehe wir Euch trafen, und später noch fünf bis sechs. Ihr wißt, daß ich nie denke, Weinants, sonst würde ich mehr Mitleid haben."

Hier brach das Gespräch ab, und nachdem die Gesellschaft noch etwa eine halbe Stunde dagesessen hatte, brach man auf und Lord Chartley nahm freundlichen Abschied von der Aebtissin, indem er sagte:

„Ich hoffe, daß mein armer Freund, Pater William, jetzt wohl genug sein wird, um die Reise fortzusetzen."

„Könnt Ihr ihn nicht hier lassen, mein Sohn?" fragte die Aebtissin; „er soll gute Pflege und sorgliche Abwartung finden."

„O nein, nein," antwortete der junge Edelmann; „er wird jetzt gestärkt genug sein, und ich muß nach meinem eignen väterlichen Schlosse reiten, theure Lady, da ich darin zum ersten Male einen regelmäßigen Haushalt einzurichten gedenke. Ich muß ihn daher mitnehmen, wenn es möglich ist, denn ein Almosenier ist das Hauptbedürfniß dabei. Lebt also wohl und großen Dank für Eure Gastfreundschaft, ich werde die Gegenstände, worüber wir gesprochen haben, nicht vergessen und so schnell als möglich meine ganze Aufmerksamkeit darauf wenden."

Sechstes Kapitel.

Die Trompete ertönte auf dem grünen Platze vor den Mauern, und bei Fackel= und Laternenlicht stieg der junge Lord nebst seinen Gefährten im Hofe vor der Kapelle auf und ritt hinaus, um sich seinem Gefolge anzuschließen, nachdem er in der Abtei einige reiche Gaben zurückgelassen.

Obgleich der Himmel nicht unbewölkt war, denn große schwere Dunstmassen wallten über den südlichen Horizont und die Nacht war bedeutend wärmer als die vorige, was, dem Ausspruche der Wetterkundigen nach, Regen verkündete, so schien der Mond doch hell und klar und ließ alle Gegenstände auf dem kleinen grünen Platze fast eben so deutlich erkennen, als ob es Tag gewesen wäre.

Wiewohl der junge Lord Chartlay es nicht eben

liebte, im Dunkeln zu agiren, so wünschte er doch die Strahlen des schönen Planeten vielleicht weniger glänzend; jedenfalls schien er in großer Eile zu sein, um seine Reise fortzusetzen, denn er ermahnte sogleich, ohne sein Gefolge aufmerksam zu mustern:

„Nun, Arden, nun, Weinants, laßt uns einen scharfen Trab machen. Wir werden heute Nacht gut schlafen.“

Das Auge Sir Charles Weinants durchmusterte die Cavalcade im Mondlichte jedoch genauer als das seines Gefährten und er fragte laut:

„Ei, wo ist der Mönch?“

„Er ist zu unwohl, um heute Nacht weiter zu reisen, er wird morgen nachkommen,“ sprach Lord Chartley mit leichtem Tone, gab seinem Pferde die Sporen und ritt voran, jedoch nicht ehe er bemerkt hatte, wie Sir Charles Weinants einem seiner eignen Diener ein ganz eigenthümliches Zeichen machte.

Der Ritter legte einen Finger an die Lippen, deutete mit dem Daumen nach der Abtei und hielt dann zwei Finger derselben Hand in die Höhe. Dies war kaum geschehen, als er den Zügel schüttelte und, wie es schien, ohne zu wissen, daß er beobachtet worden war, seinen Gefährten folgte.

Ein paar Minuten schien der junge Lord unruhig zu sein, ritt schweigend dahin und warf häufig einen scharfen

Blick auf die ihm Nachkommenden; er erlangte jedoch bald seinen Gleichmuth, ich möchte sagen, seine Heiterkeit wieder, denn er lachte und plauderte munter mit seiner Umgebung, besonders als sie zu der Partie des Weges gelangten, wo er durch den Wald führte und einen so steilen Hügel hinaufstieg, daß der Schritt der Pferde nothwendiger Weise langsamer werden mußte.

Sir Charles Weinants stimmte seinerseits mit seiner ruhigen, gentlemanischen Heiterkeit ein und schien vollkommen frei von Verlegenheit zu sein.

Allerdings war der Gegenstand ihres Gesprächs kein sehr heiterer, denn sie begannen bald von der Auffindung eines Verunglückten zu sprechen, der in der vorigen Nacht auf demselben Wege, wie man annahm, durch einen Sturz vom Pferde getödtet worden war, und worüber sie in der Abtei, wo die Leiche noch lag, Bericht erhalten hatten.

Der leichtblütige, oberflächliche Mensch gestattet jedoch selten einem, seinem Nächsten widerfahrenen Unfall tiefen oder dauernden Einfluß auf seine Stimmung und es war zum Verwundern, wie munter die Gesellschaft über das Schicksal des Todten war.

„Das kommt von zu großer Eile, Weinants,“ sagte Lord Chartley. „Ohne Zweifel ritt der Bursche ein

gemiethetes Pferd und dachte, er könnte es den Hügel hinauf und das Thal hinab so antreiben, als es ihm gefiele, und das arme Thier warf ihn ab, um eine drückende Last los zu werden."

„Ist ihm schon recht geschehen, denke ich," erwiderte der rauhe Sir William Arden.

„Ei, wie könnt Ihr das wissen, Arden?" fragte Sir Eduard Hungerford, der sein eignes Thier auf die zarteste und feinste Art ritt; „er konnte, so viel Ihr von Ihm wißt, ja so tugendhaft sein wie ein Einsiedler."

„Der beste Mensch, der je gelebt," antwortete Arden, „verdient stündlich den Hals zu brechen und noch Schlimmeres, und es hat noch keinen königlichen Courier gegeben, was, wie es heißt, dieser Mann war, der nicht von dem Augenblicke an, wo er die Livree über den Rücken gezogen, des Stranges werth gewesen wäre. Diese Kerle sind wahres Ungeziefer. Ich wollte, das Reinigen des Hofes fiele mir zu, Ihr würdet dann wenige Ohren oder Nasen um den Palast umherwandern sehen, und was die Couriere betrifft, so würde ich sie auf ein Pferd setzen und Relais hinter ihnen aufstellen, und sie zwei= bis dreitausend Meilen weit, von einer Station zur andern peitschen lassen, bis sie vor Erschöpfung und Hunger todt niederfielen — das würde ich wahrhaftig thun. — Sie sollten weder

Speise noch Trank, noch Schlaf noch Ruhe finden, bis sie todt wären."

Lord Chartley lachte, denn er kannte seinen Freund gut und Sir Charles Weinants fragte:

„Ei, was thun denn die armen Teufel, um so schwere Strafe zu verdienen, Arden?"

„Thun?" rief Jener; „was thun sie nicht! — sind sie nicht die Tyrannen jedes Wirthshauses und Dorfes, glauben sie nicht, durch die bestialische Livree, die sie tragen, berechtigt zu sein, jeden Wirth und Bauer zu bestehlen, für Nichts, was sie nehmen, zu bezahlen, Ale und Wein gratis zu trinken, die Tochter zu küssen, die Frau zu verführen und die Pferde zu Tode zu reiten, weil sie im Dienste des Königs sind — wahrhaftig, zum Teufel mit der ganzen Sippschaft. Wir haben im Bereich unsrer ganzen Criminalgesetze keine Strafe, die nicht zu mild für sie ist."

„Still, still, Arden!" rief Lord Chartley von Neuem lachend, „wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt, so wird es Weinants dem Könige sagen und Ihr werdet des Hochverraths angeklagt werden."

„Wie so, wie so?" fragte Sir William Arden zusammenschreckend, denn schon der Name des Hochverrathes war zu jener Zeit, wo die Axt selten lange polirt

war, ehe sie sich wieder mit Blut färbte, ein ernsthaftes Ding.

„Ei, kennt Ihr nicht das alte Sprichwort: wie der Herr so der Knecht,“ fragte Chartley, „so daß Ihr, wenn Ihr auf des Königs Couriere schimpft, den König selbst schmäht. Auf alle Fälle scheint es mir mittelbarer Hochverrath zu sein. Was sagt Ihr dazu, Hungerford?“

„Wirklich, sehr entsetzlich!“ sagte der Gentleman, welchen er anredete, mit herzlichem Gähnen, „aber ich hasse ebenfalls alle Couriere; es sind höchst schmutzige Gesellen, geben Einem ihre Depeschen mit schwitzendem Händen und bringen einen abscheulichen Gestank von Pferdefleisch und Reitstiefeln mit in das Closet. Ich lasse Diejenigen, welche zu mir kommen, stets eine Stunde lang in einem kalten Vorzimmer warten, um sie abzukühlen und zu lüften.“

Lord Chartley schien die Eigenthümlichkeit Aller, die ihn umgaben, nicht geringe Unterhaltung zu machen, dessenungeachtet zeigte sich aber sein Auge wie sein Ohr wachsam, denn, als sie ein paar Meilen weit durch den Wald geritten waren und sich an einem schattigen Orte befanden, wo die Strahlen des Mondes nicht durchzudringen vermochten, hielt er plötzlich sein Pferd an und rief:

„Es hat Jemand von uns die Gesellschaft verlassen. Horch, wer reitet dort fort?“

„Meiner Treu, ich weiß es nicht,“ antwortete Sir Charles Weinants.

„Ich höre Niemand,“ sprach Hungerford.

„Ich höre dessenungeachtet Pferdegetrappel,“ rief Sir William Arden.

„Hat Einer von Euch Herren Jemand zurückgeschickt?“ fragte der junge Baron in strengem Tone.

Alle antworteten verneinend und Chartley rief:

„Dann, bei Gott, werde ich ihn finden. Reitet weiter, Ihr Herren, reitet weiter; ich werde Euch bald einholen.“

„Laßt mich Euch begleiten, mein guter Lord,“ sagte Sir William Arden.

„Nein, nein, ich werde ihn finden, und allein mit ihm verfahren, wie es mir gutdünkt,“ antwortete der junge Lord, und indem er den Kopf wendete, um hinzuzufügen: „Ihr könnt in Hinklay auf mich warten, wenn Ihr wollt,“ ritt er auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, schnell nach der Abtei zurück.

Die Gesellschaft, welche er verlassen hatte, blieb, überrascht von der Schnelligkeit und Ungewöhnlichkeit seiner Bewegungen, einen Augenblick unbeweglich.

„Warum nimmt er nicht Jemand mit?“ rief Sir Eduard Hungerford.

„Jedermann kennt seine eignen Geschäfte am besten,“ sagte Arden mürrisch.

„Still, still!“ sprach Sir Charles Weinants; „laßt uns hören, welchen Weg er einschlägt.“

Etwa zweihundert Schritt weit von ihnen theilte sich der Weg durch den Wald, „und der nach der Linken auslaufende Zweig desselben, auf welchem sie gekommen waren, führte direct nach der Abtei und dem kleinen Weiler, während der zur Rechten nach der kleinen Stadt Atherston führte. Der Hufschlag von Lord Chartley's Pferd war deutlich zu hören, sobald Sir Charles Weinants zu sprechen aufgehört hatte, und einen Augenblick später schien er die Richtung nach rechts einzuschlagen.

Die Gesellschaft hielt noch immer an und lauschte, es ergab sich jedoch, daß der junge Edelmann den Weg nach Atherston eingeschlagen hatte.

Hierauf holte Sir Charles Weinants tief Athem und sagte leichthin:

„Nun, laßt uns weiter reiten, wir können ihn in Hinklay erwarten, er wird ohne Zweifel sicher genug sein.“

Sir William Arden schien zu zaudern und Lord Chartley's Haushofmeister sprach mit zweifelndem Tone:

„Ich denke, wir sollten auf meinen Lord warten.“

„Ihr habt selbst gehört, was er sagte,“ antwortete Sir Charles Weinants, „unsere Sache ist es, langsam weiter zu gehen und ihn in Hinklay zu erwarten, wenn er uns nicht unterwegs einholt.“

So wurde es am Ende auch beschlossen und die Gesellschaft ritt langsamen Schrittes in der Richtung, welche sie vorher eingeschlagen hatte, weiter.

Eine Meile nach der andern ging vorüber und von Zeit zu Zeit hielten sie ein paar Minuten lang an, um zu lauschen, ob Jemand komme, aber Niemand erschien, und sie ritten dahin, bis sie endlich in Hinklay ankamen.

Sie ritten gerade in dem Augenblicke in den Wirthshaushof, wo die Fuhrleute von Ashby de la Zouche nach Nordhampton sich gewöhnlich mit ihren Packpferden einstellten, und der Wirth und die Hausknechte nebst der ganzen Dienerschaft des Hauses erschienen augenblicklich mit Laternen und Windlichtern.

„Halt!“ sagte Sir William Arden, als sich die Dienerschaft beeilte abzusteigen, um die Pferde ihrer Herren in die Stallungen zu führen; „wir wollen doch erst sehen, wer fehlt.“

„Es bedarf dessen nicht,“ rief Sir Charles Weinants, „wir werden es ohne Zweifel bald genug erfahren.“

Der gute Ritter, der ein alter Kriegsknecht und

einer der besten Soldaten seiner Zeit war, beharrte jedoch bei dem, was er gesagt, befahl die Thore des Wirthshofes zu schließen und die Thüren des Hauses und der Stallungen zuzumachen. Dann befahl er der Dienerschaft sich in einzelnen Abtheilungen aufzustellen, um das Gefolge eines jeden Herrn leicht überblicken zu können, und ließ dann die Hausknechte mit ihren Laternen das Gesicht jedes Einzelnen beleuchten.

„Einer von Euren Leuten fehlt, Sir Charles Weinants," sagte er endlich, „er muß es gewesen sein, der hinweggeritten ist, und seine Gesellschaft im Walde verlassen hat."

„Dann muß er ein Narr oder Schelm sein," antwortete Sir Charles Weinants kaltblütig, „und wird seine Mühe dadurch belohnt erhalten, daß er fortgeschickt wird. Wenn ich mich aber nicht sehr irre, so fehlt auch noch ein Anderer. Wo ist Lord Chartley's Mohr? Ich habe ihn seit einiger Zeit nicht gesehen und bemerke ihn auch jetzt nicht."

„Er ist im Walde zurückgeblieben, Sir Charles," antwortete einer von den Dienern, „um nach dem edeln Lord zu sehen. Er sagte, daß gehen möge, wer da wolle, er würde zurückbleiben."

„Vielleicht ist mein Diener zu demselben Zwecke zurückgeblieben," sagte Sir Charles Weinants.

„Nein, Sir,“ antwortete ein anderer von den Dienern, der zu Sir William Ardens Gefolge gehörte. „Er verließ uns einige Minuten vor Lord Chartley, während wir noch durch den Wald ritten.“

„Nun, Ihr Herren, ich werde hier bleiben, bis mein Freund kommt,“ sagte Arden mit bezeichnendem Tone, „denn die Geschichte gefällt mir doch nicht ganz.“

„Und ich werde bleiben, weil ich heute genug geritten bin, und das Wirthshaus bequem aussieht,“ meinte Sir Eduard Hungerford.

„Ich werde weiter reiten, sobald meine Pferde gefüttert und getränkt sind,“ fiel Sir Charles Weinants mit kaltem, entschlossenem Tone ein, „denn ich werde von wichtigen Geschäften nach Leicester gerufen.“

Sein Entschluß schien Sir William Arden nicht eben angenehm zu sein, denn er sah ihn unter seinen zusammengekniffenen Augenbrauen einen Augenblick scharf an, und schritt dann ein paar Mal im Hofe auf und ab, ohne zu befehlen, daß die Stallthore geöffnet werden sollten.

Weinants übernahm jedoch diese Aufgabe selbst, seine Pferde erhielten ihr Futter und verzehrten es begierig, und gerade als die Fuhrleute ankamen, ritt Sir Charles Weinants aus dem Wirthshaushofe, indem er von seinen Gefährten in den höflichsten Ausdrücken Abschied nahm.

Sir William Arden ließ ihn fortreiten, allerdings

aber höchst ungern, und wendete sich, als er fort war, zu Sir Eduard Hungerford, indem er sagte:

„Ich möchte ihm lebendig die Haut abziehen, dem kalten Doppelzüngler! Es ist höchst seltsam! Was kann aus Lord Chartley geworden sein?“

„Seltsam!“ sagte Sir Eduard Hungerford mit dem Tone affektirten Erstaunens; „er ist sicherlich nach der Abtei zurückgeritten, um noch ein paar Worte mit den hübschen Mädchen dort zu sprechen. Es sollte mich nicht wundern ihn in einer halben Stunde mit dem lieben kleinen Dinge auf einem Kissen hinter ihm ankommen zu sehen.“

„Bah!“ sagte Arden; „Ihr seid ein Narr!“ und er trat in das Wirthshaus.

Siebentes Kapitel.

Es war eine finstre Nacht und das Aussehen der Hütte im Innern wenigstens düster genug. Die großen Breter, welche dem Winde und Sturme den Zutritt verwehrten, bedeckten die zu Fenstern dienenden Oeffnungen und weder Lampe noch Kerze, noch selbst eine gemeine Harzfackel gab im Innern Licht.

Es war jedoch nur eine Art von Halbdunkel, welches in der ersten Kammer, wenn man aus dem Walde eintrat, herrschte, denn auf dem Heerde brannte ein großes Feuer und ein mehrere Centner wiegender Kloß war eben aufgelegt worden. Die trockenen unverschnittenen Schossen und verwelkten Blätter, die noch um den Stamm herumhingen, hatten zuerst Feuer gefangen und die dadurch hervorgebrachte Flamme gab ein flackerndes

Licht, das die Wände und Alles, was das Zimmer enthielt, erhellte.

Das Zimmer war geräumig und größer als manche in bei weitem größern Gebäuden, denn der Oberförster hatte bei gewissen Anlässen eine große Anzahl seiner Förster unter diesem Dache zu versammeln. Es wurden oft ganze Hirsche hereingebracht, um aufgebrochen und abgezogen und zum Kochen oder Braten vorbereitet zu werden, ehe sie in die zarteren Hände der Abteidienerschaft kamen.

Uebrigens war das Försterhaus in jenen Tagen meist in Ort allgemeiner Gastlichkeit, und die guten Damen der Abtei ließen stets gern die Kosten erstatten, die der Förster mitunter für die Bewirthung von Fremden und Wegefahrern anzusetzen pflegte.

Im Vergleiche mit der Hütte eines armen Mannes in heutiger Zeit war die des Försters eine große, aber erbärmliche Wohnung, im Vergleich mit den Hütten der gewöhnlichen Bauern jener Zeit jedoch ein Prachtgebäude.

Die Wände bestanden aus großen Balken, die einander in verschiedenen Richtungen kreuzten und stützten und im Innern, wie im Aeußern eine Art von Muster oder Figur bildeten, die keinen unangenehmen Anblick gewährte. Die Zwischenräume waren von mit kleinen Kieselsteinen und Lehm vermischter Erde ausgefüllt und

der Fußboden von gut gestampfter und gehärteter Erde, obgleich er trotz aller Sorgfalt dem Fuße Ungleichheiten genug bot.

Wie man sich leicht denken kann, hatte das Gemach keine Decke; große, schwere, roh behauene Strebebalken zeigten sich oben und zwischen ihnen war die innere Seite des Strohdaches sichtbar. Eine Wand mit einer rohen Thür darin durchschnitt das Gebäude auf etwa ein Drittel seiner Länge, aber diese war nicht höher als die äußeren, das heißt sieben oder höchstens acht Fuß hoch, und obgleich der untere Theil des Gebäudes in mehrere Gemächer getheilt war, so war auf diese Weise doch oben freierer Durchgang für die Luft oder für Klänge oder für Ratten und Mäuse unmittelbar unter dem Dache von einem Ende des Gebäudes bis zum andern.

Das festeste und massivste Stück des ganzen Gebäudes war der Kamin mit seinem ungeheuer weiten Heerde und hervorspringenden Flügeln. Derselbe bestand aus behauenen Steinen, wie die, aus denen die Abtei erbaut war, und ehe sich die Hütte darum erhoben hatte, — denn der Kamin war zuerst errichtet, — mußte die Masse wie ein Obelisk in der Mitte des Waldes ausgesehen haben.

Obgleich diese Art zu bauen gegenwärtig nicht mehr gewöhnlich ist und ohne Zweifel unsere Häuser

wärmer und luftdichter sind als die jener Zeit, so waren doch diese großen hölzernen Gerüste, welche im Innern wie von Außen die Balken zeigten, nicht ohne manche Bequemlichkeit. So ließen sich Nägel und Haken und Regale und Schränke leicht in oder an den Wänden befestigen, ohne daß man Gefahr lief den Kalkbewurf herunter zu schlagen oder die Malerei zu beschädigen. Ich weiß wirklich nicht, was der Förster in einem andern Gebäude angefangen haben würde, denn alle Wände oder wenigstens drei davon waren mit Haken und Pflöcken besetzt, von denen alle Arten zu seinem Berufe gehörender Werkzeuge und eine Menge anderer Gegenstände herabhingen. Man sah hier Aexte, Messer, Sägen, Hauen, Keile, Hammer von Holz und Eisen, Spitzäxte, Bogen, Armbrüste, Bündel von Pfeilen, Säcke mit Bolzen, Schweinspeere, Netze und zwei- oder dreizackige Gabeln, von denen einige an den Seiten gezähnt waren wie Neptuns Dreizack und offenbar die Bestimmung hatten, hartnäckige Aale aus ihrem heimischen Schlamm herauszuholen. Ferner erblickte man verschiedenartige Kleidungsstücke, wie sie ein Arbeiter im Walde gebrauchte: Lederwämser, große Stiefeln, ein Tuchwams, wie es schien, für Feiertage, Handschuhe aus den dicksten Theilen einer Hirschhaut und eine Haube von doppeltem Leder und fast wie eine Pickelhaube geformt, die zu durchschla-

gen, es eines scharfen Schwertes und starken Armes bedurft haben würde.

Außer dieser schützenden Kleidung, die wahrscheinlich mehr für den Wald als das Feld bestimmt war, sah man aber auch die gewöhnliche Stahlhaube, den Rücken- und Brustharnisch eines Landsknechtes jener Zeit, denn Jeder Förster war verbunden, der Abtei im Nothfalle eine gewisse Zeitlang Waffendienste zu leisten.

Von den Dachbalken hing ein ganz anständiger Vorrath von Lebensmitteln herab, mehrere fette Speckseiten, eine eingesalzene und getrocknete halbe Dammhirschseite und mehrere Reihen von großen aufs Beste geräucherten Würsten; auch befanden sich hier Büschel getrockneter Kräuter und ein paar Salzfische, um an Fasttagen die magere Suppe und Eier schmackhafter zu machen.

Innerhalb der Flügel des großen Kamines auf einem grob zugehauenen hölzernen Sessel und mit auf dem Ende eines der Kaminhunde ruhendem Fuße saß der Förster selbst. Seine Arme waren auf der Brust gekreuzt, sein Rücken ruhte an der Kaminwand und seine Augen waren auf das lodernde Feuer geheftet, als ob ihn eine jener nachdenklichen Launen befallen hätte, worin das Auge und die Phantasie Schlösser und Thürme und Landschaften und Gesichter in der glühenden Asche sieht,

während der den äußern Umgebungen entrückte Geist im Innersten des Herzens mit Gegenständen tiefern, persönlichen Interesses beschäftigt ist.

Neben ihm saß ein großer Wolfshund von einer Race, wie man sie in England nicht oft sieht, von der Gestalt eines ungeheuern Windhundes, mit zottigem, schiefergrauem Haar, das besonders um den Kopf und die Pfoten dicht mit Graubraun gesprenkelt war, bedeckt. Seine lange, behaarte Schnauze ruhte auf dem Knie des Försters und mitunter wendete er seine klugen Augen auf das Feuer, schien dasselbe zu beobachten und über seine Natur nachzusinnen und zuweilen erhob er sie auch mit schläfrigem, aber liebevollem Blicke zu dem Gesicht seines Herrn, als hätte er mit ihm sprechen und ihn fragen wollen: was sollen wir nun thun?

Der arme Hund erhielt jedoch eine Zeitlang keinen Blick, denn sein Herr hatte an andere Dinge zu denken; endlich aber legte der gute Mann seine Hand auf den zottigen Kopf und sagte:

„Ehrlich und treu und der Einzige.“

Hierauf versank er wieder in Sinnen, bis endlich der Hund aufstand, mit langsamen, stattlichen Schritten an die Thür trat, die Nase senkte und die Luft von Außen zu spüren schien.

Der Förster erhob den Kopf und lauschte, die ein=

zigen hörbaren Laute waren aber die, welche der ferne Hufschlag eines Pferdes hervorrief, und der Förster wendete sich wieder mit erfreutem Blicke dem Feuer zu und murmelte:

„Gut! er kommt hierher!“

Er rührte sich jedoch nicht von seinem Sessel, noch schien er sonderlich aufmerksam zu sein, bis die schnellen Tritte des Pferdes nicht mehr zu hören waren oder eine andere Richtung anzunehmen schienen. Dann blickte er auf und sagte:

„Das ist sonderbar! er kann doch den Weg nicht verfehlt haben, nachdem er ihn vorher schon zweimal gefunden.“

Er lauschte aufmerksam; noch immer machte sich seinem Ohre aber kein Laut hörbar und es war der Hund, der zuerst entdeckte, daß sich ein Fremder nähere.

Ein leises Knurren und dann ein scharfes, wüthendes Gebell verkündeten, daß sein Ohr die Annäherung von Schritten bemerke. Sein Herr rief ihm aber augenblicklich zu und sagte:

„Hierher, Ban, hierher! Nieder, Sir, nieder!“

Und der gehorsame Hund streckte sich augenblicklich der Länge nach vor dem Feuer hin.

Unterdessen achtete der Förster aufmerksam auf Alles, was draußen vorging, und unterschied endlich heranna=

hende Mannestritte, zuweilen mit dem langsamen Auftreten von Pferdehufen auf dem Rasenboden vermischt, wo das Hufeisen mitunter an einen Stein schlug, sonst aber kein Geräusch machte.

Dessenungeachtet blieb er sitzen, bis das Geräusch, nachdem es lauter und lauter geworden war, plötzlich schwieg, als ob der Reisende auf dem kleinen grünen Platze vor der Thür angehalten hätte, der etwa dreiviertel Acker Raumes umfaßte und vergleichsweise offen und frei von Bäumen war, obgleich sich hier und da eine einzelne Buche aus dem Rasen erhob und den größten Theil des Platzes überschattete.

Es stand hier jedoch kein Buschholz und der schmale Waldweg durchschnitt die Wiese in seiner Richtung nach der fernen Stadt und breitete sich dem Försterhause fast gegenüber zu einer bedeutenden sandigen Fläche aus.

Sobald nichts mehr von Fußtritten zu hören war, schritt der Bewohner der Hütte durch dieselbe hin, öffnete die Thür und fragte:

„Wer da!“

Die Antwort war wie gewöhnlich: ein Freund! Ehe der Förster aber Jenem Zulaß oder Glauben schenkte, war er geneigt sich weiter zu erkundigen und sagte:

„Heutzutage erklärt sich Jedermann für einen

Freund und ist oft ein Feind. Sagt, was für ein Freund und woher?“

Der Angeredete befestigte jedoch, ohne zu antworten, sein Pferd an einen großen eisernen Haken, der an einem der Balken der Hütte heraus stand, und trat dann gerade auf den noch in der Thüre stehenden Förster zu. Dieser betrachtete ihn, als er sich näherte, schien dann zufrieden gestellt zu sein und trat ein paar Schritte zurück, um ihm Einlaß zu gewähren.

Der Reisende kam mit kühnem, festem Schritte auf ihn zu, ging ohne Umstände in die Hütte und nahm in einem Stuhle am Feuer Platz.

„Jetzt laßt uns ein wenig sprechen, mein Freund,“ sagte er zu dem Förster gewendet, „macht aber erst die Thüre zu.“

Jener that, wie ihm geheißen war, wendete sich dann um und blickte den Fremden mit leichtem Lächeln vom Kopf bis zu den Füßen an.

Nachdem diese Betrachtung beendigt war, rückte er seinen eignen Sessel etwas zurück, setzte sich und sagte:

„Nun!“ während der große Hund, nachdem er die Stiefeln des Fremden beschnüffelt, den Kopf auf sein Knie legte und ihm ins Gesicht blickte.

„Ihr seid ein gastfreier Mann, daran zweifle ich nicht,“ begann der Besucher, „und werdet mir hoffent=

lich auf eine bis zwei Stunden Obdach geben. Ich bin, wie Ihr sehen werdet, scharf geritten.“

„Aber nicht weit noch lange, seit dem Abendessen,“ antwortete der Förster. „Was verlangt Ihr aber von mir, Mylord?“

„Ihr scheint mich zu kennen,“ sagte Lord Chartley, „und seid in der That, wenn ich Alles, was man mir von Euch sagt, glauben darf, ein sehr weiser Mann. — Seid Ihr hier allein?“

„Ja, wir sind Mann gegen Mann,“ antwortete der Förster lachend.

„Befindet sich Niemand hinter der Thür,“ fragte Lord Chartley.

„Nichts als der Wind,“ antwortete Jener, „und von dem ist häufig zu viel da.“

„Woher kennt Ihr mich?“ fragte Lord Chartley.

„Ich habe nicht gesagt, daß ich Euch kennte,“ antwortete der Förster; „ist nicht Seide und Atlas, die Ihr tragt, sind nicht Eure vergoldeten Sporen, das Juwel in Euerm Barett, von dem goldenen St. Barnabas und Euerm verschlungenen Schwertgriffe gar nicht zu sprechen, genug, um Euch als einen Lord zu bezeichnen. Aber Lord, Lord — was kümmere ich mich um einen Lord. Ich kenne Euch jedoch und will Euch sagen, in wiefern dies wunderbar ist. Ich war gestern in Tamworth und sah dort

einen wunderbar prächtig gekleideten Mann auf einem Pferde, das wohl dreihundert Engelsthaler gekostet haben konnte, mit vierzig bis fünfzig ebenfalls schöngekleideten Dienern, und ich fragte also einen von den klugen Männern des Ortes, wer der prächtige Mann auf dem schönen Pferde sei, und er antwortete, es sei der junge Lord Chartley. Ist das nicht merkwürdig?"

„Nicht sehr," antwortete Lord Chartley lachend. „Was aber später kam, war wunderbarer. Wie nämlich der kluge Mann wußte, daß der junge Lord Chartley heute Abend in der St. Claren-Abtei von Atherston speisen würde."

„Das war es," entgegnete der Förster in demselben ironischen Tone, „besonders da der Lord Chartley seine Absicht laut gegen Sir Eduard Hungerford kund gab und Sir Eduard Hungerford es dem Sir Charles Weinants und Sir Charles Weinants seinem Diener Dick Hagger mittheilte, der es pflichtmäßig dem Förster Boyd weiter sagte und fragte, ob wirklich in der Abtei hübsche Mädchen zu sehen seien, oder ob es nur ein Scherz des guten Lords wäre."

„Der gute Lord war für seine Mühe ein großer Narr," sagte Lord Chartley nachdenklich, „und doch kein so großer, denn es war nothwendig, einem neugierigen Esel einen Grund für das Gehen anzugeben."

„Nehmt Euch in Acht, mein guter Lord,“ antwortete der Förster, indem er sentenziös mit dem Kopfe nickte, „nehmt Euch in Acht, daß der neugierige Esel nicht auch ein boshafter Esel ist. Diese Thiere schlagen mitunter tüchtig aus und man kann nicht wissen, wenn sie anfangen werden.“

„O, es ist ein schwachköpfiger Narr,“ erwiderte der junge Lord, „ich fürchte ihn nicht; es giebt Andere, die ich mehr fürchte.“

„Und keine zu sehr,“ antwortete der Förster, „obgleich Ihr diesen Mann zu wenig fürchtet.“

Lord Chartley saß da und sann einige Augenblicke nach, ohne ihm zu antworten, worauf er dem Förster voll n das Gesicht blickte und sagte:

„Nun, nun, mein Freund, wir müssen deutlicher sprechen. Wenn das, was mir die Aebtissin gesagt hat, wahr ist, so wißt Ihr, daß es sich um keinen Scherz handelt.“

„Meiner Treu, ich scherze nicht, Mylord,“ gegenredete der Förster; „ich spreche in so nüchternem Ernste, wie ich ihn nur überhaupt in dieser lustigen Welt gebrauchen kann, wo Alles so leicht ist, daß nichts einen schweren Gedanken verdient. Es gab hier eine Zeit, und ich kann mich ihrer noch wohl erinnern, wo ernsthafte alte Herren mit weißen Bärten es für Mord erklärten, wenn man

einem Manne ohne Kampf oder Prozeß das Leben nehme. Jetzt fallen aber die Köpfe wie Kastanien im gelben Herbste und kein Mensch achtet darauf. Dann wieder erinnere ich mich der Zeit, wo man auf seine Frau vertraute und sie Einen nicht verrieth, und einem Freunde seine Börse leihen konnte, ohne dafür zur Bezahlung den Hals abgeschnitten zu erhalten. Zu jener Zeit sangen gelehrte Geistliche Psalmen und keine Schelmenlieder und selbst ein Höfling sagte mitunter die Wahrheit.

„Es ist wirklich schon lange her, aber wie kann man jetzt, wo man nicht darauf zu rechnen vermag, daß das Leben und die Treue und die Wahrheit länger als fünf Minuten dauern — wie kann man da über irgend einen Gegenstand sehr ernsthaft sein? — Es gibt auf der Welt nichts, das zwei Gedanken werth ist.“

„Es scheint mir doch etwas Derartiges zu geben,“ antwortete Lord Chartley; „aber Ihr berührt die Dinge, welche mich hergeführt haben. Wie könnt Ihr, wenn Wahrheit und Treue von so kurzer Lebensdauer sind, als Ihr sagt, Master Förster, verlangen, daß die Aebtissin oder ich, oder eine Person, die ich gegenwärtig nicht nennen will, Euch in einer Sache vertrauen sollen, wo das Leben, ja mehr als das Leben der Letzteren in Gefahr steht?“

„Meiner Treu, nur die äußerste Nothwendigkeit,“

antwortete der Förster mit gleichgiltigem Tone, „und weil Niemand weiter da ist, auf den Ihr Euch verlassen könnt. Die Aebtissin wird mir vielleicht Vertrauen schenken, weil sie mich kennt, Ihr, weil es zu spät ist, an andere Mittel zu denken, und Eure namenlose Person, weil sie nicht anders kann."

„Ich weiß nicht, ob es zu spät ist," erwiderte Lord Chartley, „Ihr habt doch das Kerbholz nicht so vollständig in Eurer Hand, mein Freund, daß Ihr die Rechnung zusammenbringen könntet, ohne nach der andern Seite zu sehen. Ich habe mit Einem Worte einen Vorwand gefunden, um meine Freunde und Diener zu verlassen, um zu sehen, ob ich eine Garantie erhalten könnte, Euch in einer Sache von so großer Wichtigkeit, welche Euch vielleicht bald anheimgegeben wird, zu vertrauen."

„Die beste aller Garantieen für die Treue eines Mannes, Mylord," sprach der Erstere, „ist die Gewißheit, daß er dadurch, daß er sie bricht, nichts gewinnen kann. Um deutlich zu sprechen, wußte ich schon gestern, daß der gute alte Pater Morton, Bischof von Ely, unter dem Gewande eines Mönches in Tamworth verborgen war. Ich weiß, daß er heute Nacht in der Abtei ist; wenn ich also gestern oder heute Lust gehabt, so hätte ich von Coleshill so viele von König Richards Leuten herüberbringen können, daß Se. Ehrwürden bald nach dem Tower abge=

holt worden sein würde, und wenn eine Belohnung dafür zu erhalten war, würde ich dieselbe bekommen haben. Es ist daher um kein Haar wahrscheinlicher, daß ich ihn verrathen würde, wenn er jetzt unter diesem Dache wäre, als gestern in Tamworth oder heute in Atheston St. Claire."

„Was Ihr da sagt, enthält manches Wahre," erwiderte Lord Chartley, „und ich glaube, daß es am besten ist, einen guten Hund auf seine eigne Art spüren zu lassen. Ich möchte aber doch wissen, wie Ihr die Nachricht erhalten habt, daß sich eine solche Person bei mir befindet?"

„Was hat dies mit der Sache zu thun?" fragte der Förster; „nehmt es für bekannt an. Ihr seht, daß ich die Nachricht besitze, was thut es, wie ich sie erhalten."

„Weil es etwas verdächtig ist," antwortete Lord Chartley sogleich, „daß Ihr Nachrichten erhaltet, die ohne Bezug auf Euern Beruf oder Stand sind, während Andere, schlau und wachsam, nichts erfahren haben."

„Ich habe keine Nachrichten erhalten," entgegnete der Förster; „Alles ist einfach genug, sobald wir es aufmerksam ansehen. Ich sah den Bischof absteigen, kannte ihn und begriff die ganze Geschichte in einer Minute. Er ist in einer längst vergangenen Zeit gegen Leute, die ich liebte, gütig gewesen, und ich vergesse kein Gesicht. — Das ist Alles! — Aber nun, mein guter Lord, habt Ihr mich ein wenig

mit Fragen gedrängt, erlaubt mir daher auch ein paar zu stellen, die eben so wichtig sind. Unter welchem Vorwande habt Ihr Eure Freunde und Diener verlassen?“

„Meiner Treu, Ihr wißt so viel,“ antwortete Lord Chartley, „daß ich denke, Ihr könnt das auch noch wissen, und da ich doch in wichtigeren Dingen Euch trauen muß, kann ich Euch dies ebenfalls sagen. Ich habe Grund, einem Mitgliede unserer Gesellschaft zu mißtrauen, das sich uns jenseits Tamworth angeschlossen und seitdem fest an uns geklebt hat.“

„Wie ein nasser Stiefel an einen geschwollenen Knöchel, dafür wollte ich mich verbürgen,“ sagte der Förster, „wenn Ihr den Schurken Weinants meint.“

„Ich meine keinen andern,“ entgegnete Lord Chartley, „Aber zu meiner Geschichte!“

Und er erzählte ihm Alles, was sich im Laufe der Nacht im Walde zugetragen hatte.

„Ich folgte dem Manne nicht, wie ich vorgab,“ fuhr er fort, „weil ich ich wußte, daß es umsonst sein würde. Er war mir schon zu weit voraus, und was hätte ich übrigens thun können, wenn ich ihn auch eingeholt hätte. Ich besitze keine Macht über Sir Charles Diener und er brauchte blos seinen Herrn zu nennen und sich dessen Namen zu bedienen, um meine Autorität zu nichte zu machen. Da jedoch die gute Aebtissin versicherte, mit Eurer Hilfe die Sicherheit unseres Freundes ver-

bürgen zu können, selbst wenn die Abtei durchsucht würde, so kam ich hierher, um mich von der Sache noch näher zu unterrichten, indem ich selbst mit Euch sprach.“

Während der Worte des jungen Edelmanns war der Förster mit etwas besorgtem Gesicht aufgestanden, blickte ihn aber an, ohne ihn zu unterbrechen, bis er zu Ende war.

„Dafür muß gesorgt werden,“ sagte er endlich. „Seid Ihr überzeugt, daß Eure Freunde weiter geritten sind?“

„Darum habe ich sie wenigstens ersucht,“ antwortete Jener.

„Ersucht!“ sagte der Förster, „wir müssen bessere Bürgschaft haben, als ein Ersuchen!“

Hiermit nahm er ein an der Wand hängendes Horn herab, trat an die Thüre und blies zwei Mal zwei Töne.

„Wir werden bald Nachricht erhalten,“ sprach er, in die Hütte zurückkehrend. „Ich habe meine Wildhüter an verschiedenen Orten auf die Wache gestellt, denn unsere Schelme hier lieben das Wildpret eben so sehr wie ihre Nachbarn und kümmern sich wenig darum, ob es in oder außer der Jagdzeit geschossen ist.“

„Ihr seid also nicht nur der oberste Waldhüter, sondern auch der oberste Wildhüter!“ fragte Lord Chartley.

„Ja, Mylord,“ entgegnete Jener, „wir haben hier keine vornehmen Grade und Unterscheidungszeichen. Wir

mischen alle Geschäfte unter einander; es ist nicht wie im königlichen Forst oder dem Park eines Earls, wo sich Niemand über seinen besonderen Beruf hinauswagt. Dieser Sir Charles Weinants," fuhr er mit nachdenklichem Tone fort, „ist also jenseits Tamworth zu Euch gestoßen? Es ist sonderbar, daß er Euch nicht eher verrathen hat."

„Er schien nicht zu wissen, daß es etwas zu verrathen gäbe," antwortete der junge Lord, „sah unschuldig und unwissend aus und sprach mit Sir Edward Hungerford von Spitzen und Wämsern und den Eigenschaften des spanischen Leders, von Frauen und Parfüms, oder von Pferden und Rüstungen, Kanonen und dergleichen Dingen mit Arden, oder mit mir von Schafen, Gedichten und Politik, der passenden Ausschmückung einer alten Halle oder einem großen Feste auf Weihnachten."

„Er wird seine Leute wohl gekannt haben," sagte der Förster mit cynischem Lächeln.

„Vielleicht hat er dies gethan," antwortete der junge Lord etwas streng, „und konnte überzeugt sein, daß ich ihm, wenn er meinen Freund in meiner Gegenwart verrathen hätte, die Gurgel abgeschnitten haben würde, ohne auf die königliche Erlaubniß zu warten, und wenn er alle Könige der Christenheit zu Gönnern hätte."

„Das konnte allerdings zum Theil der Grund von seiner Discretion sein," antwortete der Förster; „wir dürfen

ihn aber jetzt unsere Berathungen nicht behorchen lassen und müssen uns überzeugen, ob er und die Seinigen, so wie Eure eignen Leute weiter geritten sind."

„Wie können wir das erfahren?" fragte Chartley.

„Das werden wir bald," entgegnete der Förster, und in ein paar Minuten öffnete sich die Thür, ein Mann in Wildhüter=Kleidung steckte einen runden, mit krausem Haar bedeckten Kopf herein und fragte:

„Was verlangt Ihr, Master Boyd?"

„Wie steht es oben?" fragte der Förster.

„Ganz gut!" antwortete Jener.

„Auf der Straße?" fragte Boyd, „auf der Straße nach Hinklay?"

„Die Gesellschaft aus der Abtei ist so eben vorübergekommen mit Ausnahme Dreier," antwortete der Mann. „Der Eine ritt zuerst hinweg und schlug den Weg nach Coleshill ein, wie Tim Harrys sagt, der Andere folgte fünf Minuten später und kam hierher."

„Wer war der Dritte?" fragte Lord Chartley begierig.

Der Mann antwortete nicht, sondern blickte seinen Vorgesetzten an, der mit dem Kopfe nickte, worauf Jener fortfuhr:

„Es war der braune Mohr; er ist oben auf der Straße, der Thüre gegenüber."

„Er mag bleiben, er mag bleiben,“ sagte der Förster. „Könnt Ihr ihm vertrauen, mein guter Lord?“

„Mehr als einem Könige, Minister oder Verliebten,“ antwortete Chartley; „wenn es außer einem großen Hunde wahre Treue gab, so liegt sie unter der braunen Haut.“

„Nach Coleshill!“ sagte der Förster nachdenklich und wendete das Horn in der Hand um, als ob er es aufmerksam untersuche. „Zehn Meilen weit auf dem nächsten Wege. Wir werden bald mehr hören; aber vor drei Stunden nicht. — Geht, Dick, und nehmt zwei bis drei Leute mit auf den Weg nach Coleshill auf eine halbe Meile Entfernung von der Abtei; laßt Einen einen Baum besteigen und ihn, wenn er Jemanden kommen sieht, drei Töne auf seinem Horne blasen und dies wiederholen, bis er Antwort erhalten hat. Lauft Ihr selbst, sobald Ihr den Ton hört, nach der Abtei und laßt St. Clara's Kind ertönen; sagt der Pförtnerin, daß sie der Lady Aebtissin mittheile, daß sich Feinde nähern und daß sie am Besten thun werde, sofort zu überlegen, was geschehen solle. Dann zieht Euch Alle, so viele Ihr seid, hier zusammen, denn wir werden Arbeit erhalten. Fort mit Euch.“

„Und nun, mein guter Lord,“ fuhr er, als der Mann die Thüre schloß, fort, „muß ich zu Abend essen

und wenn Ihr daran Theil nehmen wollt, so sollt Ihr Waidmannskost erhalten.“

„Ich habe schon zu Abend gespeis't,“ antwortete Lord Chartley, „und mir scheint es, daß Ihr für einen Förster spät eßt. Sie haben doch sonst immer Appetit zum Essen.“

„Ich habe allerdings Appetit,“ entgegnete der Waidmann, „da mir heute noch kein Bissen über die Lippen gekommen ist. Ich berühre nie Speisen irgend einer Art, bis nahe an Mitternacht. Ich bin wie ein Jagdhund, der, um seine Arbeit recht zu thun, des Tages nur Eine Mahlzeit haben darf.“

„Eure Gewohnheiten sind für einen Mann Eures Standes etwas sonderbar,“ sagte Lord Chartley, „und Eure Sprache auch.“

„O,“ meinte der Förster, „was meine Sprache betrifft, so habe ich Höfe gesehen und bin höflich. Ich war mehrere Jahre lang Lakai bei einem großen Herrn, aber mein Avancement wurde durch die Eifersucht anderer Lakaien gehemmt und ich lief also, um mich vor Schlimmerem zu retten, hinweg und begab mich in Wälder und Wildnisse. Aber ich kann eben so zart und fein sein, wie ein Kammermädchen und eben so höflich wie der Affe einer Königin. Ich bin wie eine Witwe von sechzig Jahren und ein Pfarrer in abgeschabtem schwarzem Anzuge ohne

Kirchspiel, ich habe meine Sorgen und guten Tage gehabt, was mich zu Zeiten melancholisch macht, ich habe aber, wenn mir es eben einfällt, weder meine Vornehmheit noch die feinen Worte, die man an Höfen mitunter auflies't, vergessen."

Alles Dies wurde mit so bitterem und höhnischem Tone gesprochen, als ob er gerade über die Vorzüge, deren er sich rühmte, spotte, und Lord Chartley antwortete:

„Meiner Treu, ich glaube, daß Euer jetziges Handwerk ehrlicher ist, als Euer früheres, mein guter Freund. Eßt jedoch Euer Abendbrot und sagt mir unterdessen in einfachem Englisch, was Ihr denkt, das daraus werden wird."

Der Förster nahm von einem Regal auf der einen Seite des Zimmers, eine große Holzschüssel herab und goß einen Theil der darin enthaltenen Milch in einen eisernen Topf, diesen hing er mittelst eines von einer Kette gehaltenen Hakens über die Gluth, warf, als die Milch zu kochen begann, eine Handvoll Hafermehl hinein und rührte das Gericht zu gleicher Zeit um, bis es von ziemlich dicker Consistenz war.

Nachdem er es dann von dem Feuer genommen und auf den Tisch gestellt hatte, schüttete er den Rest der Milch halb darüber. Man darf jedoch nicht glauben, daß er sich diese ganze Zeit über des Sprechens enthielt, er

antwortete im Gegentheil in kurzen abgebrochenen Sätzen auf die Frage des jungen Edelmanns und sagte:

„Was daraus werden wird? — Nun, Richards Banden werden in ein paar Stunden in der Abtei sein und alle Winkel darin durchsuchen — oder sie vielleicht in Brand stecken oder thun, was ihnen sonst beliebt.“

„Ich glaube nicht, daß sie das wagen werden,“ sprach Lord Chartley. „Diese Abtei besitzt, wie ich erfahren, das Privilegium einer Freistätte, und wenn König Richard eine Eigenschaft besitzt, auf die er mit Recht stolz sein kann, so ist es die Strenge, womit er die gesetzlose Gewalt unterdrückt, welche in den Zeiten langer schwerer Kämpfe zur Herrschaft gelangt ist.“

„Ja, gesetzlose Gewalt bei andern Leuten,“ sagte der Förster, „aber Verbrechen, die in ihrer eignen Sache begangen werden, sind in den Augen von Tyrannen nur kleine Fehler. Derjenige, welcher einen Räuber oder Meuchelmörder bestraft, belohnt einen für den König begangenen Mord. Ist der fürstliche Buckingham neulich nach den Gesetzen gerichtet oder von Seinesgleichen verurtheilt worden? — Nein, nein, das Wort des Königs reichte hin, ihn zu verurtheilen, und würde für die Plünderung einer Abtei ebenfalls genügen. Es gibt nur Eine Rücksicht, die sie retten könnte. Dieser König möchte gern für religiös gehalten werden und hat schon

manche Freistätte respectirt, die sowohl zum Gefängnisse als zum Zufluchtsorte diente; er ist aber eben so schlau als entschlossen, und wird Mittel finden, seinen Antheil an der That, von welcher er Vortheil zieht, zu verbergen. Schaut, mein guter Lord, angenommen, daß eine Bande von bloßen Plünderern die Abtei angreift, wie vor nicht langer Zeit geschehen ist, dann kann wohl auch ein verhaßter Bischof in die Hände des Königs fallen, ohne daß dieser die Hand dabei mit im Spiele hat."

„Aber seine Offiziere würden erkannt werden," antwortete Lord Chartley.

„Ganz recht, wenn die That durch regelmäßige Truppen unter bekannten Anführern ausgeführt würde," sagte der Förster; „aber diese Fremden in Coleshill sind bloße Söldlinge, in der Eile zusammengerafft, als sich das Gerücht zu verbreiten anfing, daß sich der Earl von Richmond auf dem Wege herüber befinde. Seitdem weiß der König nicht, was er mit ihnen anfangen soll, und hier liegen sie in freiem Quartier bei dem Volke. Diese Leute lassen sich leicht desavouiren; daß es so kommen wird, wie ich voraus gesagt habe, davon könnt Ihr Euch versichert halten. Wenn der Bischof jetzt in der Abtei ist, so müßte es sonderbar hergehen, wenn sie ihn nicht dort suchten, und wenn die Aebtissin klug ist und

gutem Rathe folgt, so wird sie ihn zu mir herausschicken und ich dann für seine Sicherheit sorgen.“

„Aber wo, aber wie?“ fragte Lord Chartley. „Dieser Wald ist nicht so ausgedehnt, daß Ihr ihn vor einer eifrigen Verfolgung beschirmen könntet.“

Der Förster blickte ihn lächelnd an und antwortete:

„Wir vertrauen seine Verstecke nicht einem Jeden. Sie sind mannigfaltiger, als Ihr Euch es vorstellt. Es gibt tausend Orte, an denen er versteckt werden könnte, des alten Schlosses auf dem Hügel gar nicht zu gedenken. Es war eine Feste der Familie Morley, die im Bürgerkriege unter dem vierten Heinrich eingenommen und geplündert und deren Ländereien zur Abtei geschlagen worden sind. Es befindet sich manches Gemach und manche Halle darin, in der der scharfnäsigste Spürhund aus der ganzen Koppel des Königs keinen Flüchtling ausfindig machen könnte. Ihr möchtet mit eben dem Erfolg eine Ratte in der Crypte einer alten Kirche jagen, als einen dort versteckten Flüchtling aufsuchen. Das ist nur Ein Ort, aber es gibt ein Dutzend andere, und wohin ich ihn bringen werde, muß sich zur Zeit seines Kommens entscheiden. Seit jedoch überzeugt, daß er, einmal außerhalb der Abteimauer und in meiner Obhut, sicher ist.“

„Wir wollen es hoffen,“ antwortete der junge Edelmann, „und auf Euern guten Willen und Eure Treue

vertrauen. Ich zweifle daran nicht, aber dem Schicksal kann kein Mensch gebieten, mein guter Freund, und wir sind in der That alle in dessen Händen. Wir müssen jedoch thun, was wir können und das Uebrige dem Willen Gottes überlassen, der alle Dinge wendet, wie es ihm gefällt, und oft zu vortrefflichen Zwecken, die wir nicht voraus-sehen können, alle unsre Wünsche und Absichten vereitelt.

„Während Ihr Euer Abendbrot genießt — ein ziemlich geringes für einen kräftigen Mann — werde ich hinaus-gehen und meinem guten Araber Iben Ajub sagen, daß ich sicher und wohl bin, da er sonst, nachdem er mir einmal bis hierher gefolgt ist, in der Nähe bleiben und warten würde, bis ich oder die Sonne erschiene.“

„Gut gedacht,“ antwortete der Förster; „es ist merkwürdig, wie treu diese Heiden mitunter sind. Bringt ihn herein und er mag sein Pferd und das Eure in den Schuppen hinter der Hütte stellen. Der Weg dahin geht links herum.“

Achtes Kapitel.

Wir wollen nun eine Zeit lang hinter die Abteimauern zurückkehren und sehen, was sich dort zutrug.

Die Abreise der Gäste hatte wenigstens bei Einigen der schönen Bewohnerinnen das Gefühl der Langeweile und Leere erzeugt, welches gewöhnlich einer Zeit ungewöhnter Heiterkeit folgt, besonders bei Denjenigen, deren Leben sonst ruhig, wo nicht schleichend dahinzieht.

Jola fühlte, daß das Kloster nun bei weitem unfreundlicher als früher erscheinen würde, und als sie mit ihrer Cousine Constanze in dem kleinen Privatzimmer ihrer Tante sich vor dem Schlafengehen einige Minuten lang über die Ereignisse des Tages unterhielt, konnte sich ihr leichtes Herz nicht enthalten, seine Gefühle, so unschuldig und natürlich sie auch waren, ih=

rer etwas ernsteren und gedankenvolleren Cousine mitzutheilen.

„Auf mein Wort, liebe Constanze,“ sagte sie, „ich wollte, man zeigte uns keine so glänzenden Scenen, noch schenkte uns so heitere Augenblicke, wenn sie Beide in der nächsten Minute wieder verschwinden sollen. — Wie langweilig wird die nächste Woche sein, bis wir alle diese bunten Federn und seidenen und atlasnen Wämser und Goldstickereien und sanften Worte und witzigen Reden vergessen haben werden.“

„Nun, ich hoffe, Jola, daß Du nicht zu viele sanfte Worte gehört haben wirst,“ antwortete ihre Cousine mit ruhigem Lächeln, „denn ich sah sich Jemandes Kopf tief herabbeugen und fing den Ton von Worten auf, die mehr geflüstert als gesprochen wurden, und erblickte ein kleines, rosiges Ohr, das in die Höhe gewendet war, um sie alle aufzufangen.“

„O, mein Mann war der reizendste, den ich je gesehen,“ antwortete Jola, „ganz zu meinem Begleiter auf einem langen Ritte durch den Wald geeignet, eben so gedankenlos, sorglos und lustig als ich selbst, der mich eben so bald vergessen wird, als ich ihn, und das wird uns Beiden nichts schaden. Was hältst Du von Deinem Manne, Constanze? — Er schien gravitätisch wie eine

große Kirchenglocke und finster wie die Statue des Moses, der die Gesetztafeln zerbricht, zu sein.“

„Er war gut genug für einen Mann,“ antwortete Constanze; „er hätte jünger und seine Rede sanfter sein können, denn sein Haar war grau, und er schalt auf Jeden, von dem Könige auf seinem Throne bis zu dem Stalljungen, der sein Pferd sattelt. Dessenungeachtet war er aber ein Gentleman und höflich gegen mich, und ich bilde mir ein, liebe Jola, daß sein Herz nicht so hart ist wie seine Worte, denn ich habe in einem alten Buche gelesen, daß harte Reden oft neben weichen Gefühlen gehen.“

„Haha! sprichst Du so, liebe Constanze,“ rief Jola, „dann scheint es mir, daß Du etwas tief in die Brust dieses Sir William Arden geschaut hast. Nun, Du bist frei und kannst lieben, wen Du willst. Ich bin wie ein armes auf eine Stange gebundenes Vögelchen, nach dem jeder Schützenknabe seinen Bogen spannen und schießen kann, und thue nichts als still sitzen und dulden. Ich möchte oft wissen, wie der Lord Fulmer, mein zukünftiger Gatte, aussieht. Ich hoffe, daß er kein sauertöpfischer Mann mit schwarzem Barte ist, und daß er nicht spielt, und keine hohe Schulter hat wie der König, und daß seine beiden Augen von gleicher Farbe sind, denn ich hasse ein Pferd, bei dem es sich so verhält, und würde es noch mehr bei einem Manne thun, — außer wenn eines

davon blind wäre, was wirklich ein Trost sein würde, da man auf seine blinde Seite kommen könnte.“

„Wie das Züngelchen läuft!“ sagte ihre Cousine; „es ist wie ein Schooshund, der hinaus in die Felder gelassen worden ist und aus reinem Uebermuthe hierhin und dorthin galoppirt.“

„Nun, ich will lustig sein, was auch geschehen möge,“ antwortete Jola munter; „es ist die beste Art, dem Geschick entgegen zu treten, Constanze. Du kannst ernsthaft und gravitätisch sein wie eine Katze vor dem Feuer, oder trübselig und feierlich wie der Epheu auf einem alten Thurme. Ich will leicht wie die Lerche in der Luft und heiter wie der Weihnachts-Stechpalmenzweig um den Eberkopf bei einem hohen Feste sein.“

Und sie sang mit einer klaren, lieblichen Stimme, in der jeder Ton Freude athmete, einige Verse einer alten, in jenen Tagen sehr gewöhnlichen Ballade

„Nein, Epheu, nein,
So soll es doch nicht gehen,
Die Stechpalm' hat die Oberhand,
So soll es stets geschehen.

Die Stechpalm' kann im hohen Saal
Schön und freudig leben,
Der Epheu stehet vor der Thür

Und muß im Froste leben.
Nein, Epheu, nein ꝛc.

Stechpalm' und ihre muntern Leut'
Sie spielen und sie springen,
Der Epheu mit dem Mädchen muß
Stets Trauerlieder singen.
Nein, Epheu, nein ꝛc.

Die Stechpalme hat Beeren,
Die roth wie Rosen sehen,
Der Förster und der Jäger
Füttern sie den Rehen.
Nein, Epheu, nein ꝛc.

Der Epheu hat Beeren,
So schwarz wie die Schlehe,
Da kommt denn die Eule hin
Und ruft: Wehe, Wehe!
Nein, Epheu, nein ꝛc."

Unterdessen war die Aebtissin nicht unbeschäftigt gewesen, denn obgleich die Nacht sich ihrem Ende zuneigte, die gewöhnliche Zeit, um sich zur Ruhe zu begeben, längst vorüber war, und die Nonnen sich in ihre Zellen zurückgezogen hatten, so hatte doch die würdige Dame, ehe sie sich in ihr eigenes hübsches Zimmerchen begab, mehrere von den Beamten der Abtei in dem großen Sprechzimmer versammelt. Bei der Behandlung dieser verschiedenen Perso=

nen entwickelte die gute Dame, trotz ihrer geringen Weltkenntniß, nicht geringe Geschicklichkeit und diplomatische Gewandtheit. Ihre Lage war allerdings etwas delikat, denn sie hatte Jene auf Ereignisse vorzubereiten, die sie nicht deutlich bezeichnen konnte, und durfte sich nicht in viele Erläuterungen einlassen, da dieselben Erstaunen erregt hätten. Sie hatte ihre Geschichte jedoch im Voraus ausgedacht und behandelte jeden der verschiedenen Beamten auf die Weise, welche sie nach der Kenntniß ihres Charakters für die zweckmäßigste hielt. Dem Thürhüter der großen Halle, einem kräftigen alten Manne, der Soldat gewesen war und im Felde gedient hatte, sagte sie sogleich und kühn:

„Laß die Wohnung unter der Obhut Deines Sohnes, Giles, und gehe direct durch den Weiler zu allen Pächtern und Dienstleuten innerhalb einer Meile, sage ihnen, daß Gefahr vorhanden sei, und daß sie mit ihren Waffen bereit sein sollten, im Augenblicke, wo sie die große Glocke hören, herzukommen. Sage ihnen, daß sie den weiter enfernten Vasallen durch ihre Buben dasselbe mittheilen sollen, und komme dann hierher zurück, denn wir werden Dich brauchen.“

Der Mann entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, und antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung.

Der Amtmann, welcher eigentlich vor dem Thür-

hüter hätte erscheinen sollen, der aber durch die Aneignung verschiedener auf dem Tische zurückgebliebener guter Dinge aufgehalten worden war, kam fast zuletzt. Gegen ihn nahm die Aebtissin ein anderes Gesicht vor.

„Nun, Master Amtmann,“ sagte sie mit leichtem, munterm Lächeln; „habt Ihr etwas von den Banden in Coleshill gehört?“

„Schlechte Nachricht, Lady! — schlechte Nachricht!“ antwortete der Amtmann, indem er die Augen zum Himmel erhob. „Ich höre, daß in vergangener Nacht einer von ihnen Joseph Saxton's beste Kuh stahl und sie vor seinen Augen zerhieb, fast ohne die Haut abzuziehen.“

„Das beweist, daß sie sehr hungrig waren,“ sagte die Aebtissin lachend.

„Ja, Lady,“ entgegnete der Amtmann; „das sind aber keine scherzhaften Dinge, das kann ich Euch sagen. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie Vieh aus den Abteiländereien wegtrieben, und wir haben keins übrig, so viel ich weiß. Man kann nicht wissen, was diese Höllendrachen noch thun werden.“

„Das ist ganz richtig,“ antwortete die Aebtissin, „und daher würde es, denke ich, am besten sein, wenn Ihr zwei bis drei Nächte im Thorhause schlieft, denn wir könnten Euch vielleicht plötzlich brauchen.“

„O, es ist nicht zu fürchten, daß es so weit kommt,“

antwortete der Amtmann, der seinen Kopf nicht gern in eine gefährliche Lage bringen mochte.

„Dessenungeachtet wünsche ich aber, daß Ihr bleibt,“ entgegnete die Aebtissin; „es ist gut, Jemand zu haben, mit dem man in der Zeit der Noth Rath pflegen kann.“

„Ihr habt ja den Mönch, Lady Mutter,“ antwortete der Amtmann, noch immer widerwillig; „den Mönch, der von den jungen Lords, die hier waren, im Fremdenhause zurückgelassen worden ist; der kann Euch Rath und Hülfe gewähren.“

„Ja, geistlichen Rath und geistliche Hülfe,“ erwiderte die Aebtissin, „das ist es aber nicht, was ich jetzt brauche, guter Freund; Ihr werdet also bleiben, wie ich es angeordnet habe, und bedenken, daß ich, wenn sich irgend etwas ereignen sollte, diesmal ein muthigeres Gesicht von Euch erwarte, als das letzte Mal, wo die Räuber hier waren. Man glaubte damals, daß Ihr Euch fürchtetet. — Schickt mir jedoch jetzt den Mönch, wenn er wohl genug ist, um zu kommen, ich will zusehen, welchen Rath ich von ihm erlangen kann.“

„Wohl genug,“ rief der Amtmann; „er ist wohl genug, dafür bürge ich; es fehlt ihm ganz und gar nichts. Ei, er ging eben noch in dem großen Hofe vor der Kapelle auf und ab und hatte die Kapuze zurückgeschlagen und

sein kahler Kopf glänzte im Mondlichte wie eine überschwemmte Wiese."

Ein Theil dieser Worte wurde laut gesprochen, ein Theil davon hingemurmelt, als er das Sprechzimmer in der unwirrschsten Laune verließ. Er wagte nicht, den erhaltenen Befehlen ungehorsam zu sein, denn die gute Aebtissin duldete keine Widersetzlichkeit, und doch erlangen Frauen selten oder nie von Untergebenen dieselbe Achtung, wie die Männer, und der Amtmann wagte es, gegen sie Einwendungen zu machen, obgleich er sich verbeugt und schweigend gehorcht haben würde, wenn der Befehl von einem Manne gekommen wäre.

Wie dem auch sein mochte, so waren doch kaum drei Minuten vergangen, als der Mönch in das Sprechzimmer trat und sorgfältig die Thür hinter sich schloß.

Seine Conferenz mit der Aebtissin dauerte lange, fast eine Stunde, und die letzten Worte, welche gesprochen wurden, waren:

„Vergeßt nicht, ehrwürdiger Vater, im Augenblicke, wo die Glocke erschallt, Euch in die Kapelle zu begeben und an den Hochaltar zu stellen. Ihr könnt auf Eurem Wege sehen, denn in der St. Clarakapelle brennt stets eine Lampe. Verschließt die große Thür hinter Euch — ich werde aus unserer Gallerie zu Euch kommen."

Der Bischof neigte den Kopf und entfernte sich, und die Aebtissin suchte, von den Mühen und der Aufregung des Tages ermüdet, gern ihr Lager. Im ganzen Kloster herrschte tiefe Stille und die Nonnen waren lange schon zur Ruhe gegangen. Selbst die beiden Nichten der Dame hatten seit einiger Zeit schon die Augen zu dem sanften, glücklichen Schlafe der Jugend geschlossen.

Der Schlummer suchte bald auch das Kissen der Aebtissin heim, denn sie konnte sich nicht erinnern, je so spät aufgeblieben zu sein, mit alleiniger Ausnahme des Tages, wo König Edward, der Vorgänger des regierenden Monarchen, auf einer seiner Reisen die Abtei besucht hatte.

Still und tief war ihre Ruhe; sie wußte nichts von den vorübergehenden Stunden, sie hörte die Uhr nicht schlagen, obgleich der Thurm, auf welchem sie sich befand, ihrer Zelle gerade gegenüberlag. Sie hörte selbst nicht Sankt Clarens Kind, als es kurz vor zwei Uhr scharf und zu wiederholten Malen gezogen wurde.

Wenige Minuten später wurde jedoch an die Zimmerthür geklopft; da aber keine Antwort erfolgte, trat eine Laienschwester mit der Lampe in der Hand ein und weckte ihre Superiorin etwas hastig auf.

„Verzeihung, Lady Mutter, Verzeihung,“ sagte sie;

„ich bin aber gezwungen, Euch aufzuwecken, denn Dick, der Wildhüter, ist gekommen, um Euch von Seiten des Oberförsters Boyd zu sagen, daß Feinde in der Nähe seien und daß Ihr am Besten thun würdet, Euch augenblicklich darauf vorzubereiten. Er sagt, daß Ihr keine Zeit zu verlieren hättet, da sie bereits über Redbridge hinaus und kaum noch drei Viertelstunden weit entfernt seien, und leider, leider, sind wir Alle unvorbereitet."

„Nicht so unvorbereitet, als Ihr denkt, Schwester Gratia," antwortete die Aebtissin, eiligst aufstehend und ihr Gewand überwerfend. „Lauft zum Thürhüter und sagt ihm, daß er die große Glocke aus allen Kräften zieht, den Leuten aus dem Weiler und den Pächtern das Thor öffnet, aber übrigens scharfe Wache hält. Fort mit Euch, sobald Ihr den Auftrag überbracht habt, auf den Glockenthurm, der Mond muß noch am Himmel stehen —"

„Er ist untergegangen, er ist untergegangen!" rief die Nonne mit der größten Aengstlichkeit.

„Dann zündet das Leuchtfeuer an," rief die Aebtissin. „Es wird Licht genug geben, um zu sehen, wenn sie in die Nähe kommen. Sobald Ihr Männer von soldatischem Ansehen herankommen seht, so zieht die kleine Glocke, um dem Pförtner Notiz zu geben, beobachtet sie

eine oder ein paar Minuten lang und dann kommt und sagt mir, was sie thun. Seid kaltblütig und vorsichtig, laßt Euch aber nicht von der Furcht muthlos machen.“

Die Nonne eilte hinweg, um die Aufträge zu vollziehen, und eine Minute später wurde die Allarmglocke der Abtei gezogen, die mit ihren dumpfen Tönen die Luft weit über den Wald hin erschütterte.

Nachdem die Nonne dem Pförtner ihren Auftrag mitgetheilt, eilte sie mit der Lampe in der Hand die zahllosen Stufen des Leuchtthurmes hinauf und zitterte, trotz der Sorglosigkeit ihrer Vorgesetzten, an allen Gliedern.

Auf der dicken steinernen Decke der Spitze fand sie einen ungeheuren, mit Pech vermischten Haufen von Scheiten und Reißbündeln und in einiger Entfernung davon einen Haufen frischen Holzes, um darauf geworfen zu werden, wie es erforderlich war, nebst einem großen Oelkruge und einem eisernen Löffel, um die Flamme zu schüren, wenn sie aufloderte.

Glücklicher Weise war die Nacht ruhig wie der Schlaf, und nicht der leiseste Windhauch ließ sich spüren; sonst würde die Lampe sicherlich bei der Verwirrung und Angst der armen Schwester ausgeblasen worden sein. Selbst jetzt hätte sie dieselbe beinahe bei ihrem ersten Versuche, das Leuchtfeuer anzuzünden, in die Mitte des

Scheiterhaufens fallen lassen; im nächsten Augenblicke fingen aber die zu unterst gelegten dürren Zweige Feuer, prasselten, löschten fast wieder aus, eine dicke Rauchwolke erhob sich, das Feuer stieg auf und ergriff das dickere Holz darüber. Das Pech entzündete sich, der ganze Scheiterhaufen fing Feuer und eine sechszehn bis siebzehn Fuß hohe Flammensäule loderte in die Luft auf und warf ein ominöses rothes Licht über die ganze Gegend umher.

Die Gebäude auf der kleinen Wiese wurden deutlich sichtbar, die Häuser der Priester und Chorsänger sowohl als die Hütten der Bauern und Arbeiter. Die Laienschwester ließ ihr Auge durch das Thal in der Richtung nach Coleshill zu schweifen und sah auf dem niedern Boden, gerade unterhalb des Waldrandes, eine dunkle Masse von Reitern, wie es schien, in weniger als einer Meile Entfernung herankommen.

Zu gleicher Zeit erblickte sie jedoch etwas, das ihr wieder Hoffnung machte. Nicht nur aus den Hütten auf der Wiese kamen Männer und eilten dem großen Portale der Abtei zu, sondern auch auf den drei Wegen, die sie überschauen konnte, erblickte sie achtzehn bis zwanzig Gestalten, theilweise zu Fuße und theilweise zu Pferde, die in vollem Laufe herbeieilten. Sie gingen Alle von einander gesondert, aber im Scheine des Leuchtfeuers erglänzten auch Stahl-

hauben, Brustharnische und Speerspitzen, und sie konnte leicht beurtheilen, daß die im Voraus benachrichtigten Dienstleute und Vasallen, von dem Klange der großen Glocke allarmirt, herbeikamen, um den militairischen Dienst, wozu sie verpflichtet waren, zu leisten.

Als sie wieder in der Richtung, in welcher sie die Masse auf dem Coleshiller Wege gesehen hatte, hinschaute, bemerkte sie, daß die Truppe angehalten hatte, und sie vermuthete, daß sich die Anführer, von dem plötzlichen Aufflammen des Leuchtfeuers und dem Läuten der Glocke überrascht, über ihre weiteren Schritte beriethen.

Einen Augenblick hoffte sie, daß Jene, von ihrer Anwesenheit, welche sie wahrnahmen, erschreckt, sich zurückziehen würden, aber im nächsten Augenblicke zog die Truppe wieder vorwärts. Sie erinnerte sich des erhaltenen Befehles und zog eine kleine, in der Nähe des Leuchtfeuers hängende Glocke, ohne jedoch die Augen von der das Thal heraufkommenden Cavalcade zu verwenden.

Sie kamen langsam und vorsichtig heran, waren ein paar Minuten lang hinter den Häusern des Weilers verborgen, erschienen dann wieder auf der kleinen Wiese und theilten sich in drei Partieen, von denen die eine vor dem Hauptthore Stellung nahm, während die andern zwischen den Hütten und der Abtei dahin glitten und zur Rechten

und Linken abzogen, offenbar zu dem Zwecke, das ganze Gebäude zu umringen und jede Thür zu bewachen.

Die arme Nonne glaubte dagegen, daß sie einen günstigen Angriffspunkt aufsuchten, und murmelte vor sich hin:

„Heilige Jungfrau, erbarme Dich! All' ihr Heiligen, beschützt uns! Wir werden nicht Leute genug haben, um alle Mauern zu vertheidigen!" worauf sie hinabeilte, um ihrer Vorgesetzten Bericht zu erstatten; die Aebtissin war jedoch nicht zu finden.

Neuntes Kapitel.

In einer kleinen Zelle von derselben Beschaffenheit wie die der Nonnen, wiewohl etwas anders geordnet und ausgeschmückt, lag ein schönes Mädchen in tiefem Schlafe. Ein leichtes Netz umschloß das reiche, glänzende, lockige Haar, oder versuchte, es zu umschließen, dessenungeachtet aber hatte sich eine lange Locke aus diesen Fesseln frei gemacht und fiel über einen elfenbeinweißen Hals. Die Augen, die hellen, schönen, sprechenden Augen, die Dollmetscher der Seele, waren geschlossen, und die langen, schwarzen Wimpern ruhten auf den Wangen, aber die ruhige Schönheit der zarten Gesichtslinien bot immer noch ein köstliches Gemälde, wie es nur je menschlichen Augen geboten ward.

Auf dem Bette lag die zarte Hand und der runde Arm, woran der Heftel, der das Nachtkleid um das Hand=

gelenk befestigte, aufgegangen, und der weiße Aermel fast bis zum Ellbogen zurückgeschoben war.

Man hätte es für die Hand und den Arm einer herrlichen Statue halten können, wenn man nicht die rosigen Spitzen der zarten Finger und eine schmale blaue Ader gesehen hätte, durch die die Fluth des jungen glücklichen Lebens pulsirte.

Das dumpfe, schwere Läuten der großen Glocke erweckte sie nicht, obgleich der Klang offenbar ihr Ohr erreichte und eine undeutliche Wirkung auf ihren Geist übte, denn die vollen, rosigen Lippen ihres kleinen Mundes öffneten sich und zeigten die Perlenzähne darunter und man vernahm einige murmelnde Laute, von denen nur das Wort „Mette“ zu unterscheiden war.

Im nächsten Augenblicke wurde jedoch ihr Schlummer unterbrochen, denn die Aebtissin stand mit einer Leuchte in der Hand neben ihr, schüttelte ihre Schulter und rief:

„Jola, Jola!“

Das schöne Mädchen schrack auf und blickte ihrer Tante verwirrt in's Gesicht, und jetzt hörte sie das dumpfe Läuten der großen Glocke und verschiedenartige andere Töne, welche ihr sagten, daß ungewöhnliche Ereignisse stattfänden.

„Schnell, Jola!“ rief die Aebtissin, „stehe auf und

kleide Dich an. Ich habe Dir schnell einen Auftrag zu geben, mein Kind, — nun, kümmere Dich weiter nicht um Deine Toilette, laß Dein Haar im Netze, verliere keinen Augenblick, denn es handelt sich um Leben und Tod."

„Was ist es, theure Lady Mutter?" fragte Jola, indem sie versuchte, ihre Sinne zu sammeln.

„Du mußt Jemand, dem seine Verfolger selbst hier nachstellen, an einen sichern Ort bringen," antwortete die Aebtissin. — „Höre, mein Kind, und antworte nicht. — Der Mönch, den Du diese Nacht gesehen hast, ist ein hoher, heiliger Mann, der von dem Usurpator selbst hierher verfolgt wird; man hat entdeckt, daß er sich hierher flüchtete, die Abtei wird von einer Macht bedroht, der wir nicht widerstehen können. Sie würde durchsucht, die Freistätte verletzt und der gute Mann vom Altare weg in die Gefangenschaft oder vielleicht den Tod geschleppt werden, wenn ich nicht Mittel fände, ihn über die Mauern hinaus und aus dem Bereiche der Gefahr zu bringen. Du mußt seine Führerin sein, Jola, denn ich darf das Geheimniß Keiner von den Schwestern enthüllen und wenn Constanze, wie man beabsichtigt, den Schleier nimmt, so darf sie es eben so wenig erfahren."

„Constanze wird den Schleier nicht nehmen, liebe Base," antwortete Jola ruhig; „aber ich bin vollkommen bereit, zu thun, was Ihr verlangt, und so weit meine

Kräfte gehen, zu helfen. Kann der gute Mann aber den Weg nicht selbst finden, wenn er ihm beschrieben wird, denn ich kenne ihn eben so wenig als er."

„Er könnte den Weg durch den Gang zwar leicht finden," antwortete die Aebtissin, „wenn er aber herauskommt, nicht den durch den Wald."

„O, dort kann ich ihn eben so gut führen, wie Boyds großer Hund Ban," antwortete das muntere Mädchen. „Wohin soll ich ihn aber bringen, liebe Base?"

„Zuerst nach St. Magdalenens Zelle," antwortete die ältere Dame, „und von dort auf den Waldwegen nach Boyds Wohnung. Wenn Du stark an der Thüre, die das Ende des Ganges verschließt, drückst, so wirst Du finden, daß sich eine von den Vertäfelungen hinter dem Altare öffnet. Laß sie jedoch angelehnt stehen, bis Du zurückkommst, denn wenn sie einmal geschlossen ist, würdest Du nicht im Stande sein, sie von jener Seite wieder aufzumachen. Halte Dich dann auf dem Waldwege nach Osten und dort wirst Du höchst wahrscheinlich Boyd finden, denn er hat versprochen, Wache zu halten; wo nicht, so gehe geradezu nach seinem Hause und kehre dann sogleich zurück. Ich werde Dich in die Kapelle lassen, sobald die Leute fort sind. — Nun, Kind, bist Du bereit?"

„Noch einen Augenblick, liebe Base, noch einen Augenblick!“ rief Jola. „Wo ist meine Kapuze? — Ich kann den Mantel nicht zuheften.“

„Ich will es versuchen,“ sprach die Aebtissin, aber ihre zitternden Hände waren nicht geeignet, die Arbeit zu beschleunigen, und endlich brachte es Jola selbst zu Stande.

„Hier ist Deine Kapuze, Kind,“ rief ihre Tante; „nun komm — komm schnell! — sie werden sonst am Thore sein, ehe Du fort bist.“

In der größten Eile führte sie ihre schöne Nichte durch mehre von den langen gewölbten Gängen der Abtei und von dort durch ihre Privatthüre in die Kapelle.

Die in die Nonnengallerie führende Thür war verschlossen, aber einer von den Schlüsseln am Gürtel der Aebtissin öffnete dieselbe bald, sie trat an das Gitter vor und blickte in das Chor hinab, ehe sie herabzusteigen wagte.

Alles war ruhig und still. Das flackernde Licht von St. Clarens Reliquienschrein ließ die Kirche nach beiden Seiten hin überschauen und es war keine menschliche Gestalt zu sehen. Kein Laut war zu hören, mit Ausnahme des Geläutes der großen Glocke, als diese fortfuhr, ihren lauten, durchdringenden Ruf nach Hilfe über die ganze Umgegend zu entsenden. Durch die reichverzierten

Fenster kamen jedoch Strahlen bunten Lichtes, als Laternen und Fackeln über den Hof zwischen der Kapelle und dem Portale getragen wurden und ein paar Mal hörte man Stimmen.

Die Aebtissin unterschied die des Pförtners, welcher mit den herbeieilenden Landleuten sprach.

„Ich kann ihn nicht sehen,“ flüsterte die Aebtissin, nachdem sie ein paar Augenblicke in die Kirche hinabgeschaut hatte. „Es kann doch kein Irrthum vorgefallen sein?“

Jola that einen Schritt vorwärts und legte ihr Gesicht an das Gitter.

„Er wird wohl hinter jenem Pfeiler sein,“ bemerkte sie. „Ja, seht Ihr es nicht, liebe Base? Das Licht von dem Schreine wirft den Schatten einer Gestalt auf den Fußboden.“

„Wir wollen hinabgehen — wir wollen hinabgehen!“ rief die Aebtissin. „Wenn er nicht da ist, kann auch sonst Niemand da sein, wir brauchen uns also nicht zu fürchten.“

Sie öffnete demnach die Thür und stieg die zum untern Theile der Kapelle führende und in einer der dicken Säulen, die sowohl das Dach des Gebäudes, wie die Gallerie, auf welcher sie gestanden hatten, stützten, versteckte Wendeltreppe hinab.

Jola's leichter Fuß machte auf dem Boden des Schiffes, als sie dem Hochaltare zuschritten, wenig Geräusch, aber der weniger elastische Tritt der Aebtissin in ihren plattsohligen Sandalen ließ hinter der Säule bald eine mit Mönchsgewand und Kapuze bekleidete Gestalt hervortreten.

Der alte Mann erwartete ihr Kommen in einer ruhigen, nicht unangenehmen Stellung, und als das Licht von der Lampe der Aebtissin sein Antlitz beschien, zeigte dieses keine Spur von Furcht oder Aufregung.

„Ich habe die Thür verschlossen, Schwester, wie Du es wünschtest, aber ich fürchtete fast, einen Irrthum begangen zu haben, als ich fand, daß Ihr nicht kamt; denn ich bin hier seit dem Augenblicke, wo die Glocke zu läuten anfing."

„Ich hatte meine Nichte erst zu wecken, um Euch zu geleiten, ehrwürdiger Lord," antwortete die Aebtissin. „Jetzt wollen wir uns aber beeilen, denn wir dürfen keine Zeit verlieren. Ich bin in großer Angst um Eure Sicherheit, und selbst die Flucht bietet Gefahr."

„Eben so gefährlich war die Flucht von Brecknock," antwortete der Bischof ruhig; „aber ich bin bereit, Schwester, — geht voran! — Und Ihr sollt also meine Führerin sein, meine Tochter?" fuhr er fort, als sie der Aebtissin folgten. „Fürchtet Ihr Euch nicht?"

„Nein, Vater,“ antwortete Jola ruhig. „Ich vertraue auf Gott, daß er mich beschützen wird, und denke, daß hier mehr Gefahr ist, als im Walde.“

Unterdessen waren sie um den großen Altar und durch eine Thür im Gitter, welches das Chor von der Damencapelle dahinter trennte, gelangt. Ihnen gerade gegenüber befand sich eine breite Wand, die, wie jener ganze Theil des Gebäudes, mit alten, an vielen Stellen mit rohem Schnitzwerk verzierten Eichenvertäfelungen bedeckt war.

Durch eine höchst einfache Vorrichtung drehte sich die Vertäfelung, welche die Wand bedeckte, auf in dem Winkel, wo sie an die Mauer stieß, verborgenen Angeln. Die Aebtissin fand einige Schwierigkeit, unter allen den Affen, Drachen, Engeln und Teufelsköpfen, womit das Holzwerk reich, aber grotesk verziert war, Denjenigen zu entdecken, welcher als Klinke diente.

Als sie diesen endlich gefunden hatte, bewegte sich der ganze untere Theil des Holzwerkes leicht genug, und man erblickte dahinter eine Thür. Sie war niedrig und schmal und gestattete nur einer Person auf einmal hindurchzugehen und auch dies nur gebückt. Sie war in diesem Augenblicke verschlossen, die Aebtissin aber nahm den Schlüssel aus ihrem Gürtel und der Bischof öffnete die Thür leicht mit eigner Hand.

„Und nun, Vater, behüte Euch Gott,“ rief die Aebtissin, „denn ich darf nicht weiter mitgehen. Die Leuchtthurmglocke, welche anzeigt, daß die Schelme vom Kloster aus zu sehen sind, wird gezogen. — Nimm die Leuchte mit, Jola, der Gang ist lang und finster!“

„Des Himmels Segen sei mit Euch, Schwester,“ sagte der Bischof, „und möge Euch Gott vor allen üblen Folgen Eurer christlichen Liebe gegen mich behüten. Ihr habt die kleine Gefälligkeit, welche ich Euerm Bruder vor langen Zeiten erwiesen, reichlich vergolten und mich noch schwer in Eurer Schuld gelassen.“

„Nun, nun, ich bitte Euch, schnell zu machen, lieber Lord,“ sagte die Lady, und der Prälat und seine Führerin fanden sich in einem kleinen gewölbten Gemache und das Ende eines langen finstern Ganges vor ihnen.

Sobald sie eintraten, schloß sich die Thür und sie hörten das dieselbe bedeckende Getäfel an seine Stelle zurückrollen. Jola schritt in dem Gange voraus und der Bischof folgte, nachdem er einen Augenblick in dem gewölbten Gemache umhergeschaut, langsam und schweigend.

Nachdem sie etwa fünfzehn Schritt gegangen, zeigte sich eine kleine abwärtsführende Treppe, die Jola leicht hinabeilte und unten die Lampe in die Höhe hielt, bis der Bischof sie erreicht hatte. Er blickte ihr schönes Gesicht und

ihre anmuthige Gestalt mit einem väterlichen Lächeln an, als sie, die Lampe über den Kopf emporhaltend, dastand und das Licht auf ihre weiße Stirn und graziösen Glieder fiel.

„Dein Name ist also Jola, mein schönes Kind?“ begann der Bischof, als er an ihre Seite gelangte, „und Du bist die Nichte unserer guten Schwester, der Aebtissin. — Welcher von ihren Brüdern ist Dein Vater?“

„Es lebt nur noch Einer von ihnen, Mylord,“ antwortete Jola; „mein Vater ist gestorben.“

„Dann mußt Du die Tochter von Richard St. Leger Lord Calverly sein,“ sagte der Bischof; „ich habe ihn gut gekannt.“

„Ja, Mylord,“ antwortete Jola; „und ich glaube gehört zu haben, daß Eure Lordschaft ihm einst das Leben gerettet hat. Wenn ich vorhin die Worte meiner Base recht verstand, so seid Ihr der Lordbischof von Ely, und ich habe meinen Oheim, den gegenwärtigen Lord Calverly, sagen hören, daß der Bischof von Ely zur Zeit, als die rothe Rose vom Stengel gebrochen wurde, seines Bruders Leben gerettet habe.“

„Ich war damals nicht der Bischof von Ely, meine Tochter,“ antwortete der Prälat, „sondern bloß Robert Morton, Einer von König Edwards geheimen Räthen, der aber keinen Antheil an Politik und Parteikämpfen nahm,

sondern sich nur bemühte, die blutige Strenge eines Bürgerkrieges dadurch zu mildern, daß er, wenn sich die Gelegenheit bot, den Herzen der Menschen zur Milde rieth. Vielleicht wird einmal die Zeit kommen, wo sich die Welt wundern wird, daß ich, der einst dem König Heinrich treu gedient, nach seinem Tode seinem großen Gegner eben so treu diente; aber ich hatte den vor mir liegenden Weg wohl überdacht und fühle mein Gewissen rein. Ich fragte mich, wie ich Männern von jeder Partei und meinem Vaterlande am meisten nützen könne, und kann kühn sagen, mein Kind, daß ich der Krone England, indem ich der zur Strafe erhobenen Hand Einhalt that, mehr Unterthanen — nur vom Parteieifer irregeleitete, gute, ehrbare Männer — erhalten habe, als durch irgend Einen von den mächtigen Edlen, die in diesen furchtbaren Kriegen für die eine oder andere Seite Partei nahmen, erschlagen worden sind. — Ich habe nie meine Partei gewechselt, Tochter, denn ich habe nie eine gehabt, und jetzt verfolgt mich der Haß des regierenden Königs, weil er recht gut weiß, daß sich meine Stimme gegen das Unrecht, welches er an seines Bruders Kindern geübt, erheben wird."

Für einen mit den Verhältnissen der Welt bekannten Geist würde die Thatsache, daß sich der gute Bischof in einem solchen Augenblicke und gegen eine solche Gefährtin,

zu solchen entschuldigenden Auseinandersetzungen herbeiließ, hinreichend gewesen sein, um zu zeigen, daß er sein Benehmen nicht ganz vorwurfsfrei fühlte, denn wir legen unsere Rüstung stets an die Theile, wo wir uns schwach wissen.

Jola war aber zu jung und einfach, um zu argwöhnen oder zu zweifeln, und blickte auf ihn nur als den guten, freundlichen Prälaten, welcher zur Zeit des Bürgerkrieges ihres Vaters Leben gerettet hatte. Hocherfreut über die ihr gewordene Aufgabe, ging sie daher an seiner Seite hin und das so begonnene Gespräch ging in etwas leichterer Bewegung fort.

Der Bischof fragte nach ihrer Lage, ihrer Zukunft, ihren Hoffnungen und Wünschen und schien seine Gefahr über dem Gespräche mit ihr und dem Denken an sie zu vergessen. Er war in der That ein höchst furchtloser Mann, nicht mit dem heftigen, kühnen, unternehmenden Muthe Mancher, sondern mit dem ruhigen, stillen Erwarten der Resultate begabt, welches nie ohne hohe Hoffnung und Vertrauen auf Gott existiren kann. Er hatte, wie alle Menschen, seine Fehler, hatte aber dabei auch viele Tugenden, fühlte in einem Zeitalter, wo es wenige religiöse Menschen gab, die Wahrheiten des Christenthums tief und wußte, daß die Religion aus etwas mehr als bloßen Formen bestand.

Ein Mal wurde ihr Gespräch durch Hufschlag unmittelbar über ihnen unterbrochen. Jola schrack zusammen und blickte furchtsam in die Höhe.

„Sie werden nicht durchkommen, mein Kind," sagte der Prälat lächelnd, indem er seine Augen zu dem festen Mauerwerke über sich erhob. „Verlaß Dich darauf, daß diese Wölbung dick und fest ist. Nach diesen Tönen zu urtheilen, befinden wir uns schon jenseits der Abteimauern."

„Ich weiß es nicht," antwortete Jola, „denn ich bin noch nie hier gewesen, aber die Lady Aebtissin sagte mir, daß uns dieser Gang nach St. Magdalenens Zelle hinausführen würde, und von dort aus weiß ich den Weg gut."

„Wie weit ist das?" fragte der Bischof.

„O weit, weit!" antwortete das schöne Mädchen an seiner Seite, „beinahe eine halbe Stunde."

Sie dachte nur an die Entfernung auf dem gewöhnlichen Wege, welcher, wie schon erwähnt, verschiedene Windungen machte, um die Schlucht und den Bach zu vermeiden, — der Gang, durch welchen sie jetzt hinschritten, hatte jedoch diese Hindernisse nicht zu umgehen und kürzte die Entfernung um fast die Hälfte ab.

Allerdings lag das Bett des Baches selbst etwas tiefer als die Wölbung des Ganges, dessenungeachtet war Letzterer aber gerade fortgeführt und mit Cement vermauert worden, so daß er für das Wasser undurchdringlich war, während man oben Felstrümmer und Steine aufgehäuft hatte, die das Mauerwerk verbargen und eine kleine Kaskade im Bache bildeten.

Als sie daher diese Stelle erreichten, vernahmen sie das Rauschen und Murmeln des Wasserfalles, und Jola heftete ihre hellen Augen auf das Gesicht des Prälaten und sagte:

„Wir müssen jetzt unter dem Bache sein, denke ich.“

„Es ist nicht unwahrscheinlich, meine Tochter,“ antwortete der Bischof. „In andern Ländern, die Du wohl nie gesehen haben wirst, habe ich ungeheure Bauwerke, um Flüsse von Berg zu Berg zu leiten, auf hohen Bogen gesehen, unter denen die geschäftige Welt der Menschen hinwegschritt, während über ihnen der Fluß dahinströmte.“

„Ich habe von dergleichen Dingen gehört,“ antwortete Jola, „und o, wie sehr sehne ich mich, diese Länder zu sehen und von Allem zu träumen, was mächtige Menschen in früherer Zeit gethan haben. Wie seltsam ist es, daß solche Künste nicht auf uns herabgekommen sind! — Hier sehen wir nichts zwischen dem hohen Schlosse mit

seinen dräuenden Thürmen oder der schönen Kirche mit ihren Thürmen und Spitzen und der hölzernen Hütte des Bauers oder dem niedrigen Hause des Bürgers.“

Der Bischof lächelte sie an.

„Du hast noch wenig in Städten gelebt, mein Kind,“ sagte er, „aber Deine Bemerkung ist richtig. Es ist seltsam, daß die Künste früherer Zeiten nicht auf uns herabgekommen sind, denn man sollte denken, daß, wenn irgend etwas auf Erden Dauer habe, es Wissenschaft und Kunst sein müßten, wodurch die Bildung, Sicherheit und Behaglichkeit des Menschengeschlechtes befördert wird, besonders wenn die Wunder, die sie hervorgezaubert, und die Monumente, welche sie aufbaut, noch vor unsern Augen dastehen, wenn auch in Ruinen. Aber Werden, Leben, Sterben und Vergehen sind das Loos der Völker wie der Menschen, der Systeme wie der Individuen, der Schöpfungen des menschlichen Geistes wie der Hervorbringungen der äußern Welt. Wie in dem Fortschreiten der Menschheit jedoch die Bevölkerung stets wächst, trotzdem daß Perioden der Verwüstung und Zerstörung eintreten, wie Diejenigen, welche geboren werden und sterben, einer größern Zahl neues Leben geben, so folgt wahrscheinlich auch dem Untergange der Künste, der Wissenschaften, ja der Gesammtkraft, die eine Nation oder Epoche hat, die Erzeugung von Künsten, Wissenschaf-

ten und Kräften bei der folgenden Nation oder Epoche in größerer Zahl, wenn vielleicht auch nicht in größerer Kraft. Diese haben aber wieder ihre Kindheit, ihre Reife, ihr Verblühen, und unsre Gesellschaft, meine Tochter, ist vielleicht noch in ihrer Kindheit, — ich glaube sogar, daß dem so ist.“

Jola blickte ihn überrascht und etwas verwirrt an, denn er hatte ihren Geist weiter geführt, als sie es zu ergründen vermochte, und der gute Prälat las den Ausdruck richtig und antwortete darauf:

„Du bist über dergleichen Schlüsse erstaunt,“ fuhr er fort, „weil Du nicht daran gewöhnt bist, aber ich glaube, daß die Leute droben noch erstaunter sein würden, wenn sie wüßten, daß ich in dem Augenblicke, wo sie mich zu vernichten suchen, ruhig unter ihren Füßen dahin wandle und mit einem schönen jungen Geschöpfe, wie Du, von Philosophie plaudere.“

Er sprach dies lächelnd und schlug dann seine Augen sinnend nieder, aber das hohe intelligente Lächeln weilte auf seinen Lippen, als finde er Unterhaltung daran, das Arbeiten seines Geistes in der seltsamen Lage, worein ihn das Schicksal versetzt hatte, zu beobachten.

Bald darauf begann der Gang aufzusteigen, nicht gerade mittelst Stufen, obgleich sich die Steine, welche

den Fußboden bildeten, ein wenig über den Rand des vorhergehenden erhoben und den Weg etwas rauh und beschwerlich machten.

Dies dauerte jedoch nicht lange und der Bischof erhob die Augen und sprach:

„Es scheint sich eine Thür vor uns zu befinden. Hast Du den Schlüssel dazu?“

„Sie wird sich öffnen, wenn man sie stark drückt,“ antwortete Jola, „aber ich kann mir nicht denken, daß wir die Zelle schon erreicht haben sollten, der Weg ist mir kurz erschienen.“

Es zeigte sich indeß, daß dem so war; sie näherte sich also der Thür und versuchte sie aufzustoßen, sie widerstand aber allen ihren Anstrengungen. Der Bischof stand ihr indeß bei, die Thür bewegte sich zurück, er hielt sie offen vor sich und forderte Jola auf, in die Zelle einzutreten, die sich jetzt vor ihnen befand.

Es war ein niedriges, gewölbtes gothisches Gemach, das auf der Seite des Hügels eine gewölbte Thür mit eisernem Gitter und auf der andern einen kleinen Altan zeigte.

Der Bischof folgte seiner schönen Führerin in die kleine Kapelle, aber Jola selbst hatte die Anweisung ihrer Tante in Betreff der Thür vergessen. Der Bischof ließ

sie aus der Hand gleiten, als er hindurch ging, und sie schloß sich augenblicklich und ließ keine Spur ihrer Existenz in dem alten Holzwerke der Mauer zurück.

Wenn Jola an die Schwierigkeit gedacht hätte, welche dieses Verschwinden der Thüre ihrer Rückkehr bereiten würde, so würde sie sicherlich beängstigt gewesen sein und das plötzliche Zufallen der Thüre würde ihr höchst wahrscheinlich die Warnung ihrer Tante ins Gedächtniß zurückgerufen haben, wenn sich ihr nicht augenblicklich beim Eintritt in die Kapelle ein Anblick dargeboten hätte, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Durch den erwähnten niedrigen Thürbogen erschienen die Wälle und Thürme der Abtei von der Flamme des Leuchtfeuers und einer rothen, rauchigen Gluth erhellt, die von Fackeln in dem großen Hofe zwischen der Kapelle und dem Portale und auf der kleinen Wiese vor der Hauptthür zu kommen schien. Die Wiese selbst war zum Theil durch das Priesterhaus und die Hütten verborgen, unter den Mauern in Norden und Westen des Gebäudes sah man jedoch verschiedene Reitergruppen, und die Töne lauter Stimmen und das Anrufen der Wachen wurden deutlich herübergetragen, denn die große Glocke hatte jetzt zu läuten aufgehört und kein anderer Laut unterbrach das Stimmengewirr von der Abtei.

Mit einem natürlichen Istincte faltete Jola ihre

schönen Hände und stieß einen leisen Ruf der Furcht aus, der Bischof aber blickte einen Moment ruhig nach dem Kloster hin und sagte dann:

„Wir werden am besten thun, unsern Schritt zu beeilen, lösche die Lampe aus, und setze sie hier nieder, wir dürfen uns nicht länger aufhalten als nothwendig, da vielleicht doch ein Auge uns erspähen könnte.“

„Wir müssen durch das Gitter gehen,“ sagte Jola, durch die Worte des Prälaten zu sich selbst zurückgerufen, „denn wir haben keinen andern Ausweg, aber wenn wir schnell herum nach der Rückseite des Gebäudes laufen, so wird uns Niemand sehen.“

„Laß uns einzeln gehen,“ sagte der Bischof, „es ist gut, jede Vorsichtsmaßregel anzuwenden, wiewohl ich nicht glaube, daß das Licht stark genug ist, um von Denjenigen entdeckt zu werden, welche sich auf der andern Seite des Thales befinden.“

„Wendet Euch schnell rechts,“ sagte Jola, indem sie dem Prälaten die Gitterthür öffnete, und sobald er sie passirt, folgte sie und schloß sich ihm auf der Rückseite des Gebäudes an.

„Hierher, hierher jetzt,“ fuhr sie hastig fort, um ihn aus dem Bereich von Gefahren zubringen, deren Größe sie sich jetzt zum ersten Male zu vergegenwärtigen schien. Sie führte ihn auf einem der Waldpfade vorwärts und eilte

schnellen Schrittes voran, indem sie unter munterm, kurzem Lachen sprach:

„Hier würden sie uns nicht leicht finden, ich könnte sie durch ein solches Labyrinth führen, daß sie nicht wissen würden, wohin sie sich wenden sollten, um herauszukommen.“

„Du scheinst den Wald gut zu kennen, meine Tochter,“ sprach der Bischof, „ich glaube, daß Du lieber in den Wäldern umhergestreift bist, als in St. Clara's Abtei trockene Lectionen anzuhören.“

Er sprach mit munterm, freundlichem Wesen, welches keinen Vorwurf andeutete, Jola erröthete aber ein wenig, während sie antwortete:

„Gewiß, meine liebe Base ist nicht sehr streng gewesen und täglich, wenn die Sonne schien und der Himmel blau war, bin ich ausgegangen, zuweilen mit meinem Mädchen Alice, zuweilen allein, zuweilen zu Fuß, zuweilen auf einem Maulthiere, zuweilen um einem Förster oder Pächter einen Auftrag zu überbringen, zuweilen aus purer Faulheit, und doch nicht aus purer Faulheit, Mylord, denn ich weiß nicht, wie es kommt, aber unter diesen alten Bäumen und auf der Spitze des Hügels, wo ich Wälder und Felder und Flüsse unter mir sehe, scheint es, als ob sich mein Herz leichter zum Himmel erhebe, wie unter der Wölbung der Kapelle und ihren

hohen Steinsäulen. Dann sitze ich zuweilen unter einer großen Eiche und blicke ihre riesenhaften Aeste an und vergleiche dieselben mit der wilden Anemone, die zu ihren Füßen wächst, und verliere mich in Nachdenken über die unendliche Vielfältigkeit, welche ich um mich her schaue. — Aber sprecht! diese Stimmen sind sehr laut, sie können doch sicher nicht näher gekommen sein?“

„Du bist tapfer, wenn der Feind fern ist, meine Tochter,“ sagte der Bischof ruhig, „fürchte Dich aber nicht, sie sprechen nur ein wenig lauter.“

„O nein,“ sagte sie, „ich bin nicht feig, und wenn sie näher kämen, so würdet Ihr sehen, daß ich die Besinnung nicht verliere.“

Fast in demselben Augenblicke rief eine Stimme in nicht eben lautem Tone:

„Wer ist da?“ und Jola fuhr zusammen und legte ihre Hand auf den Arm des Bischofs, wie um ihn zurückzuhalten.

„Ich glaube, es ist die Stimme Boyd's des Försters,“ flüsterte sie, „versteckt Euch hinter den Baum hier, während ich hingehe und nachsehe.“

„Wer ist da?“ wiederholte die Stimme etwas lauter, und Jola trat ein paar Schritte weiter vor und fragte: „Wer fragt da?“

„Seid Ihr es, Lady Jola?“ rief die Stimme, sobald sie den weiblichen Ton gehört hatte.

„Ja,“ antwortete Jola, „ist es Boyd, der spricht?“

„Er ist es,“ entgegnete der Förster. „Habt Ihr ihn mitgebracht? — wo ist er? — ist er sicher?“

„Er ist hier, er ist hier!“ antwortete Jola. „Vater, dies ist Boyd, der Förster, dem Ihr vollkommen vertrauen könnt.“

„O Lady, Lady,“ murmelte der Förster vortretend, „wo ist der Mann, dem Ihr vollkommen vertrauen könnt?“

Als Jola und der Prälat sich ihm näherten, fanden sie, daß er auf einem kleinen, offnen Raume an der Ecke zweier Wege gestanden hatte, welche beide mehr oder weniger direkt nach St. Margarethens Zelle führten. Das hier herrschende Licht war schwach, aber die hohe, kräftige Figur des Försters nicht zu verkennen, und nachdem Jola ihm ihren Schutzbefohlenen übergeben hatte, wendete sie sich zu dem Prälaten und sagte:

„Jetzt will ich so schnell als möglich zurückgehen, Vater.“

„Verweile einen Augenblick, mein Kind,“ antwortete der Bischof. „Möge Dich der Allmächtige segnen und behüten und in Sicherheit zu allem Frieden führen.“ Und er legte seine Hand sanft auf ihren Kopf.

„Geht nicht zu vorschnell hinein, Dame,“ sagte der Förster; „sondern weilt in dem kleinen gewölbten Gemache am Ende des Ganges, bis Ihr in der Kapelle die Mette singen hört. Eher wird der Ort nicht von diesen Räubern verlassen sein. Wenn Ihr nicht die Mette oder Prime singen hört, so könnt Ihr annehmen, daß sie sich noch drin befinden. In diesem Falle würdet Ihr am besten thun, zu mir zu kommen, liebe Lady, Ihr wißt, daß ich mich Eurer annehmen werde.“

„O, das weiß ich wohl, Boyd,“ antwortete Jola. „Gute Nacht, gute Nacht — sorgt vor allen Dingen für die Sicherheit des ehrwürdigen Vaters.“

„Ja, das wird wenigstens zwei gute Stunden erfordern,“ meinte der Förster, „sonst würde ich selbst mit Euch zurückgehen, liebe Lady; ich denke aber, daß Ihr allein vollkommen sicher seid.“

„Ich habe keine Furcht,“ antwortete Jola und begab sich leichten Fußes auf den Rückweg zur Zelle.

Ihr Pfad führte an der Anhöhe gerade am Waldsaume hin, wo die Bäume dünn standen und nur spärliches Unterholz da war, so daß die Töne aus der Abtei fortwährend die Ohren des Mädchens erreichten. Sie glaubte den Schall von Pferdehufen jetzt etwas näher zu hören, als ob er von dem Wege, der durch den Wald hinaufführte, komme. Zu gleicher Zeit schien es ihr,

als ob sich die Gluth und der Schein weiter über den Himmel verbreite und von demselben auf den schmalen Fußpfad zurückgeworfen werde.

„Sie müssen mehr Holz auf das Leuchtfeuer geworfen haben,“ dachte sie, fühlte jedoch einen gewissen Grad von Unruhe.

Weiter eilend erreichte sie endlich die Stelle, wo der Pfad hinter der Zelle hinwegging, wendete sich schnell um das kleine Gebäude, und die Abtei mit der niedrigen Anhöhe, worauf sie stand, bot sich ihren Blicken wiederum dar.

Wie groß war in diesem Moment ihr Schrecken und Erstaunen, als sie das Leuchtfeuer erloschen, aber von der kleinen Wiese, wo die dieselbe umgebenden Häuser alle in Flammen standen, ein größeres und furchtbareres Feuer aufsteigen sah! Mehrere von den hölzernen Hütten waren bereits zusammengestürzt und die noch brennenden Balken lagen auf dem Boden zusammengehäuft und warfen eine Wolke von Funken in die raucherfüllte, glühende Luft auf und durch die Gluth konnte man jetzt eine Anzahl von dunkeln Gestalten, theilweise zu Pferde und theilweise zu Fuß, auf der Wiese umhereilen sehen.

Von dem Hause der Priester und Chorsänger erhob sich eine hohe Flammensäule, zuweilen hell und glänzend, zuweilen von einer Rauch- und Funkenwolke ver-

dunkelt, die Abtei selbst aber war unbeschädigt und stand dunkel und feierlich da, während der Schein der Feuersbrunst hier und da die Mauern und Gebäude erhellte.

Der erste Anblick erschreckte und entsetzte sie, aber sie verweilte nicht länger, um sich demselben hinzugeben, bis sie in die Kapelle getreten war und die eiserne Gitterthür, wie um sich zu schützen, hinter sich geschlossen hatte, dann aber blieb sie stehen und beobachtete einige Augenblicke lang die Flammen und fragte sich endlich, was sie thun solle.

„Ich will zurückgehen," antwortete sie sich nach momentanem Besinnen; „ich will in einem solchen Augenblicke nicht von der Seite meiner armen Base entfernt sein," und sie wendete sich, um die Thür des Ganges zu suchen.

Jetzt erst bemerkte sie, daß sie geschlossen sei, und erinnerte sich der Warnung der Aebtissin, dieselbe angelehnt zu lassen; sie fühlte nun wahrhaftes Entsetzen, und das Bedürfniß des Schutzes und der Hilfe eines Wesens, auf das sie sich stützen und dem sie vertrauen könne, welches sich den meisten Frauen in der Stunde der Gefahr aufdrängt, trat ihr furchtbar vor die Seele.

„Was soll aus mir werden? — wohin soll ich gehen? — was soll ich thun?" murmelte sie ängstlich, indem sie von Zeit zu Zeit einen furchtsamen Blick nach

den brennenden Gebäuden auf der gegenüberliegen Seite des Thälchens warf.

„Ich will nach Boyd's Hause gehen," sagte sie endlich, „dort werde ich Schutz finden."

Plötzlich erinnerte sie sich aber an das, was er in Bezug auf die Zeit gesagt hatte, deren er bedürfen würde, um den Bischof in Sicherheit zu bringen, endlich aber war sie entschlossen:

„Ich werde auf alle Fälle dort weniger zu fürchten haben als hier, ich will gehen." Und ohne längeres Zaudern machtesie sich wieder auf den Weg.

Jola fühlte jetzt, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, was Furcht heißt, und wie die Einbildungskraft durch Besorgniß aufgeregt wird. Der Anblick der brennenden Gebäude hatte ihre Nerven erschüttert, sie schlich so vorsichtig dahin, als fürchte sie, daß jeder Baum ein Feind sei, sie glaubte auf ihrem Wege nahe Töne zu hören und versuchte sich zu überreden, daß es nur das Rauschen der Bäume im Winde sei, dann fühlte sie sich überzeugt, daß Jemand in der Nähe sein müsse, und beschleunigte ihre Schritte, um einen Pfad zu erreichen, der plötzlich zur Rechten abbog; gerade aber als sie dorthin kam, erblickte sie eine Gestalt, deren Formen sie nicht deutlich erkennen konnte, die jedoch lang und schmal und in weiße Gewänder gehüllt zu sein schien, wie man

sich ein Gespenst vorstellt. Entsetzt wich sie zurück und würde auf dem Wege, welchen sie gekommen war, geflohen sein, wenn nicht gerade hinter ihr eine andere Gestalt zum Vorschein gekommen wäre und, als sie sich nochmals zur Flucht wendete, eine Stimme gerufen hätte:

„Lady, Lady — wohin? — Verweilt noch einen Augenblick — verweilt, es ist ein Freund!“

Sie glaubte die Stimme zu erkennen; als sich aber die Gestalt näherte, wich sie zurück und fragte:

„Wer ist es, wer ist es?“

„Es ist Lord Chartley,“ war die Antwort. „Bleibt, bleibt, Ihr geht der Gefahr gerade entgegen.“

Die letzten Worte waren unnöthig, denn ehe sie noch ganz ausgesprochen waren, blieb Jola nicht nur stehen, sondern eilte ihm entgegen.

Zehntes Kapitel.

Das menschliche Schicksal, oder vielmehr das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes ist nur wie ein an dem Webstuhle der Umstände befestigtes Gewebe, worin eine unsichtbare Hand fortwährend das Weberschiffchen wirft. Die Faden mögen in unendlicher Zahl vorhanden und theilweise von andern weit entfernt oder in der Mitte oder an der Sahlleiste sein, alle sind aber durch quer durchlaufende verknüpft und ohne Aufhören verbunden, bis das Stück fertig ist.

Wann wird das geschehen?

Nur der Himmel weiß es, — sicherlich nicht vor dem Ende der Welt.

Wir müssen jetzt mit Erlaubniß des Lesers Jola's Faden verlassen und den der Aebtissin, wo wir ihn gelassen, aufnehmen.

Sobald sie die Thür verschlossen und das dieselbe versteckende Täfelwerk wieder vorgeschoben hatte, stieg die Aebtissin wieder zur Nonnengallerie der Kapelle empor und begab sich von dort in das Hauptgebäude. Sie fand, wie man sich denken kann, die größte Verwirrung und Angst bei den Bewohnerinnen, denn jetzt hatte der Lärm der großen Glocke und der verschiedenen sich um die Mauern erhebenden Töne alle Nonnen von ihrem Lager aufgeschreckt, und sie eilten mit bestürzten Gesichtern hin und her und suchten Etwas, ohne recht zu wissen, was sie suchten.

Obgleich die Aebtissin selbst sehr besorgt und nicht im Stande war, vorauszusehen, wie sich die jetzigen Vorgänge enden würden, so hätte sie, da sie von Natur zur Heiterkeit geneigt war, doch fast über die grotesken Scenen, welche die Furcht hervorrief, lachen können; da sie aber mehr Geist und Charakter besaß, als das ganze Kloster zusammengenommen, machte sie sich sogleich daran, die Ordnung wiederherzustellen.

„Geht sogleich in die Kapelle," sagte sie zu jeder ihr begegnenden Nonne, „versammelt dort die ganze Schwesterschaft und seht darauf, daß Keine fehlt; ich werde bald Euch nachfolgen."

Dieser Befehl mußte häufig wiederholt werden, denn bei jedem Schritte traf sie auf eine andere und Mehrere

sie denselben zwei bis drei Mal geben, ehe ihr Schrecken ihnen gestattete, denselben zu fassen.

Endlich, als sie in die Kapelle gekommen und den Hof erreicht hatte, fand die Aebtissin zu ihrer Freude und Beruhigung eine bei Weitem zahlreichere Mannschaft zu ihrer Vertheidigung versammelt, als sie erwartet hatte, denn der Förster war den Morgen über nicht müssig gewesen und hatte bei Weitem mehr von dem Dienstpersonale beauftragt, sich auf den Klang der Glocke bereit zu halten, als der Pförtner zusammenrufen konnte.

Vier von den Unterförstern in Lederröcken und Stahlhauben hatten sich ebenfalls im Gebäude eingefunden und Jeder trug auf seiner Schulter eine Art von Waffe, die noch Niemand innerhalb der Mauern gesehen hatte. Dies war eine auf ein rohes Gestell befestigte Kanone, welche eine Kugel von zwei bis drei Unzen Schwere schießen konnte. Es befand sich kein Schloß, noch sonst eine Vorrichtung daran, um durch eine Bewegung Feuer an das Zündloch zu bringen, um den Arm des dieselbe Tragenden war aber eine Lunte gewickelt, die in diesem Augenblicke einer von den Leuten an der Laterne des Pförtners anzündete.*)

*) Die erste Erwähnung, welche ich von der ersten Arkebuse oder Luntenflinte finde, ist eine Haushaltsrechnung des Herzogs von Burgund vom Jahre 1474, aber kleine Kano-

„Was ist das, was ist das?“ rief die Aebtissin; „es sieht aus wie ein kleines Falkonet.“

„Es ist eine Handkanone, Lady,“ sagte der Unterförster. „Einige von unsern Leuten haben sie von Burgund mitgebracht und Boyd diese vier hergeschickt. Wenn es Zeit ist, sie zu gebrauchen, legen wir sie auf die Schulter, und während die Leute hinter uns zielen, feuern wir.“

Die Aebtissin war verwundert, denn die Erfindung war ihr vollkommen neu, und schien ihr, trotz ihrer Plumpheit, eine wunderbare Entdeckung in der Kunst des Krieges zu sein. Sie wurde dadurch selbst muthiger und rief laut nach dem Amtmann, um sich mit ihm sofort über die Vertheidigungsmittel zu berathen.

Er war jedoch nicht zu finden und der Pförtner benachrichtigte sie grinsend, daß er nach der Speisekammer gegangen sei, da er glaube, daß dort der Hauptpunkt des Angriffes sein werde.

„Bringt ihn augenblicklich herbei,“ sagte die Aebtis-

---

nen, die in Frankreich Coulverines à la main hießen, waren schon lange vorher im Gebrauch. Sie sind auf den alten Miniaturen so dargestellt, daß sie auf der Schulter des einen Soldaten ruhen, während ein Anderer hinter ihm zielt und der Erstere auf das Kommandowort die Lunte an das Zündloch bringt.

sin; „bringt ihn bei den Ohren, wenn er sich weigert. Wie viel Leute haben wir jetzt hier?“

„Drei und dreißig, Mylady,“ antwortete der alte Pförtner, während ein paar hinwegliefen, um den Amtmann herbeizuholen, „drei und dreißig außer dem Kanonenlaufte. Ich glaube, daß wir den Platz bis morgen früh halten können, und dann wird die ganze Gegend im Aufstande sein, um uns zu helfen.“

„Wenn Ihr aber meinem Rathe folgen wollt, so sperrt den Amtmann in eine Zelle ein, er steckt die Uebrigen mit seiner Feigheit an. Ich wollte, er wäre nur halb so muthig, wie Ihr, Mylady.“

„Nun, dann müßt Ihr kommandiren, Pförtner,“ sagte die Aebtissin. „Einige von den Leuten mögen mit ihren Bogen und Armbrüsten das Portal besetzen, während Andere auf den Mauern rund umher Wache halten, damit nicht Leitern daran gesetzt werden, ohne daß wir es wissen. Die vier Männer mit den Handkanonen mögen sich für jetzt vor der Kapellenthüre aufstellen, von da aus können sie recht gut auf das Thor feuern, wenn es der Feind angreifen sollte.“

Der Pförtner versuchte ihr Vorstellungen zu machen und deutete an, daß es besser sein würde, wenn die Ka-

nonen auf den Mauern ständen, als der unglückliche Amtmann mit so blassem Gesichte und so verstörter Miene, daß ihn schon sein Aussehen der Feigheit überwies, vor die Aebtissin gebracht wurde.

Er roch stark nach Wein, so daß man deutlich sah, daß er aus andern Quellen als seinem Innern Muth zu schöpfen gesucht hatte.

„Feigling!“ rief die Aebtissin, sobald sie ihn erblickte, „schämt Ihr Euch nicht, Euch von Frauen das Beispiel zur Vertheidigung der Rechte der Kirche geben zu lassen, während Ihr Euch von Eurer Pflicht hinwegschleicht? — Führt ihn hinweg,“ fuhr sie fort, als er einige eitle Entschuldigungen hervorzustottern versuchte. „Führt ihn augenblicklich hinweg und sperrt ihn in der ersten Zelle zur Linken ein. Fort mit ihm! damit nicht seine Feigheit ansteckend wird.

„Horch! sie sind auf der Wiese, ich höre eine Trompete! — ich will zu dem Fenster über der Thür hinaufgehen und mit ihnen sprechen. Laßt die Männer nicht eher schießen, als bis ich den Befehl dazu gebe.“

Zwei bis drei von den Leuten um sie her ersuchten sie, dies nicht zu thun, besonders der Priester und erste Chorsänger; die Aebtissin bestand jedoch nicht nur auf ihrem Entschlusse, sondern forderte sie auch in einem

Tone, der keinen Widerspruch gestattete, zu ihrer Begleitung auf.

Und mit größerer Würde, als man ihrer kleinen, beleibten Gestalt zugetraut hätte, stieg sie die Treppe im linken Portalthurme hinauf und zeigte sich an dem Gitterfenster gerade über dem Thore.

Der der Abtei nächste Theil der Wiese war jetzt mit Bewaffneten bedeckt, die meist zu Pferde waren, wiewohl auch einige abgestiegen waren und sich dem Thore näherten.

Eine Gruppe von sechs bis sieben Mann, anscheinend Anführer, standen in einiger Entfernung zur Linken und einer davon redete in diesem Augenblicke einen bewaffneten Landmann, der sich auf der Mauer zeigte, an. Die Aebtissin schnitt jedoch seine Rede gleich im Anfange kurz ab, indem sie mit jenem schrillen, hohen Tone, der viel weiter hörbar ist, als selbst eine laute, tiefere Stimme, fragte:

„Was wollt Ihr hier, Ihr Herren? — wie kommt Ihr in Waffen vor die Abtei von St. Clara? Zieht Eure Leute vom Thore zurück, sonst werde ich den Soldaten zu schießen und den Kanonen zu feuern befehlen.“

„Kanonen?“ rief einer von den Anführern lachend. „Meiner Treu, der Ort scheint eher eine Festung als eine Abtei zu sein.“

„Das werdet Ihr auf Eure Kosten finden, Ihr

unhöflicher Bauer, wenn Ihr es versucht hier zu plündern. — Ruft sie zurück," sage ich, „oder schreibt Euch die Folgen selbst zu."

„Halt dort, zurück," rief der erste Anführer, welcher vorher gesprochen hatte, und ritt unter das Fenster, wo die Aebtissin stand, worauf er in die Höhe blickte und sagte, sie wollten nur die Glocke ziehen.

„Seid Ihr die Lady Aebtissin?"

„Wozu bedarf es sechs Mann, um die Glocke zu ziehen," rief die Aebtissin. „Wenn Ihr schon so viel Leute zu so geringer Arbeit braucht, so werdet Ihr mehr als Ihr mitgebracht habt, nöthig haben, um die Pforten zu öffnen. — Ich bin die Lady Aebtissin und gebiete Euch zu gehen, und mich und meine Kinder in Frieden zu lassen, wenn ich nicht das Anathema und die große und kleine Excommunication über Euch aussprechen soll. Ich weiß nicht, ob Ihr derselbe seid, der vor einiger Zeit kam, um uns zu plündern! wenn Ihr es aber seid, so werdet Ihr uns jetzt besser vorbereitet finden als damals, wiewohl es Euch selbst zu jener Zeit theuer zu stehen gekommen ist."

„Hört, hört, gute Lady," sagte der Reiter, „denn wenn Ihr nicht hört, so könnt Ihr mich nicht verstehen und eine Weiberzunge ist zuweilen schlimmer als eine Kanone."

„Ihr werdet den Donner der Kirche noch schlimmer finden," rief die Dame.

„Davor fürchten wir uns nicht," antwortete Jener, „denn wir kommen nicht, um zu plündern, noch um Gewaltthätigkeiten zu verüben, wenn wir nicht dazu getrieben werden."

„Pardieu! das ist Alles Geschwätz und Unsinn!" rief ein Anderer, der hinter ihm herangeritten war. „Brecht die Thore auf, Sir John; wenn Ihr es nicht thut, so will ich es thun, denn sie werden sicher den Mann fortbringen, und wenn dies geschieht, so stecke ich ihnen das Kloster über dem Kopfe an."

„Frieden, Frieden!" rief der Erstere; „sie können ihn nicht fortbringen. Unsere Leute haben die Mauern umstellt. — Hört mich einen Augenblick an, Lady. Wir haben gewisse Nachricht, daß gestern Abend ein als Mönch verkleideter Mann bei Euch Zuflucht gesucht hat. Wir müssen ihn heraushaben, und wenn Ihr ihn ausliefert, wollen wir Euch in Ruhe lassen und hinwegreiten. Geschieht dies nicht, so müssen wir sehen, wie wir unsern Weg zu ihm hinein finden, und ihn holen. Es würde uns leid thun, Jemanden von Euern Leuten zu verletzen oder Euch sonst Schaden zu thun; wenn aber ein Platz erstürmt wird, so wißt Ihr, daß die Soldaten auf keine Befehle mehr hören, und die Folgen mögen über Euern Kopf kommen, wir müssen ihn heraus haben."

„Wißt Ihr nicht, daß dies eine Freistätte ist," schrie

die Aebtissin; „und selbst wenn er Vatermord oder Hochverrath begangen hätte, würde Jedermann in diesen Mauern sicher sein.“

„Ja, er hat aber kein Vergehen begangen, für das eine Freistäte Sicherheit gewährt. Er ist ein Deserteur von seiner Fahne und wir wollen ihn heraus haben, — Freistätte oder nicht.“

„Innerhalb der Mauern von St. Clara befindet sich kein solcher Mann,“ erwiderte die Aebtissin. „Ich vertheidige nur die Privilegien des Ortes, weil sie dessen Privilegien sind. Zu gleicher Zeit sage ich Euch aber, daß hier Niemand, welcher Art er auch sein möge, eine Freistatt gesucht hat.“

„Hölle und Verdammniß!“ rief der Heftigere von den Anführern. „Wollt Ihr behaupten, daß nicht gestern ein Mann unter der Verkleidung eines Mönches hierher gekommen ist, und den Ort nicht wieder mit Denjenigen, welche ihn hergebracht haben, verlassen hat? — Greift die Thore an, dies ist nichts als leerer Vorwand.“

„Haltet noch einen Augenblick ein, ehe Ihr zum Aeußersten schreitet,“ rief die Aebtissin, und der andere Anführer rief ebenfalls:

„Halt, halt dort! was wollt Ihr sagen, Lady, denn wir mögen nicht mit uns spielen lassen.“

„Ich sage,“ antwortete die Aebtissin, „daß die Ver-

dammniß, die Ihr anruft, dereinst auf Eure eignen Köpfe fallen wird, wenn Ihr Eure strafwürdige Handlungsweise fortsetzt. Ich sage Euch übrigens, daß kein solcher Mann noch irgend ein Mann außer den Pächtern und Beamten der Abtei hier ist. Allerdings ist gestern Abend ein Mönch mit einer vornehmen Gesellschaft von Gästen hierher gekommen und mit ihnen nicht abgereis't, aber er ging später fort und befindet sich nicht mehr hier. — Hört mich bis zu Ende. — Um Blutvergießen zu verhüten, will ich Euch die Mittel geben, Euch selbst zu überzeugen, indem ich zu gleicher Zeit gegen jede Handlung, die Ihr begeht, protestire, und mir das Recht vorbehalte, Euch später, wo Ihr meine Erlaubniß nicht als Entschuldigung anrufen könnt, dafür zu bestrafen."

„Dafür wollen wir schon sorgen," rief einer von den Uebrigen. „Oeffnet die Thore, es wird uns nicht an Entschuldigungen für Alles, was wir thun, mangeln."

„Nein," antwortete die Aebtissin, „ich öffne meine Thore nicht Eurer ganzen gottlosen Bande. Es mögen sechs davon hereinkommen und wenn sie wollen, die Abtei von einem Ende zum andern durchsuchen. Ihr werdet dann bald sehen, daß ich Mittel zur Vertheidigung habe, wenn ich sie benutzen will. Wenn Ihr meine Bedingungen annehmt, so laßt alle Eure übrigen Leute nach

der andern Seite der Wiese sich zurückziehen, wo nicht, so befehle ich den Armbrustschützen und Kanonieren zu feuern.“

„Wir müssen Zehn nehmen, sonst können wir die Durchsuchung nicht vollständig ausführen,“ sagte der Anführer, welcher zuerst gesprochen hatte.

„Nun so seien es denn Zehn,“ sagte die Aebtissin, „wir werden dann nur um so mehr in Händen haben, um sie zu hängen, wenn die Draußenbleibenden versuchen sollten, Verrath zu üben.“

„Ihr scherzt, Lady,“ sagte der Anführer. „Ist der Handel geschlossen?“

„Ja,“ antwortete die Aebtissin, „zieht Eure Leute zurück — ganz auf die andere Seite. Dann mögen Zehn vortreten, und ich will hinabgehen und befehlen, daß sie eingelassen werden.“

Sie wartete, bis sie den Rückzug der Bande nach dem entgegengesetzten Theile der Wiese gesehen hatte, stieg dann hinab und gab ihre Befehle mit großer Klarheit und Schnelligkeit und ließ ihre kleine Streitmacht so ordnen, daß sie auf das Vortheilhafteste erschien und befahl ihrem Pförtner als Generalkommandanten, jeder Abtheilung der Sucher zwei bis drei kräftige Männer beizugeben, unterdessen aber ein wachsames Auge auf die Leute draußen zu haben, um sich zu versichern, daß sie nicht näher an die Thore kämen.

Hierauf zog sie sich in die Kapelle zurück, wo sie die Nonnen alle wie einen Bienenschwarm um den Altar versammelt fand. Nachdem sie dieselben, so gut sie konnte, beruhigt und aufgemuntert hatte, begab sie sich an das Fenster, das die Gallerie der Schwesterschaft erhellte, öffnete dasselbe und blickte in den Hof hinaus.

Unterdessen waren die zehn Männer, denen sie Einlaß bewilligt hatte, einzeln durch das Pförtchen eingetreten und sie schmeichelte sich, daß ihre im Fackelschein deutlich wahrnehmbaren Gesichter einiges Erstaunen über die zur Vertheidigung des Platzes versammelten Streitkräfte zeigten.

Der erste Theil des Gebäudes, welchen sie zu durchsuchen beliebten, war jedoch die Kapelle, weshalb sie hinabeilte und ihnen in der Mitte ihrer Nonnen am Hochaltare entgegentrat. Es wurde keine Unhöflichkeit begangen, denn die Leute draußen, mit ihren geladenen Donnerbüchsen und fünfzehn bis sechzehn Andere mit stählernen Armbrüsten in den Händen, hatten den Eingedrungenen eine heilsame Scheu eingeflößt. Die Kapelle wurde jedoch in allen Theilen durchsucht, und als dies geschehen, die Thüre wieder geschlossen und die Soldaten fort waren, nahm die Aebtissin wieder mit einem Herzen, das trotz ihres muthigen Aeußern mit ängstlichem

Klopfen den Abzug der Bande erwartete, ihren Stand am Fenster ein.

Sie sah, wie die Gebäude im Hofraume vollständig durchsucht wurden, die Soldaten sodann sich in drei Detachements theilten und verschwanden. Sie horchte auf die Töne ihrer Stimmen und konnte sie eine Strecke des Weges um das große Klostergebäude herum verfolgen, dann aber war wieder Alles still und sie glaubte, daß sie sich nach den entferntesten Theilen des Gebäudes, vielleicht sogar bis zum Garten begeben hätten, um die Möglichkeit, daß der Flüchtling entrinne, zu verhindern.

Einige Minnten lange war Alles still und sie hörte nur das leise Murmeln der Abteileute, welche unten im Hofe mit einander sprachen, dann aber kamen Leute, welche die Aebtissin erschreckten und beunruhigten, denn sie konnte nach einem Krachen wie von einer aufgebrochenen Thüre deutlich das Geschrei vernehmen:

„Hier ist er, hier ist er! wir haben ihn!“

Hierauf folgte ein lautes Gemurmel vieler Zungen und sie wartete mit zitternder Angst auf das Resultat, bis sie zu ihrer großen Erleichterung und selbst Belustigung sämmtliche Zehn wieder erscheinen sah, und von ihnen geschleppt, ihren feigen Amtmann, während mehrere von den Dienstlenten der Abtei ihnen mit Blicken boshafter Freude folgten.

„Bei meinem Leben, bei meiner Seele, bei allen Heiligen! ich sage Euch die Wahrheit!“ schrie der unglückselige Amtmann. „Hier, Giles, Pförtner, sagt ihnen, wer ich bin, Mann, — er kann es Euch sagen!“

„Wahrhaftig, da irrt Ihr Euch, wenn Ihr mich Pförtner nennt,“ sagte der Angeredete, „ich weiß nichts von Euch, Ihr irrt Euch in mir, Sir, ich bin der Amtmann der Abtei.“

„Da habt Ihr's,“ sagte Einer von den Anführern; „es ist Alles umsonst, mein guter Lord, kommt nur mit — führt ihn hinaus!“

Die Aebtissin konnte sich des Lachens nicht enthalten, obgleich sie sich sehr geneigt fühlte einzuschreiten und den armen Amtmann als das specielle Eigenthum des Klosters anzusprechen. Ehe sie sich jedoch entscheiden konnte, war der Mann zum Thore heraus; während indeß ein Theil der Durchsuchenden im Hofe blieb, wendete sich ein Anderer zurück und setzte seine Forschungen fort, bis kein Winkel der Abtei undurchsucht geblieben war.

Mittlerweile hörte man jedoch von der Wiese her lautes Fluchen und Schwören, es wurden Kommandoworte gegeben, Befehle gerufen und endlich schloß der Pförtner eiligst das Pförtchen und rief:

„Auf die Mauern! — spannt Eure Armbrüste! —

Was haben sie jetzt vor? — Bleibt Ihr, Kanonier, hier unten stehen! — Ihr dürft nicht hinaus, bis wir wissen, was alles Dieses zu bedeuten hat," fuhr er zu dem Anführer, welcher zuerst mit der Aebtissin gesprochen hatte und jetzt aus einem entfernteren Theile des Gebäudes mit drei Anderen in den Hof eilte, gewendet, fort.

„Ich weiß es eben so wenig als Ihr, mein guter Mann," antwortete Jener, „wenn Ihr mich aber herauslaßt, so werde ich es bald sehen."

„Sie kommen auf das Thor zu!" rief der Pförtner; „gebt Feuer, wenn sie zu nahe kommen, Ihr Leute. — Ihr scheint ein Ritter zu sein, Sir, und wir werden Euch als Geißel für die Sicherheit der Abtei da behalten."

„Nein, dafür kann ich nicht verantwortlich sein, wenn Ihr mich nicht herauslaßt," entgegnete Jener; „thut Ihr es aber, so gebe ich Euch mein ritterliches Wort als Edelmann und Christ, daß alle Truppen zurückgezogen werden und der Abtei kein Schaden widerfahren soll."

Er sprach hastig und offenbar in einiger Besorgniß, der Pförtner aber war dadurch nicht zufriedengestellt und antwortete:

„Hier schreibt es nieder und Euern Namen dazu, im Thorhause ist Feder und Dinte und das Fremdenbuch."

Der Offizier eilte augenblicklich hinein und that,

was verlangt wurde, denn die vier Handkanonen waren auf ihn und seine Gefährten angelegt und diejenigen, welche sie trugen, mit glimmenden Lunten bereit, sie abzuschießen.

„Da ist es,“ sagte er, nachdem er geschrieben. „Jetzt laßt mich gehen.“

Der Pförtner sah das Geschriebene an; ob er lesen konnte oder nicht, weiß ich nicht, aber sobald er sich, so weit er konnte, überzeugt hatte, öffnete er vorsichtig das Pförtchen und ließ die Eingedrungenen einzeln heraus.

Der Kommandeur ging voran und eilte mit schnellen Schritten davon, kam aber nicht, so schnell er gewünscht hatte, an Ort und Stelle.

„Was giebt es?“ rief er; „was giebt es?“

„Mort Dieu!“ rief der Zweite im Kommando; „wir sind betrogen, Sir John, dieser Mann war doch nicht der Bischof, hier ist einer von unsrer eignen Mannschaft, der ihn kennt, und sagt, daß er wirklich der Amtmann ist.“

„Das bin ich,“ rief der erbärmliche Feigling, „und wenn Ihr auf mich hören wolltet, so hätte ich es Euch schon lange sagen können.“

„Er sagt, daß der Mönch kaum vor einer Stunde noch dort war,“ schrie der Leutnant, „und daß sie ihn entweder in die Häuser in der Nähe oder in den Wald gebracht haben müssen, als wir durch das Thal heraufkamen.“

„Durchsucht die Häuser!“ sagte der Anführer, „und schickt eine Abtheilung nach dem Walde!“

„Es ist geschehen, es ist geschehen,“ rief Jener, „die Leute sind wüthend, denn sie werden allen Antheil an der Belohnung verlieren. — Beim Satan und allen seinen Kobolden,“ fügte er hinzu, „ich glaube, daß sie die Häuser angesteckt haben.“

„Das wird eine große Rechnung werden,“ sagte der Oberbefehlshaber ernst, „versucht dem Feuer dort Einhalt zu thun! ruft die Leute zurück!“ und that so schnell als möglich Alles, was er konnte, um dem Brande Einhalt zu thun.

Wie Jeder, der eine rohe Masse befehligt, weiß, giebt es Zeiten, wo sie vollkommen unlenkbar ist. Die jetzt die Abtei umgaben waren eine irreguläre, ungeordnete Bande, die, ohne auf die erhaltenen Befehle, die Vorstellungen oder selbst Drohungen ihres Befehlshabers zu achten, alle Gebäude zur rechten Hand der Wiese in Brand steckte.

Die Uebrigen würden diesem Schicksale eben so wenig entgangen, ja die Abtei selbst kaum verschont geblieben sein, wenn nicht der Offizier als letztes Hilfsmittel hätte die Trompeten blasen und Alle, die er zusammenbringen konnte, die Straße hinaufmarschiren lassen, um den Wald zu durchsuchen.

Die Marodeurs folgten, sobald sie fanden, daß der Hauptttheil der Truppen sie verlassen hatte, und die ganze Streitmacht mit Ausnahme von Dreien oder Vieren, die zurückgeblieben, um die Plünderung des Priesterhauses zu vollenden, marschirte langsam hinauf, bis am Eingange des Waldes Halt commandirt wurde.

Hier ließ der commandirende Offizier zwanzig Mann vortreten und ritt mit ihnen nach der Abteiwiese zurück. Die Uebrigen blieben, wo sie waren, und fragten einander, was das zu bedeuten haben könne.

Er gab selbst nach seiner Rückkehr keine Erklärung darüber, aber am nächsten Morgen bei Tagesanbruch fand man drei Leichen an in das Dach einer der nicht verbrannten Hütten gesteckten Stangen aufgehängt.

Elftes Kapitel.

„O, ich bin so froh!“ rief Jola mit so vertrauensvollem, freudigem Tone, daß Chartley's Herz erbebte.

Im Vertrauen liegt sicherlich etwas höchst Gewinnendes; selbst dem Menschen — dem wilden, blutdürstigen, Alles an sich reißenden Menschen — ist es kaum möglich, dem heiligen Vertrauen zu widerstehen.

Die Vögel, die vierfüßigen Thiere, welche uns vertrauen und dies zeigen, verschonen wir. Das Rothkehlchen hüpft auf unser Fensterbrett, und wir füttern es mit Krumen von unserem Tische, und — um von dem Geringsten zum Größten überzugehen — wird uns gelehrt, daß, wenn auch wir Gott vertrauen, er uns nähren wird wie wir das Vögelchen.

Ja, es liegt etwas sehr Gewinnendes in dem Vertrauen, und Lord Chartley hielt Jola, obgleich er ihr

schönes Gesicht nicht deutlich sehen konnte, in diesem Augenblicke für viel schöner als zur Zeit, wo sie in der Abtei an seiner Seite gesessen hatte.

„Theure Lady," begann er, indem er ihre Hand ergriff, mit leiser Stimme; „es freut mich, Euch heiter zu sehen, und Ihr könnt mir glauben, daß ich froh bin, Euch gefunden zu haben, wiewohl ich es nicht erwartet hatte. Ich habe unsern Freund, den Förster, und ihn, den Ihr kennt, eben erst gesehen, sie sind in Sicherheit, aber ich konnte, als ich hörte, daß Ihr allein zurückgegangen waret, mich nicht enthalten, Euch zu folgen, um mich selbst von Eurer Sicherheit zu überzeugen. — Warum seid Ihr —"

„Aber wer ist das — wer ist dort?" fragte Jola, indem sie mit der linken Hand nach der Stelle deutete, wo sie die Gestalt gesehen hatte, ohne jedoch dem jungen Edelmanne ihre Rechte zu entziehen, dem sie sich im Gegentheil näher anschmiegte.

„Fürchtet nichts!" antwortete Chartley, „es ist nur mein treuer Sklave. Ich habe ihn dort hingestellt, um Euch zu benachrichtigen, daß auf jenem Pfade Gefahr droht, während ich durch die Bäume hinschlich, um Euch sicher nach der Zelle zu führen. Warum seid Ihr zurückgekehrt? — Fürchtet Ihr Euch, allein durch den Gang zu gehen?"

„Nein, nein!“ antwortete sie, „aber leider ist die Thür verschlossen und kann von außen nicht geöffnet werden.“

„Das ist in der That schlimm!“ rief Lord Chartley. „Was ist jetzt zu thun? — wo wollt Ihr die Nacht zubringen?“

„O,“ antwortete Jola mit heiterem, offenem Tone, „ich fürchte jetzt nichts mehr, da Ihr bei mir seid. Ich werde sogleich nach der Hütte des guten Försters gehen, wenn Ihr mich bis dahin begleiten wollt. Ich werde dort vollkommen sicher sein.“

„Es würde in der That eine angenehme Aufgabe für mich sein,“ antwortete ihr junger Gefährte, „aber es ist für Euch und mich, theure Lady, unmöglich, die Hütte ohne Gefahr zu erreichen, der Ihr nicht ausgesetzt werden dürft. Es befindet sich bereits ein Trupp dieser Leute auf dem Wege, und nach der eben gehörten Trompete zu schließen, so werden bald Andere folgen. Es scheint, daß sie die Flucht unseres guten Freundes bereits entdeckt haben und ihn hierher verfolgen. Uebrigens wird der Förster auf mehre Stunden nicht in seiner Wohnung sein; ich begleitete ihn über die Straße, ehe die Spitze des Trupps den Hügel heraufkam, und da ich bemerkte, daß

sie Patrouillen abschickten, kam ich hierher, da ich für Euch fürchtete."

„Ihr seid sehr gütig," sagte Jola mit leisem und sanftem, aber trübem Tone. „Ich weiß nicht, was ich jetzt thun soll. Ich werde die Nacht im Walde zubringen müssen, wie die armen Kinder, von denen man erzählt. Ich wollte nur, daß ich wärmere Kleider mitgebracht hätte, denn es ist wirklich nicht warm, und ich zittere bereits vor Kälte und Furcht. — Ich möchte wissen, was aus mir werden wird."

„Nun, der Kälte soll bald abgeholfen werden," antwortete der junge Edelmann; „dieser Pelzüberrock könnte keinem besseren Zwecke und keiner schöneren Dame dienen, obgleich er zwei so schlanke Feengestalten zu umhüllen im Stande wäre. — Ich bestehe darauf," fuhr er fort, indem er das warme Kleidungsstück um sie hüllte, „und was Furcht betrifft, theuere Lady, so seid unbesorgt. Ich werde Euch mit meinem Leben vertheidigen und mich nicht eher von Euch trennen, als bis ich Euch wieder sicher hinter den Mauern der Abtei oder wenigstens unter der Obhut Eurer guten Base sehe. Uebrigens habe ich an meinem guten Araber kräftige Hilfe bei der Hand. Wehe dem Räuber, den die Schneide seines Säbels trifft! Dessen ungeachtet müssen wir einen Zufluchtsort für die Nacht suchen, wäre es auch nur eine Laube von grünen

Zweigen, wo Ihr schlummern könnt, während ich Euch bewache."

„Es würde besser sein, einen sicherern Versteck zu suchen," antwortete Jola, „wo uns diese Leute nicht finden könnten. Ich weiß die Prinz Edwards Höhle; weshalb sie so genannt wird, vermag ich nicht zu sagen, aber sie ist auf der andern Seite des Weges."

„Der Förster sprach von einem alten Schlosse auf dem Hügel," entgegnete der junge Edelmann; „ich habe den Thurm von unten gesehen, aber jetzt kann ich nicht sagen, in welcher Richtung es liegt."

„O, ich weiß den Weg," rief Jola freudig; „ich weiß jeden dorthin führenden Weg und kenne fast jeden Stein des Gebäudes. Es liegt auch auf dieser Seite des Hügels, obgleich es mehr als eine halbe Stunde entfernt ist."

„Dann laßt uns dorthin eilen, wenn Ihr den Weg kennt," antwortete Chartley. „Wenn wir verfolgt werden sollten, so können wir dort Versteckens spielen oder im schlimmsten Falle eine Treppe oder einen Thurm behaupten, bis Hilfe kommt. Wäre ich überzeugt, daß ein Offizier oder Mann von Ehre bei dieser Bande sei, so würde ich für Euch nichts fürchten; eine so zarte Blume darf aber den rohen Händen einer rohen Soldateska nicht anvertraut werden."

Jola nahm von den letzten Worten keine Notiz, oder wollte dies nicht thun; in der That ist es, wenn eine Phrase mehre Sätze enthält, selten, mehr als einen davon beachtet zu sehen.

Sie lenkte das Gespräch wieder auf das, was er über das alte Schloß gesagt hatte, und antwortete:

„O, wir können dort wohl ein Jahr lang mit ihnen Verstecken spielen, wenn wir nur glücklich hin gelangen. Ich hoffe Euch aber einen Weg zu führen, von dem sie nichts ahnen werden, da er sich von seinem Ziele abzuwenden scheint, während er sich demselben nähert.“

„Wie Frauenwitz, theuere Lady,“ antwortete Lord Chartley lachend, „der oft die reizendsten Umwege nimmt, um zu seinem Ziele zu gelangen. Kommt aber, wir brauchen nicht zu fürchten, daß sie den Versuch machen werden, den Wald zu durchforschen, wenigstens nicht in dieser Nacht, wiewohl sie bedacht sein werden, alle Ausgänge zu besetzen. Wir sind sicher genug, wenn wir keine Landstraße berühren.“

„Nein, nein,“ antwortete Jola, „unsere Wege müssen alle krumm, eng und finster sein, wie die Politik der Männer. Wir müssen uns hinauf wenden und Euern Mohr unterwegs mitnehmen.“

„Lehnt Euch dann auf meinen Arm,“ sagte Chart-

ley, indem er den ihren ergriff; „Ihr werdet auf dieser langen Reise einiger Unterstützung bedürfen.“

„Sie wird wie die Reise des Lebens sein,“ sprach Jola, „wo wir mitunter einzeln und ununterstützt auf dem schmalen Pfade gehen müssen, mitunter einander leiten und helfen.“

Hiermit schritt sie, leicht auf seinen Arm gestützt, vorwärts.

Chartley sprach einige Worte zu Iben Ajub, gebot ihm einige Schritt zurückzubleiben und wachsam in Bezug auf jede Art der Verfolgung zu sein, und so ging er mit seiner schönen Begleiterin etwa fünf Minuten lang schweigend dahin, bis endlich Jola aus ihrem Sinnen auffuhr und sagte:

„Gott, was würde meine arme Base denken, wenn sie wüßte, daß ich hier allein mit Euch ginge, Mylord!“

Lord Chartley glaubte in diesen Worten eine Andeutung von Zweifel und Furcht zu bemerken, die, wie er sich gestehen mußte, natürlich genug war, welche er jedoch sehr gern entfernt hätte.

„Ich denke, daß sie froh sein würde,“ antwortete er, „daß Ihr durch einen seltsamen Zufall mit Jemand zusammengetroffen seid, dem sie wie Ihr vollkommenes Vertrauen schenken kann, daß er Euch gegen jede Gefahr

schützen und vertheidigen werde. Ich hoffe, Ihr wißt, daß sich ein solcher an Eurer Seite befindet.“

„O, das weiß ich,“ antwortete sie, zu seinem Gesichte aufblickend, wiewohl sie es nicht sehen konnte. „Denkt nicht, daß ich Furcht vor Euch habe, Mylord, — denn es ist mir, als ob ich Euch seit Jahren kennte, und wiewohl man sagt, daß wir keinen Menschen vorschnell beurtheilen sollen, so bin ich doch vollkommen überzeugt, daß Ihr um alle Güter, die die Welt gewähren kann, mir kein Unrecht zufügen noch zufügen lassen werdet. Meine Base möchte jedoch argwöhnischer sein, denn sie hat seltsame Ansichten von der Welt, und hoffentlich nicht die richtigen.“

Chartley schwieg einige Augenblicke und lachte dann munter.

„Es wäre leicht,“ antwortete er endlich, „zu sagen, wie ich es eben thun wollte: Vertraut mir und setzt in alle anderen Männer Zweifel, denn ich kann Euch weder recht sagen, weshalb Ihr Andere beargwöhnen solltet, noch Euch einen guten Grund angeben, mir zu trauen. In meinem Falle ist es ein Glück, daß Ihr keine Wahl habt; Ihr müßt mir trauen, holdes Mädchen, mögt Ihr nun wollen oder nicht. Glaubt mir aber,“ fügte er hinzu, da er eine Bewegung, ihren Arm aus dem seinen zu ziehen, zu bemerken glaubte, „glaubt mir, daß dieses Vertrauen nicht

übel angewendet ist noch sein wird. Ich will jetzt weiter keine Betheuerungen machen, dort ertönt die Trompete wieder, aber weiter entfernt als bisher."

„Es kommt vom Hügel herab," antwortete Jola, „sie sind weiter gekommen als wir, aber doch hoffe ich, sie noch zu schlagen, denn die Menge wird, wie ich höre, stets von der Minderzahl überlistet, wiewohl ich meinerseits wenig vom Leben weiß und derlei weise Sprüche nur wie alte Ammenlieder wiederhole, ohne zu wissen, ob sie nach der rechten Melodie gehen oder nicht. O Prüderie!" fuhr sie munter fort, „was würden die guten Nonnen und besonders Schwester Brigitte sagen, wenn sie mich so im finstern Walde mit einem jungen Lord plaudern hörten, während so vieles Traurige und nüchtern Ernsthafte in der Nähe vorgeht. Ihr haltet es vielleicht auch für sonderbar, aber ich habe so wenig Uebung im Verhehlen dessen, was ich denke, daß mir die Thorheit immer auf die Lippen stürzt, ehe der träge Verstand herauskommen und ihr den Weg abschneiden kann."

„Nein, ich denke nichts dergleichen," antwortete Lord Chartley, „denn meiner Treu, auf diese Art verhält sich die Sache mit mir so ziemlich auch. Haben wir überdies nicht beim Abendessen ausgemacht, daß das Kästchen nicht verschlossen, sondern alle Juwelen des Herzens meinen Blicken freigegeben werden sollten."

„Sehr wahr,“ antwortete sie; „es war ein voreiliges Versprechen, wird aber wohl wie alle Versprechungen gehalten werden müssen, und ich fürchte wirklich, daß es, auch wenn es nicht gegeben worden wäre, so ziemlich eben so gewesen sein würde, denn der Schlüssel des Kästchens, wovon Ihr sprecht, ist selten zu finden, wenn man ihn braucht, und das Schloß etwas verrostet, da es stets offen steht. Denkt jedoch nicht, daß ich so gegen alle Männer handeln oder sprechen würde, denn wenn Ihr, wie der einzige andere junge Mann, den ich außer Euch zwei Mal gesehen habe, von meinen schönen Augen oder reizenden Fingern gesprochen, oder selbst wie der Freund, welcher sich bei Euch befand, ein hübsches, nett gefaßtes Kompliment über glänzende, schöne Augen hingeworfen, um von irgend Einer, die sich die Mühe geben wollte, aufgehoben zu werden, so würde ich ernsthaft und stumm wie eine taube Kanonissin gewesen oder von Euch fortgelaufen sein, so schnell mich meine Füße tragen konnten. Aber Ihr spracht von passendern Dingen, wenn auch munter, und schient zu wissen, was sich für einen Ritter und Edelmann einer Dame gegenüber schickt, und daher, mein lieber Lord, vertraue ich Euch wie einem Freunde und spreche mit Euch wie mit einem Bruder.“

Was auch die Gefühle Lord Chartley's sein mochten, — ob er sich geneigt fühlte, in der weitern Entfernung

eines Freundes und Bruders zu bleiben, oder ob Gefühle von etwas wärmerer Natur gegen seine schöne Begleiterin in ihm aufstiegen, so wußte er doch recht gut, daß brüderliche Zuneigung eine der besten und bequemsten Breschen ist, um die Citadelle eines Frauenherzens anzu[illegible]ifen, und er stattete daher seiner Begleiterin warmen Dank für ihr Vertrauen ab und unterließ Alles, was dazu hätte beitragen können, die Schüchternheit ihres frühen Vertrauens zu verscheuchen. Vielleicht lag es auch in seinem Charakter, daß er dasselbe schneller zu erwerben vermochte, als viele Andere. Heiter, tapfer, scheinbar sorglos, aber in der Wirklichkeit nachdenkend, leichtherzig durch kräftige körperliche Gesundheit, leidliches Vermögen und Selbstvertrauen, sowie durch ein leicht erregtes sanguinisches Temperament, schien man bei ihm sofort klar und deutlich von der Handlung zu dem Beweggrunde, von den Worten zu den Regungen, worin sie ihren Ursprung hatten, blicken zu können. Er besaß nichts von jener nebelhaften Politik, nichts von jener dunkeln, dämmerhaften Schlauheit, welche Verdacht erregen und Andere zur Vorsicht mahnen, Alles war bei ihm frank, offen und frei, und wiewohl man ihn für vorschneller, als er war, und für achtlos auf die Folgen seiner Handlungsweise halten konnte, wenn sein Charakter eigentlich gerade das Gegentheil davon zeigte, so ahnte doch Niemand

nur entfernt die Tiefe des Gefühles, oder die bedachte, wiewohl schnelle Ueberlegung, die ihm eigenthümlich waren.

Wir sind zu der Annahme geneigt, daß ein Mensch, der schnell und entschieden zu handeln gewohnt, auch in Fällen, wo keine Eile nöthig ist, unklug und ohne die gehörige Rücksicht verfährt. Wir sagen, er hätte sich Zeit zum Denken nehmen können.

Das Denken ist aber bei verschiedenen Menschen ein sehr verschiedenes Ding. Bei dem Einen ist es das Karrenpferd, welches langsam mit seiner schweren Last von einem Punkte des Weges zum andern dahin keucht; bei dem Anderen ist es das Rennpferd, das wie der Pfeil vom Bogen auf sein Ziel losschießt. Die Entfernung und der Pfad sind dieselben, werden aber in dem einen Falle nur schneller durchmessen als in dem andern.

Ohne Zweifel war das Rennpferd das passendste Bild von Chartley's Geiste. Er würde geschäumt und gestampft haben, wenn man ihn zu dem langsamen Gange genöthigt haben würde, welchen viele Andere vorzogen, und wenn er gezwungen war, weniger schnell zu gehen und mit Andern gleichen Schritt zu halten, so kourbettirte und bäumte er sich und zeigte seine Ungeduld durch tausend wilde Sprünge.

Kurze Gespräche charakterisiren am Besten jede Eigenthümlichkeit und ich will daher nur sagen, daß der

junge Edelmann und seine schöne Gefährtin, in acht bis zehn Schritt Entfernung von dem Araber gefolgt, leicht und in muntern Gesprächen ihren Weg durch den Wald nahmen.

ja – Es mag seltsam erscheinen, daß sie so schnell das Gefühl der Besorgniß verloren und über andere Dinge sprechen konnten, während sie von Gefahren umgeben waren, aber Beide waren von einem Charakter, der der Furcht nur einen vorübergehenden Einfluß gestattete.

Die Hoffnung herrschte stets in Beider Herzen und sie ist sicherlich ein Hauptelement des Muthes.

Sie dachten nur so lange an Gefahr, als sie wirklich vorhanden war, und ihre Phantasie liebte es mehr, Blumen zu pflücken als Dornen zu suchen. Allerdings blieben sie von Zeit zu Zeit stehen und lauschten, um sich zu überzeugen, daß keine Feinde in der Nähe seien; allerdings blickte Jola, wenn sie auf einem jener schmalen Pfade, wo Zwei nicht neben einander gehen konnten, vorausschritt, zuweilen zurück, um sich zu überzeugen, daß Chartley in ihrer Nähe sei; wenn sie aber beisammen waren, so unterhielten sie sich gewöhnlich munter und lachten sogar oft, obgleich Jola einige Besorgniß um ihre Tante und Cousine fühlte, die sich selbst durch Chartley's Versicherung, daß das Anzünden der Häuser auf der Wiese der stärkste Beweis sei, daß Richards Banden

nicht in die Abtei gedrungen wären, nicht gänzlich entfernen ließ.

„Ich bin vollkommen überzeugt,“ sagte er, „daß die Befehlshaber dieser Leute, so lange sie die Truppen unter ihren Augen haben, denselben nicht gestatten werden, in einem Gott geweihten Hause Gewaltthätigkeiten zu begehen, denn der König ist, wie wir Alle wissen, fromm und könnte zwar die Verletzung einer Freistätte, wenn sie zur Förderung seiner Zwecke geschähe, übersehen, würde aber jede dabei begangene unnöthige Gewaltthat streng bestrafen.“

Diese Argumente waren äußerst tröstlich für Jola und ließen die Befürchtungen, welche sie noch hatte, nur als vorübergehende Schatten auf einen Augenblick vor ihren Geist treten und bald wieder verschwinden, wie Diejenigen, welche an einem Sommertage vorüberfliegende, leichte Wolken auf die Erde werfen.

Sie schritten also unter den Aesten der Bäume und auf den noch von den braunen Blättern des letzten Herbstes bedeckten, in dem dichten Unterholze ausgehauenen Waldpfaden dahin. Der am Abend gefallene Thau war selbst in die Tiefen des Waldes gedrungen und das Gras mit Tropfen bedeckt, unter denen es fast wie bereift erschien. Dies war besonders auf dem ersten Abhange des Hügels der Fall; bald fing aber der Pfad an aufzusteigen,

indem er sich zuerst sanft um den höheren Absturz wendete und dann, breiter werdend, unter hohen Klippen hinlief, die zu steil waren, um sich in gerader Linie übersteigen zu lassen.

Hier hätte man manche schöne Aussicht auf die Abtei mit den dieselbe umgebenden Niederungen genießen können, wenn es Tag gewesen wäre, und selbst im Dunkel der Nacht konnte das Auge, von einem schwachen Lichte, das die rauchenden Ruinen der Gebäude auf der Wiese gewährten, unterstützt, die über alle umgebenden Gegenstände aufsteigenden, düstern Massen des alten Gebäudes unterscheiden.

„Ihr seht, daß die Abtei unversehrt ist," sagte Chartley mit leisem Tone, „und daß die Feuer niedergebrannt sind. Ich höre keinen Ton, vielleicht haben sich die Truppen zurückgezogen."

„Das könnten wir bald sehen," entgegnete Iola, „wenn wir uns nach Westen wendeten, denn es gibt dort einen kleinen Punkt, von dem aus man die Straße überblicken kann."

Vielleicht wünschte Chartley diesen Anblick nicht eben, denn er hatte, die Wahrheit zu gestehen, keine große Neigung, sich so schnell von seiner schönen Gefährtin zu trennen. Er hatte sich jetzt, was ihm nicht unangenehm war, entschlossen, den übrigen Theil der Nacht in dem alten Schlosse zuzubringen. Es lag darin etwas Aben=

teuerliches, etwas von jener Romantik, welcher die Jugend so zugeneigt ist. Dessen ungeachtet hielt er es für passender, dem Vorschlage zu folgen, wenn er auch dann genöthigt war, sie nach der Abtei zurückzuführen und dann den Weg nach Hinklay weiter zu verfolgen.

Sie wendeten sich also nach der angedeuteten Stelle und fanden etwa hundertfünfzig Schritt weiter eine Quelle, die von dem hohen Abhange herabströmte und deren Gewässer, ehe sie über die Straße flossen, sich zu einem kleinen Teiche sammelten. Die rauhe Klippe, von welcher die Quelle sich herab=ergoß, beugte sich wie ein Vater, der einem Kinde in's Auge blickt, über den Teich und fing ihr eigenes Bild auf. Die Sterne spiegelten sich darin und eine daneben stehende Birke neigte ihre langen Zweige hinab, um daraus zu trinken.

„Ich will mich hier auf diesen Stein, wo ich schon oft verweilt habe, niedersetzen, wenn Ihr den kleinen Pfad entlang der Klippe hinauf=eilen wollt, er wird Euch zu einer Stelle führen, von wo aus man den größten Theil des Weges überblicken kann. Haltet an, wo der Weg aufhört, und bleibt nicht lange, denn ich werde mich fürchten. Ich weiß nicht, ob Ihr in dieser dunkeln Nacht etwas auf dem Wege sehen könnt, aber der Sand ist von

heller Farbe und wird Euch, wie ich glaube, bemerken lassen, ob sich etwas Dunkles darauf bewegt."

„Ich werde den Araber bei Euch lassen," sagte Chartley, „Ihr könnt ihm vollkommen vertrauen. — Bleib' bei der Dame, Iben Ajub, und bewache sie wie das Grab des Propheten."

Der Mann verschlang die Arme auf seiner Brust und blieb in dieser Stellung drei bis vier Schritte von ihr entfernt stehen, während sein Herr leicht den Pfad hinaufeilte und Jola, sich bei dem Brunnen niedersetzend, auf das klare Wasser herabschaute, von welchem eine unbestimmte Schattengestalt wieder zu ihr heraufblickte.

Welcher Art mochten wohl ihre Gedanken sein? Vielleicht dachte sie auch an ihre Rückkehr nach der Abtei, die Trennung von ihrem jungen, freundlichen Begleiter, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie nie wieder mit ihm zusammentreffen werde. Dies geschah nicht ohne ein Gefühl von Bedauern. Sie wünschte fast, Chartley nicht weggeschickt zu haben, und dann zürnte sie wieder wegen dieser Gefühle auf sich; dann dachte sie an das Zubringen der Nacht mit ihm in den Ruinen und betrachtete dies allerdings nicht auf dieselbe Art wie er. Sie fühlte einige Unruhe, worüber? wußte sie selbst nicht, einen Anstand, einen Zweifel.

Sie dachte, daß es höchst seltsam, ja unrecht sein werde. So lange sie keine andere Wahl zu haben schien, hatten sich dergleichen Gefühle ihr nie aufgedrungen, jetzt aber machten sie sich geltend. Sie konnte nicht leugnen, daß es sehr angenehm sein würde, seine Gesellschaft noch eine Zeitlang zu genießen — mit Freunden und Gefährten um sie her, aber allein, an einem abgelegenen Orte, wo das Auge der Welt fern war — das Auge, welches als Fessel, aber als Schutz wirkt — war die Sache etwas ganz Andres, und doch, wie seltsam ist die menschliche Natur! — Als sie einen Augenblick später ein Trompetensignal von der Straße her hörte und wie eine laute Stimme commandirte, war dies ihr eine Erleichterung.

Vielleicht fürchtete sie das so schnelle Scheiden von Chartley selbst mehr noch, als eine Nacht mit ihm in dem alten Schlosse zuzubringen. Das liebe Mädchen, sie konnte nicht anders, es war nicht ihre Schuld. Die Natur hatte sie gelehrt, sich Dem anzuschmiegen, was ihr Schutz gewährt hatte, die Natur hatte sie gelehrt, das zu lieben, was ihre bisher bewölkte Existenz wie der erste Strahl der Frühlingssonne den Winterhimmel erleuchtete.

Einen Augenblick später hörte man Chartley's zurückkehrende Schritte, er eilte den Abhang herunter und sagte:

14 *

„Sie sind noch auf der Straße und bereiten sich überdies darauf vor, den Wald mit Patrouillen zu umgeben, wahrscheinlich in der Absicht, ihn morgen vollständig zu durchsuchen. Wir wollen unsern Zufluchtsort aufsuchen, holde Jola, denn wir haben keine andere Wahl und es ist leicht möglich, daß sie einige Detachements noch in dieser Nacht auf den breiteren Wegen vorschieben. Ich möchte nicht gern mit ihnen in Collision gerathen, wenn ich es vermeiden könnte. Erlaubt mir Eure Schritte zu sichern.“ Und von Neuem zog er ihren Arm durch den seinigen.

„Ich hatte gehofft,“ antwortete Jola, — die kleine Heuchlerin — „daß sie alle abgezogen seien und Euch weitere Unruhe um meinetwillen erspart werden würde.“

„Unruhe!“ sagte Chartley lachend. „Ich weiß nicht, was Ihr fühlt, theure Lady, aber ich kann, bei meinem Leben! das Abenteuer dieser Nacht nicht für so ungemein unglücklich halten. Ich bedaure natürlich, daß Ihr auf gewisse Art in Besorgniß und Schmerz versetzt werdet, aber selbst die wenigen Stunden Eurer Gesellschaft, und daß ich im Stande bin Euch zu beschützen, beizustehen, zu unterstützen, und daß meine Gefühle und Sympathieen und Gedanken mit den Euren harmoniren, selbst so kurze Zeit, das besitzt für mich unendlichen Reiz. Was auch später

unser Schicksal sein mag, Lady Jola, so werden wir uns doch dieser Nacht als eines jener Höhenpunkte der Zeit erinnern, welche ihre Häupter aus dem Ozean der Vergangenheit erheben und im Lichte der Erinnerung weithin erglänzen."

„Ich muß ihm mein Schicksal mittheilen," dachte Jola, aber Chartley verfolgte den Gegenstand nicht weiter, sie kehrten auf den Weg, welchen sie gekommen waren, zurück und stiegen nach dem Schlosse empor, indem sie sich unter den Bäumen hinwanden, welche hier weiter auseinander und weniger von Gebüsch unterbrochen standen.

Wie schnell sich die Wildniß wieder über das angebaute Land hereinzieht, sobald die Hand des Menschen einmal davon abgewandt ist! In frühern Jahren — noch nicht sehr lange vorher, auf jeden Fall noch vor keinem Jahrhunderte, war die einzeln stehende Waldhöhe, auf welcher sich das Schloß befand, mit glattem, schön geschorenem, grünem Rasen bedeckt und ohne Baum oder Strauch gewesen, wodurch sich ein herannahender Feind vor den Pfeilen der Garnison hätte decken können. Es wand sich um denselben ein Weg von dem Hauptthore her und bis zum Rande des benachbarten Waldes in Bogenschußweite von jeder Schießscharte oder Zinne dahin. Jetzt

waren die Bäume eben so dicht über den ganzen Berg gewachsen, wie irgendwo im Walde, und es blieb da nichts als ein Fußpfad zurück, wo früher die Dienstmannen herauf und herab geritten waren.

Die selbstgesäeten Eichen standen in der That noch klein und dünn, aber es befanden sich einige ungeheure Eschen und große schöne Ulmen und Buchen daselbst, die Niemand für so jung gehalten haben würde. Eine große Anzahl von Birken — die Damen des Waldes — vermischten ihre schönen silbernen Stämme mit den kräftigeren, vornehmeren Waldbäumen, und die an die Mauern gewehten, beschwingten Saamen der Esche waren hier und da, wo ein gefallener Stein eine leere Stelle im Mörtel gelassen hatte, aufgegangen und zu gefiederten Sträuchen aufgewachsen, die die alten Zinnen besäumten und den hohen Thurm überschatteten, so daß man im Frühsommer, wo die Blätter grün sind, das Schloß in der Ferne kaum hinter dem Walde sehen konnte.

Auf dem erwähnten schmalen Pfade hin nahmen Jola und Chartley ihren Weg und standen endlich unter der alten Wölbung des Thorthurmes.

Einer von den Thürmen, welche an dessen beiden Seiten gestanden hatten, war eingefallen, hatte den Graben ausgefüllt und so einen sicherern Weg gebildet als die Zug-

brücke, die durch Alter oder Krieg halb zerstört, dem Fuße nur ein unsicheres Auftreten gestattete.

Allerdings hingen ein paar lange Balken und zwei bis drei Planken noch an der früher zum Aufwinden der Brücke dienenden schweren Kette, aber Jola zauderte darüber zu gehen, da sie in der Dunkelheit auf der Brücke zu fallen oder unter den Steinen zu stolpern fürchtete, wenn sie den Weg über den gefallenen Thurm einschlagen würde.

Chartley errieth augenblicklich ihre Besorgniß, ging einen Theil des Weges über die Zugbrücke voraus und hielt ihr die Hand hin, indem er sagte:

„Erlaubt mir Euch zu führen, sie ist vollkommen fest.“

Jola folgte sogleich und der Araber kam ihr nach; als sie aber die große Thür erreichten, blieb die Lady wieder stehen und sagte:

„Es ist so finster, daß ich fürchte, wir werden unsern Weg durch das Gebäude nicht finden, ohne daß uns ein Unfall zustößt, denn viele Stufen sind niedergebrochen und die Thüren von Mauertrümmern halb gefüllt, obgleich einige von den Zimmern im Thurme fast noch in so gutem Stande sind, als ob sie nur erst bewohnt gewesen wären. Ich möchte wissen, wie lange es noch bis zum Tagesanbruch dauert.“

„Ich habe die Frühglocke nicht gehört," antwortete Chartley, „und es mögen also wohl noch drei bis vier Stunden hingehen, ehe wir die Sonne erblicken. Vielleicht gelingt es uns, irgendwo im Hofe ein Feuer anzuzünden. Denn die hohen Bäume und Mauern würden es auf der Straße nicht bemerken lassen."

„Erst müssen wir uns in den großen Hof finden," sagte Jola, „es giebt trocknes Holz genug in den Ruinen, wovon wir Licht machen können."

„Das wird bald herbei geschafft sein," antwortete Lord Chartley, „und vielleicht auch etwas, das die Stelle einer Fackel oder Kerze zu vertreten vermag."

Hiermit sprach er einige Worte, die Jola nicht verstand, zu dem Araber und ging voraus, indem er die Hände wie ein Blinder vor sich hinstreckte, um sich des Weges, welchen er betrat, zu versichern, denn wenn schon die Nacht draußen finster war, so war die Dunkelheit hier unter dem Schatten des Bogengewölbes verdoppelt.

Nachdem sie durch den Thorweg gekommen waren, erschien der große Hof im Vergleich ziemlich hell.

In der Mitte erhob sich der große Thurm, der finster auf die Waldlandschaft herabblickte, und von der Seite desselben aus, erstreckte sich eine Reihe sehr alter Gebäude, die jetzt still und verlassen waren, wie die übrigen Ruinen.

Chartley und Jola waren jetzt allein, denn der Araber hatte sie verlassen. Sie fürchtete aber nichts, denn sie setzte großes Vertrauen in ihren Begleiter, und das Vertrauen eines Mädchens geht ziemlich weit. Er mißbrauchte es jedoch auch nicht, — Schande über den, welcher dies thut! — sondern führte sie ruhig zu der in den Thurm führenden Treppe, ließ sie auf den verfallenen Stufen niedersetzen, stellte sich neben sie, indem er von gleichgiltigen Gegenständen sprach, und benachrichtigte sie, daß er den Sklaven abgesendet habe, um Material zum Feueranzünden herbeizuholen.

Es trug sich jedoch keines von jenen Ereignissen zu, wie sie meist auf wüste Inseln geworfenen Leuten zustoßen, es waren keines jener Hilfsmittel bei der Hand, die gestrandeten Seeleuten so dienlich zu sein pflegen. Es fand sich keine harzige Fichte, um als Fackel zu dienen, und endlich nach der Rückkehr des Arabers, blieb den Flüchtigen nichts weiter übrig, als auf die älteste, probateste Weise, mittelst Stahl und Stein Feuer anzuzünden. Dies geschah jedoch mit weniger Mühe, als man hätte erwarten sollen, da der Dolch des jungen Lords den Stahl lieferte und Feuersteine in der Nähe zahlreich vorhanden waren. Die alten braunen Blätter und die jungen, aber gutgetrockneten Schößlinge

fingen bald Feuer, und nach wenigen Minuten verbreitete sich ein helles Licht im alten Hofe und erheiterte Jola schon durch seinen bloßen Anblick.

„Ah, jetzt können wir gemächlich hier ruhen,“ sagte die junge Dame, indem sie umherschaute, „aber das Licht ist nicht hinreichend, um das Zimmer der Halle zu sehen.“

„Ihr könnt aber nicht hier schlafen, holde Jola,“ antwortete ihr Begleiter, „ich will mit dem Sklaven hineingehen und in der Halle ein Feuer anzünden, wenn Ihr unterdessen dieses nähren wollt.“

„Nein,“ antwortete sie, „ich verlange nicht nach Schlaf,“ und hielt ihn sanft am Arme zurück. „Setzt Euch hier nieder, seht hier eine steinerne Bank im Epheu verborgen, wir können die Nacht damit zubringen, daß wir einander Geschichten erzählen, und zuerst sollt Ihr mir sagen, wie Ihr zu Fuße hierher in den Wald gekommen seid, während ich Euch in weiter Ferne auf dem Wege nach Leicester glaubte.“

Lord Chartley erklärte ihr dies bald und erzählte ihr auf der Steinbank, so nahe als möglich an ihrer Seite sitzend und von Zeit zu Zeit in ihr vom Feuerscheine erglänzendes Gesicht blickend, Alles, was sich, seit er die Abtei verlassen, mit ihm zugetragen hatte.

„Was mein zu Fuße Sein betrifft,“ sagte er, „so rieth uns unser guter Freund, der Förster, als das Beste,

unsre Pferde in seiner Hütte zu lassen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich wünsche nur, daß sie nicht von den guten Herren, die den Wald umstellt haben, dort gefunden werden, denn es möchte gefährlich sein, wenn sie als mein Eigenthum anerkannt würden."

„Es ist in der That höchst gefährlich," sagte Jola besorgt. „Was werdet Ihr thun, wenn dieser Fall eintreten sollte?"

„Das Beste, was ich thun kann," antwortete Chartley; „ich mache mir nie wegen der Zukunft Gedanken, theure Lady, denn ich bemerke stets, daß Die, welche leicht und sorglos durch die Welt gehen, am Weitesten kommen. Die Umstände des Augenblickes bestimmen mein Benehmen, und da mich keine Bande knüpfen, als die der Ehre und Wahrheit, da ich keine ehrgeizigen Pläne auszuführen oder zu vereiteln, Nichts gethan habe, dessen ich mich zu schämen brauchte, so halte ich nie großen Vorrath von Befürchtungen für die Zukunft und brauche nie Pläne für meine spätere Handlungsweise zu bilden."

„Glücklich sind Die," entgegnete Jola seufzend, „die, wie Ihr sagt, von keinen Banden gefesselt werden."

Diese Antwort war sehr natürlich, daß sie aus dem, was in ihrem Innern vorging, entsprang. Ein gewisses Etwas hatte ihr zugeflüstert, daß es am Besten sein würde, ihrem Begleiter zu sagen, daß ihr Schicksal mit dem eines An=

dern verknüpft und sie noch als Kind von ihrem Verwandten mit einem Manne verlobt worden sei, den sie nie gesehen.

Der Gedanke, ihn von ihrem Schicksale zu unterrichten, führte sie jedoch zum Nachdenken über dieses Schicksal selbst und daher rührte der Seufzer und die Antwort, welche sie ihm gab. Sogleich aber fühlte sie, daß die Aufgabe, ihm, wie sie im Sinne gehabt hatte, ihre Umstände mitzutheilen, schwer, ja fast unmöglich sei. Die Worte, welche sie soeben gesprochen, der Seufzer, welchen sie gehaucht, drückte nur zu deutlich das Bedauern aus, welches sie wirklich fühlte; ihm aber die Quelle dieses Bedauerns zu erklären, ihm die Natur des Bandes, welches sie bedrückte, zu zeigen, würde, wie sie dachte, unweiblich und indecent sein.

Ihre Worte waren jedoch nicht unbeachtet geblieben und Chartley, der sie unrichtig verstand, drang lebhaft in sie, sich näher zu erklären.

„Nein," sagte er, „Euch drücken keine Bande; Eure gute Base, die Aebtissin, hat mir selbst gesagt, daß Ihr nicht zum Klosterleben bestimmt seid. Wenn Ihr den Schleier nehmt, so ist dies die Folge eines phantastischen Entschlusses Eures Herzens, welchen zu bekämpfen, die Pflicht jedes Ritters und Edelmanns ist.

„Pfui, pfui! Laßt Diejenigen, welche die Welt gekostet und bitter gefunden, laßt Diejenigen, welchen es dem Himmel gefallen, Schönheit und Grazie und Geist und zärtliche Gefühle zu versagen, laßt Diejenigen, welche Unfälle zu beklagen oder böse Thaten zu bereuen haben, die Schatten des Klosters aufsuchen, aber begrabt darin nicht Reize des Geistes und Herzens wie die Euren, die vom Himmel zum Segen, zur Hoffnung und zum Troste Anderer bestimmt sind. Ich darf, ich will es nicht gestatten.“

Er sprach so eifrig, so warm und seine Augen glänzten so hell, daß Jola froh war, daß der Araber in der Nähe stand und frisches Holz auf die Flamme warf. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sagte aber endlich:

„Ich bin nicht für das Kloster bestimmt, es kann aber andere Bande geben, die eben so bindend sind, wie das Klostergelübde.“

„Ihr seid doch nicht verheirathet?“ rief Chartley zusammenschreckend, und fügte dann mit heiterem Lachen hinzu:

„Nein, nein, Ihr habt mir gesagt, daß Ihr außer mir nur einen einzigen jungen Mann zweimal in Euerm Leben gesehen hättet.“

„Nein, nicht verheirathet," antwortete Jola, die Augen niederschlagend, mit leiser, trauriger Stimme. Ihre weitere Antwort wurde jedoch unterbrochen, denn der Araber erhob plötzlich warnend den Finger und sagte mit leiser Stimme:

„Schritte kommen."

„Laßt uns in die alte Halle gehen," rief Chartley aufstehend und ein brennendes Scheit aus dem Feuer ziehend. — „Dies wird uns wenigstens einiges Licht gewähren. Iben Ajub, bleibe Du in dem Thorwege, bis ich zurückkehre, ich werde sogleich kommen, lasse aber Niemand vorüber."

Der Araber zog ein langes, scharfes, spitzes Messer aus dem Gürtel und sagte:

„Ich werde dafür sorgen," und der junge Lord und Jola eilten durch den Thorweg des Thurmes in das Innere des Gebäudes.

Zwölftes Kapitel.

In einem kleinen, aber reichen und schönen, prächtig verzierten und mit prächtigem Hausrath versehenen gothischen Zimmer saß ein Mann in den kräftigsten Jahren des Lebens an einem mit verschiedenartigen Papieren bedeckten Tische. Seine Kleidung war prachtvoll, aber das Auge ruhte kaum einen Augenblick auf dem Glanze seines Anzuges, denn in seinem Gesicht lag Etwas, was augenblicklich alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Züge waren zart und schön, die Augen dunkel, durchdringend und ausdrucksvoll, die Lippen waren etwas schmal und wie es schien, gewöhnlich zusammengekniffen, obgleich sie, wenn sie sich trennten, eine schneeweiße Zahnreihe zeigten. Das lange dunkelbraune Haar war fein und glänzend wie Seide und fiel in graziösen Wellenschwingungen auf eine breite, hohe, majestätische Stirn, deren Formen vollkommen ge=

wesen sein würden, wenn nicht die Gewohnheit oder Natur eine Zornesrunzel darauf geprägt hätte, während einige lange Linien, die Spuren tiefen Nachdenkens, die weite Fläche furchten, welche das Alter zu berühren noch keine Zeit gehabt hatte. Er stand in den besten Jahren, denn er war noch nicht Dreiunddreißig und hatte noch Nichts von seiner körperlichen oder Geistes-Energie verloren; seine Gestalt versprach aber keine große Stärke, denn er war etwas unter Mittelgröße und die Glieder schienen fein und zart zu sein. Die eine Schulter war etwas höher als die andere, aber nicht so sehr, daß er dadurch auffallend verunstaltet worden wäre, und der linke Arm erschien etwas kleiner als der rechte. Er hatte Nichts gethan, diese Mängel zu verbergen, und doch würde er überall für einen äußerst hübschen Mann gegolten haben, wenn nicht ein gewisser Ausdruck hitzigen, wilden Zornes in seinem Gesichte gelegen und sich seltsam mit dem Ausdrucke sarkastischer Schärfe, welchen es gewöhnlich trug, vermischt hätte.

Dieser Ausdruck lag jetzt in dem Augenblicke, wo er einen vor ihm liegenden Brief las, auf seinem Gesichte, ging aber schnell vorüber, und er sagte mit bitterm Lächeln — zu sich selbst, denn es befand sich weiter Niemand im Zimmer —:

„Nicht wissen? — Er muß es erfahren! — Wir wollen diesem Verrathe das Herz ausreißen.“

Und er schrieb hastig einige Worte auf den Brief, welchen er gelesen hatte.

Dann hielt er jedoch inne, legte den Finger an den Schlaf und dachte ein paar Minuten lang tief nach.

„Nein,“ sagte er endlich, „nein, es muß übersehen werden. Wenn sie ihn in der Abtei ergreifen, soll der Fehler des jungen Mannes unbeachtet bleiben; er hat als Lockvogel gedient — gute Dienste geleistet, ohne es zu wissen, und wir wollen den Vogel nicht tödten, der uns das Wild heranlockt, obgleich er nicht ahnt, daß er seine Gefährten verräth — vielleicht sich gar einbildet, daß er ihnen, nicht uns dient. — Ich habe gehört, daß der Bischof und sein Vater Freunde gewesen sind, und wir dürfen uns jetzt keine Freunde entfremden. Freunde!“ fuhr er mit bitterm Hohnlächeln fort, „was sind Freunde? — Ich kenne nur Einen, auf den man je zählen kann, und der wohnt hier.“ Und zu gleicher Zeit legte er seine Hand bedeutungsvoll an seine breite Stirn.

Hierauf nahm er abermals die Feder, strich was er geschrieben aus, schob das Papier bei Seite, nahm ein anderes zur Hand, schlug, nachdem er es überblickt, in die Hände und rief:

„Holla, draußen!“

Sofort erschien ein Diener, und der König, — denn es war Richard selbst, — fragte:

„Habt Ihr mir nicht gesagt, daß dieser Mann, John Radnar, durch einen Sturz vom Pferde den Tod gefunden habe?“

„Ja, Sire,“ antwortete der Diener; „so sagen die Posten, die Euer Gnaden die Nachricht gebracht haben, daß die Flotte des Earls von Richmond zerstreut sei. Er ist todt auf der Straße gefunden worden, aber seine Börse und Papiere trug er bei sich, so daß er nicht von Dieben getödtet worden sein kann.“

„Ich hoffe, daß es deren nur noch Wenige im Lande gibt,“ sagte Richard; „ich habe bereits Mancherlei gethan, um den durch lange Unruhen und Bürgerkriege in diesem Lande erzeugten gesetzlosen Geist zu ersticken, und werde den letzten Funken davon zertreten, ehe ich mir Ruhe gönne. Bei Christus, der Name soll im Lande vergessen werden, wenn ich nur lange genug lebe. — Ich bedaure den Mann,“ fuhr er sinnend fort; „er war ein brauchbarer Schelm, dessen Geschicklichkeit man Sachen anvertrauen konnte, die schriftlich zu versenden gefährlich war. Sendet Sir John Thoresby zu mir,“ fuhr er fort, „und laßt Sir Charles Weinants vor, sobald er kommt.“

Der Mann entfernte sich mit tiefer Verbeugung und der König machte sich wieder mit den Papieren zu thun, bis sich die Thür öffnete und ein schwarzgekleideter Herr in das Zimmer trat.

„Laßt diese beantworten, Sir John,“ sagte der König, indem er ihm einige Briefe hinschob, „und gebt Befehl, daß in York Vorbereitungen für die Aufnahme der Prinzessin Gräfin von Arran getroffen werden. Schickt durch eine Privatperson, auf die Ihr vertrauen könnt, einen Brief an den König, ihren Bruder, grüßt ihn von Uns und laßt ihm sagen, daß das mit den Briefen der Gräfin gesendete Stilet empfangen worden sei. Sagt ihm, daß er sich beruhige, denn die Sache ist sehr gewiß und ihre Nachforschungen werden, wie eifrig auch angestellt, fruchtlos bleiben. Habt Ihr die Königin gesehen?“

„Ich bin an ihr so eben in der Halle vorüber gekommen, Euer Gnaden,“ antwortete Jener, „und sie fragte, ob Nachrichten von Middleham gekommen seien. Sie schien über die Krankheit des Prinzen höchst besorgt zu sein.“

„O, es ist nichts, es ist nichts!“ entgegnete der König; „es wird bald vorüber sein. Kinder sind in Einem Tage krank und gesund; nächste Post wird uns Nachricht bringen, daß er sich wohler befindet, aber die Frauen haben immer Befürchtungen. — Es ist aber doch sonderbar, daß wir heute noch nichts gehört haben. Ich will gehen und sie sehen, während Ihr hier schreibt.“

Und er verließ das Zimmer mit langsamem Schritte und gedankenvoller Miene.

Am Ende eines kurzen Corridors öffnete Richard eine Thür, welche zu einer großen alten Halle führte, in deren einem Theile mehrere junge Damen saßen und eifrig am Strickrahmen arbeiteten.

An einem der hohen Bogenfenster auf die Landschaft unten hinausschauend, aber mit einem Blicke unruhiger Sorge auf dem Gesichte, stand die schöne unglückliche Tochter des Earls von Warwick, seine jüngste und geliebteste, die er mit dem prophetischen Geiste väterlicher Liebe umsonst vor Dem zu verbergen gesucht hatte, welcher seine Augen nie auf einen Gegenstand warf, ohne sich früher oder später seiner zu bemächtigen.

Sie war reich nach der Mode jener Zeit gekleidet und ihre schlanke Gestalt, wie ihr schönes Gesicht zeigten noch viele Spuren der zarten weiblichen Schönheit, wodurch sie sich einst so sehr ausgezeichnet hatte.

Im Augenblicke, wo sie die Schritte ihres Gatten hörte, wendete sie sich mit schüchternen, fragenden Blicken schnell um, — Richard war aber in einer seiner besseren Launen. Der Gegenstand seiner wie ihrer Gedanken war ein gemeinschaftlicher, und er trat zärtlich auf sie zu und umfing sie mit seinen Armen, indem er sagte:

„Ich habe nichts gehört, Anna, — verbannt aber diese Furcht aus Euerm Geiste. Ich hoffe, daß es nichts ist,

als eine von den Kinderkrankheiten, die kommen und vergehen wie Frühlingsregen."

Thränen, welche sehr gemischten Gefühlen ihren Ursprung verdankten, stiegen in den Augen der Königin auf. Ihre Besorgniß um das Kind, — die Zärtlichkeit ihres Gatten, — vielleicht das Bewußtsein ihrer wankenden Gesundheit, — die Erinnerung an frühere Jahre — alles Dies zusammengenommen bewegte ihr Herz und doch fürchtete sie, daß ihre Gefühle einen bösen Geist in Richards Brust heraufbeschwören könnten.

Es war jedoch nicht so, sondern er drückte sie inniger an sich und sagte:

„Nun, nun, trockne Deine Thränen, Liebste; wenn wir heute keine bessern Nachrichten erhalten, so sollst Du nach Middleham gehen und ich werde Dich begleiten."

„Dank, mein gnädiger Herr, Dank! Vielleicht sind es nur die Befürchtungen eines schwachen Weibes für meinen Einzigen, die meinen Geist so bewegen; aber ich fühle heute eine ahnende Furcht, wie vor dem kommenden Schicksale."

„Ihr gebt Euch ihnen zu sehr hin," sagte Richard etwas unwillig; „wir haben jedoch gute Nachrichten erhalten. — Der verbannte Earl von Richmond, von dem Ihr ohne Zweifel gehört habt, ist durch einen heftigen Sturm seiner bretagnischen Schiffe, die der gute kindische Herzog

jetzt ihm geliehen zu haben bitter bereut, beraubt worden, und er selbst ist nach St. Malo zurückgeschlichen; ich habe aber dem leichten Vogel schon einige Leimruthen gelegt, an denen seine Füße noch hängen bleiben werden, und er wird dann eben so eilig, wenn auch nicht auf so angenehme Weise nach England gebracht werden, als er es für sich selbst im Sinne gehabt hat. — Was nun, Lovel? Ihr seht so grimmig aus, als ob Ihr mit Euerm Wappen das Gesicht gewechselt hättet."

„Ich bedaure, schlimme Nachrichten überbringen zu müssen, gnädiger Herr," antwortete Lord Lovel, an den diese Worte gerichtet waren und der einen Augenblick vorher in das Zimmer getreten war. „Ich wußte nicht, daß Euer Gnaden oder Euer Gnaden Gemahlin hier sei und befand mich auf dem Wege nach Euerm Kabinet."

„Aber die Nachricht, die Nachricht!" rief Richard eifrig; „schwere Nachrichten werden durch das lange Tragen doppelt schwer. Heraus damit, Mann; ist in Westen eine neue Insurrection ausgebrochen — ist Richmond gelandet? — Sprecht, sprecht — heraus, was Ihr wißt."

„Ich möchte Euer Gnaden lieber auf einige Minuten um geheimes Gehör bitten," antwortete Lord Lovel mit leisem, höchst trübem Tone, indem er zugleich einen Blick auf die Königin warf. Ihre Augen waren auf sein Gesicht geheftet, und sie faßte dessen Ausdruck sogleich auf.

„Mein Sohn!“ rief sie, „er ist kränker — er ist hoffnungslos — ich sehe es da, — ich sehe es da!“ und sie deutete mit der Hand auf sein Gesicht.

Richard blickte ihn in tiefem, todähnlichem Schweigen an, seine Stirn war über den schönen scharfen Augen furchtbar gerunzelt und die dünne bleiche Lippe bebte entsetzlich. Es war grausig, die Spuren so tiefer, ungewohnter Erregung auf dem kräftigen, gebietenden Gesicht zu sehen, und Lovel fürchtete beinahe, fortzufahren.

Richard versuchte zu sprechen, fand aber zum ersten Male in seinem Leben keine Worte, und Alles, was er thun konnte, war ein heftiges Zeichen, das er seinem Günstling gab, fortzufahren.

„Ach, Sire,“ sagte Lovel im Tone ungeheuchelten Schmerzes, „Eure schlimmsten Befürchtungen sind leider —“

„Nein, nein!“ rief Richard mit gebrochener Stimme und Jenes Arm erfassend, als wolle er die Finger in das Fleisch graben; „nein, nein, nicht das Schlimmste, nicht das Schlimmste! — Ihr wollt sagen, daß er sehr krank ist — die Aerzte haben keine Hoffnung, — aber wir werden andre, weisere, geschicktere finden! Es gibt Mittel von großer Kraft, — es gibt — es gibt — Nein, nicht todt, nicht todt! — Nein, nicht todt, nicht todt! — O, Jesus!“

Und er stürzte zu Boden.

Die unglückliche Königin stand mit krampfhaft gefalteten Händen da, ihre Augen waren auf den Boden geheftet, auf ihren Wangen und Lippen keine Spur von Farbe. Sie bewegte sich nicht, sie sprach nicht — sie weinte nicht — sie stieß keinen Schrei aus, aber sie blieb wie eine Statue stehen, wo die Worte ihre Ohren erreicht und alle die furchtbare Qual des Augenblickes in ihrem Herzen concentrirt hatten.

Unterdessen waren die Stickrahmen hinweggeworfen worden, ihre Damen sammelten sich um sie und zogen sie sanft zu ihrem Thronstuhle, wo sie sie ohne Widerstand niedersetzten, aber hier blieb sie, gerade wie sie sie hingesetzt hatten, mit noch immer gesenkten Augen und unbeweglichen Lippen. Zugleich stützte Lovel den König und rief laut nach Hilfe.

Die Diener eilten herein und unter ihnen der Bote von Middleham, der die Nachricht vom Tode des jungen Prinzen gebracht hatte und von Lord Lovel an der Thür zurückgelassen worden war, als er es übernahm, die traurige Botschaft mitzutheilen. Es dauerte aber lange, ehe Richard wieder zu sich gebracht werden konnte, und dann blieb er sitzen, wo man ihn hingebracht hatte, indem er die Stirne mit der Hand rieb und sich abgebrochene Sätze zumurmelte.

Endlich blickte er auf und sah sich mit einem sonder=

baren, wilden Ausdrucke des Gesichts, noch immer klug, noch immer schlau, aber schwerlich vernünftig zu nennen, um, und dann lachte er laut auf, erhob sich von seinem Stuhle und rief:

„Ei, dies ist gut, ei, dies ist sehr gut, — wir wollen morgen zehntausend Mann nach York und von dort nach Middleham marschiren lassen. — Wir wollen Kanonen mitnehmen, — ja, auch Kanonen, denn der Usurpator könnte sich weigern, den Knaben herauszugeben. — Ei, er ist der Sohn eines Königs, ein Prinz — ein Prinz! Ich sage Euch, Lovel, der Hund — haha! — das war ein lustiges Sprüchelchen:

Die Katze, die Ratt' und Hund Lovel allein
Regieren ganz England unter dem Schwein.

Aber wir haben den Dichter gut bezahlt — die Könige müssen stets freigebig gegen Dichter sein — der gute Sir John Collingburn, er dachte nicht, daß er für die Katze gehängt, für die Ratte von Pferden zerrissen und für den Hund Lovel geviertheilt werden würde — hahaha! es ist sehr gut.“

In diesem Augenblicke bewegten sich die Lippen der Königin, sie erhob ihre Augen zum Himmel und begann eine liebliche klagende Melodie mit wohlklingender Stimme zu singen:

„Das Schloß stand auf dem Hügel breit,
Heiho, heiho!
Und dort kam der Frost in der Sommerzeit,
Der Wind und der Schnee, heiho!

Ein Knab' that an dem Fenster stehn,
Heiho, heiho!
Sein Antlitz war wie ein Engel schön,
Die Veilchen wachsen, heiho!

Der Schnee fiel auf sein goldnes Haar,
Heiho, heiho!
Und vom Winde zerrissen die Blume war,
Die Blume ist todt, heiho!"

„Ich denke, ich will zu Bett gehen, Ihr Damen, es wird finster, aber dieses Nachtkleid ist etwas steif und kalt, und ich denke, es ist mit Blut befleckt, — Blut, Blut, Blut! — Ja, es ist Blut!" — Und sie stieß einen lauten Schrei aus.

Bei dieser herzzerreißenden Scene stand Lord Lovel wie verwirrt da und bemerkte nicht, daß, während der König sprach, eine andere Person, die nicht zur gewöhnlichen Dienerschaft gehörte, in das Gemach getreten war; jetzt zog ihn jedoch Sir Charles Weinants am Ermel, indem er mit leiser Stimme sagte:

„Ich muß sofort mit dem Könige sprechen, er scheint aber nicht in dazu geeigneter Verfassung zu sein, Mylord. Was hat alles Dies zu bedeuten?"

„Still, still!“ sagte Lovel flüsternd, „geht in das Closet, ich werde nachkommen und mit Euch sprechen, denn ich habe unbeschränkte Vollmacht. Der König ist in Folge der schlimmen Nachrichten von Middleham unwohl, er wird bald besser sein, ich komme in einer Minute nach; Euer Geschäft gestattet keine Zögerung.“

Mit diesen Worten wendete er sich wieder zum Könige und Sir Charles Weinants durchschritt langsamen, ruhigen Ganges die Halle, ging durch den früher erwähnten kurzen Corridor und erreichte das Closet des Königs.

Hier fand er Sir John Thoresby eifrig mit Schreiben beschäftigt — und dieser erhob blos den Kopf auf einen Augenblick, nickte ihm kurz zu und fuhr in seiner Beschäftigung fort.

Sir Charles Weinants, der stets diskret war, ging an das Fenster und blickte hinaus, denn wie schon gesagt, lagen eine Menge von Papieren und Briefen auf dem Tische und er wußte, daß es gefährlich sei, auch nur die Augen auf einem von Richards Geheimnissen ruhen zu lassen. Er wartete hier mit geduldiger Ausdauer, ohne ein Wort zu Sir John Thoresby zu sprechen und ohne ein einziges Mal den Kopf zu wenden, bis Lovel nach etwa zehn Minuten in das Zimmer trat und den Secretair auf einige Augenblicke entließ.

„Nun, Sir Charles," sagte der Günstling des Königs, „Seine Gnaden ist, dem Himmel sei Dank! etwas besser und wird bald wieder ganz wohl sein. Wir haben ihn überredet Blut zu lassen, denn er ist zu sehr bedrückt. Dies ist ein schwerer Schlag, — der Tod des jungen Prinzen, — und wird viele Veränderungen im Reiche hervorbringen. — Ihr habt das Schreiben des Königs erhalten?"

„Allerdings, mein guter Lord," antwortete Sir Charles, „aber nicht dasjenige, welches nachfolgen und mir mittheilen sollte, ob mich der Herzog von Bretagne zu diesem Zwecke empfangen wird oder nicht."

„Wie kommt das?" rief Lord Lovel; „wir haben es nach York geschickt, da wir Euch dort zu finden dachten."

Und er legte die Hand an die Stirn und sann nach.

„Ratcliff hat mir in seinem letzten, erst heute früh erhaltenen Schreiben versichert, daß er es durch einen vertrauten Boten, der aus Schottland zum Könige ging, Euch noch nach Tamworth nachgeschickt habe. Es sollte Euch also schon seit einigen Tagen erreicht haben, denn Ratcliff dachte, wir seien nach Coventry gegangen und sein Brief an mich hat einen Umweg gemacht."

„Er hat mich nie erreicht, Mylord," antwortete Sir Charles Weinants, „und doch habe ich meinen Namen und Stand überall, wohin ich kam, bekannt gemacht, und

meinen Dienern aufgetragen, aufzumerken, damit mich keine Nachricht vom Hofe verfehle."

„Wir müssen uns danach erkundigen," antwortete Lovel; „unterdessen müßt Ihr aber Eure Abreise beeilen, denn ich habe die Antwort von Bretagne gesehen und Ihr werdet mit aller Freundlichkeit aufgenommen werden. Monsieur Landais ist gewonnen, und Alles, was wir noch bedürfen, ist, daß Jemand das Versprechen des Königs bestätigt und eine Probe seiner Freundschaft für den Herzog gibt. Ihr müßt noch in dieser Nacht aufbrechen. Ich hoffe, daß Seine Gnaden dann wohl genug sein wird, um Euch selbst zu sehen und seine letzten Instructionen zu geben, denn sein Geist ist nicht von der Art, daß er sich lange selbst unter dieser Last beugen sollte."

Diese Worte schienen die Unterredung schließen zu sollen; Sir Charles Weinants blieb aber nachsinnend stehen und blickte endlich lächelnd in Lovels Gesicht auf, indem er sagte:

„Ich bin in meinen Negociationen stets glücklich, und denke, daß der junge großsprecherische Earl erschrecken wird, wenn er hört, daß ich komme. Würde es nicht besser sein, wenn ich mit dem größten Geheimnisse ginge?"

„Nein, das würde kaum nöthig sein," antwortete Lovel, „aber wir haben darüber nachgedacht, Ihr müßt ge-

wissermaßen als Flüchtling gehen. Wir haben bereits das Gerücht verbreitet, daß der König Euch beargwöhnt, es werden Maßregeln genommen werden, um den Glauben zu bestärken, und während Ihr Vollmacht als sein Gesandter und das Geld für Landais mitnehmt, müßt Ihr den Hof plötzlich bei Nacht verlassen und mit einem kleinen Gefolge in der Bretagne Zuflucht zu suchen vorgeben. Die Nachricht von Eurer Ungnade ist Euch vorausgegangen, aber der gute Monsieur Landais weiß, wie die Sache sich verhält, und ist bereit, Euch zu empfangen."

Sir Charles Weinants war mit dem Arrangement nicht sonderlich zufrieden, aber er war diskret, — sehr diskret, und hielt es nicht für passend, Einwendungen zu machen. Er wußte jedoch, daß es nichts schaden könne, da einen Anspruch zu machen, wo vorher keiner existirt hatte, denn er wußte wohl, daß große Leute stets nur zu bereit sind, einen Anspruch zu leugnen, ob er begründet sein mag oder nicht. Er sagte daher ruhig:

„Ich unterwerfe mich natürlich ohne Murren dem Willen des Königs, mein guter Lord, aber der Ruf eines Flüchtlings und Hochverräthers ist unangenehm genug für einen Gesandten und ich hoffe, daß Seine Gnaden sich erinnern wird, daß ich diese Rolle nur, um seinen Befehlen gehorsam zu sein, annehme."

„Man wird Euch nicht vergessen, Sir Charles," antwor-

tete Lovel, der gerade denselben Gedanken hatte, wenn auch nicht aussprach, welchen später ein Mann von ungeheuern Geisteskräften, aber winzigem Herzen muthig laut werden ließ, nämlich, daß, sich Unwürdigkeiten zu unterwerfen, der Weg sei, um zu Würden aufzusteigen.

„Der König," begann er wieder, „vernachlässigt Diejenigen niemals, welche, um ihm zu dienen, unangenehmen Lagen sich aussetzen. Und nun, Sir Charles, haltet Euch fertig — aber in der Stille, und vergeßt nicht, daß Eure Vorbereitungen die eines Flüchtlings sein müssen. Der Gesandte wird später kommen, hört Ihr! Sobald Ihr Harry von Richmond sicher in Eurer Hand habt, soll der Glanz Eures Gefolges das Andenken an dessen jetzige Geringfügigkeit verwischen. Horcht! — dies ist die Stimme des Königs, und seine Schritte wenden sich hierher. Wartet weder, noch nehmt Notiz von ihm. Der Barbier wird wohl da sein, um ihm zur Ader zu lassen."

Im nächsten Augenblicke trat Richard in das Closet und Sir Charles Weinants schritt mit tiefer, ehrfurchtsvoller Verbeugung an ihm vorüber.

Der König nahm aber keine weitere Notiz von ihm, als daß er unter seinen gerunzelten Augenbrauen hervor einen langsamen forschenden Blick auf das Gesicht seines Gesandten heftete, worauf er sich in einen Stuhl setzte und einer von zwei ihm in das Zimmer gefolgten Personen ge=

stattete, seinen Arm aus dem Wamse zu ziehen, wobei der dicht dahinter stehende Wundarzt den Kammerdiener besonders aufforderte, ihm den linken Arm zu geben, da dieser dem Herzen am nächsten sei.

Der Diener hielt darauf ein silbernes Becken unter, während der Operateur seine Zurüstungen machte und eine Ader öffnete.

Während dieser ganzen Zeit sprach Richard kein Wort, sondern saß mit gerunzelter Stirn und in die Leere hinausschauenden Augen da, bis das dunkle rothe Blut aus der Ader zu fließen begann und er dann den Blick auf den Strom heftete und ihn neugierig zu beobachten schien.

Endlich hob er die rechte Hand zum Kopfe auf und sagte:

„Mir ist wohler, — öffne das Fenster, gebt mir Luft.“

Und der Diener eilte augenblicklich, um seinen Befehlen zu gehorchen. Der Wundarzt ließ das Blut noch eine Weile fließen und verband dann den Arm des Königs.

„Mir ist wohler!“ sagte Richard, — „mir ist wohler!“ — und fügte, beide Hände ausstreckend, mit gebieterischem Tone hinzu: „Verlaßt mich — verlaßt mich Alle! mir ist wohler, ich will allein sein!“

Alle beeilten sich zu gehorchen und sobald sie fort

waren, legte Richard, der eiserne, unbarmherzige Richard, die Hände vor die Augen und weinte.

Es ist schon ein furchtbarer Anblick einen Mann weinen zu sehen, welchen Eindruck müssen erst Thränen, aus einem Herzen wie das Richards gepreßt, gemacht haben!

Dreizehntes Kapitel.

Wir wollen nun die Geschichte des Försters wieder aufnehmen, nachdem er mit dem Bischof von Ely Lord Chartley verlassen hatte.

Sie eilten schnell über die Straße und hörten bald herannahende Rosseshufe und Menschenstimmen.

Keiner von Beiden ließ einen Laut hören und der Prälat lenkte hastig seine Schritte einer Stelle zu, wo er in dem düstern Lichte eine Fortsetzung des eben verlassenen Pfades zu erblicken glaubte. Der Förster ergriff jedoch seinen Arm, und zog ihn eine kleine Strecke weit hinaus zu einer Stelle, wo das Gebüsch so dicht schien, daß man glaubte, kein Mensch vermöge es zu durchdringen.

Boyd schob jedoch mit seinem kräftigen Arme die Aeste bei Seite und schleppte Morton mehr, als er ihn führte, vorwärts, so daß der gute Bischof eine Zeitlan

glaubte, daß sie nie wieder einen Pfad finden würden, so dicht und undurchdringlich erschien das Unterholz. Es war jedoch kaum fünfzig Schritt lang und Morton fand, wiewohl etwas von den Brombeerranken, die sich bei jedem Schritte um seine Füße und Beine wickelten, zerkratzt, sich endlich wieder in einem offenen Theile des Waldes, wo der Boden mit dichtem Farrenkraut bedeckt war, aus dem sich hier und da ein alter Weißdornbaum oder die buschigen Schößlinge einer vor langer Zeit gefällten Buche oder Eiche erhoben.

„Dies ist ein rauher Weg," sagte der Förster leise, als er den Arm des Prälaten losließ.

„Wie alle Wege des Lebens, mein Sohn," antwortete der Bischof.

„Und die rauhesten sind oft die sichersten!" fügte Boyd hinzu. „Ich weiß es aus Erfahrung; glatte Wege enden in Abgründen."

In diesem Augenblicke sprang Etwas vor ihnen aus dem Farrenkraute auf und man hörte ein schnelles Rauschen durch das nahe Gebüsch. Der Bischof schrak zusammen und zog sich etwas zurück. Boyd aber sagte lachend:

„Es ist nur eine Rehkuh, Mylord; wenn sie ihren Weg unter die Soldaten findet, so wird es diese Nacht mehr Jagden als eine geben. Fürchtet jedoch nichts, ich

mache mich für Eure Sicherheit verantwortlich, wenn auch nicht für die ihre."

„Ich fürchte nichts," entgegnete der Prälat, „denn ich bin wenig zur Furcht geneigt, aber wie Ihr ohne Zweifel wißt, mein Sohn, hat der Geist nicht immer die vollständige Herrschaft über den Körper, — und es geschieht gar leicht, daß er vor Gefahren zurückschreckt, denen ruhige Besinnung unverwandten Auges begegnen könnte."

„Ganz richtig," sprach der Förster; „so lange das Leben leicht dahinfließt, mag es so sein, aber nach dem Verluste alles Dessen, was das Leben werthvoll macht, verliert sich das Gefühl für Gefahr. Hoffnung, Befürchtung und der Kampf mit den Uebeln des Lebens lassen uns gewissermaßen bei der Berührung aller äußern Dinge vibriren; wenn aber Hoffnung und Furcht erstorben sind, wenn das Leben gleichgiltig geworden und wie das blinde Pferd des Körpers, von dem landstreicherischen Geiste geritten, dahin eilt, ohne vor irgend einem Dinge, welches ihm auf dem Wege entgegenglänzt, zu erschrecken — aber kommt, mein guter Lord, denn ich muß Euch zuerst nach meiner Hütte bringen und von da noch einige Meilen weiter befördern."

Mit diesen Worten ging er voraus und der gute Bischof folgte ihm sinnend durch den offneren Wald, von

verschiedenartigen Neigungen nach verschiedenen Wegen gezogen.

Die Selbsterhaltung war natürlich ein Hauptzweck, der ihn fliehen hieß, er hatte aber noch einen andern Gegenstand zu berücksichtigen, der ihn zum Dableiben bewog. Er war kein Mann, der sich durch die Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit von Dem, was er für seine Pflicht hielt, abschrecken ließ, bis jetzt aber kannte er den Umfang der Gefahr und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens noch nicht, und als einziges Mittel, Nachricht darüber zu erhalten, entschloß er sich endlich nach einigem Nachdenken, sich an den Förster zu wenden.

Boyd ging jedoch raschen Schrittes voran und es kostete dem Prälaten zwei bis drei schnelle Schritte, ehe er ihn einholen und in dem leisen Tone sprechen konnte, welchen er unter den obwaltenden Umständen für nothwendig hielt.

„Ihr glaubt meine Sicherheit verbürgen zu können?“ fragte er.

„Ohne allen Zweifel,“ antwortete der Förster lakonisch.

„Aber wohl nur durch augenblickliche Flucht?“ fragte der Prälat weiter.

„Durch Flucht vor Tagesanbruch,“ erwiderte Boyd.

„Wenn ich Euch aber sage,“ fuhr der Bischof fort,

„daß es zu einem großen Zwecke, welchen ich im Auge habe, absolut nöthig ist, daß ich einige Tage lang in dieser Gegend bleibe, haltet Ihr es dann für möglich, daß ich hier versteckt bleiben kann, bis ich die Nachrichten, welche ich suche, erhalte? — Bedenkt, daß ich mich um keine Gefahr kümmere, wenn nur mein Zweck erreicht wird."

„Das ist muthig," entgegnete Boyd, „aber es ist schwer für einen Andern, den Maßstab des Werthes, den er an sein eignes Leben hält, zu würdigen. Wenn ich wüßte, was Ihr sucht, so könnte ich darüber besser urtheilen; so viel will ich jedoch sagen, daß die Gefahr des Dableibens sehr groß ist, wenn auch, wer einen großen und edeln Zweck im Auge hat, ihr Trotz bieten kann."

„Dann will ich bleiben," antwortete der Bischof fest. „Mein Zweck ist ein großer und — wie ich glaube — ein gerechter und heiliger, und das Leben darf dagegen nicht in die Wagschale gelegt werden."

„Ich möchte ihn doch kennen," sagte der Förster, „denn ich könnte Euch vielleicht zeigen, daß sich mehr durch das Gehen als durch das Bleiben gewinnen läßt; davon jedoch später. — Laßt mich sehen, ob ich Euern Zweck errathen kann."

Der Bischof schüttelte den Kopf und sagte:

„Das ist unmöglich! Ich sehe, daß Ihr scharfsinnig und klug seid, aber dies könnt Ihr ohne Mittheilung von Andern unmöglich entdecken.“

„Ich kann bessere Nachricht haben, als Ihr vielleicht denkt,“ antwortete Boyd; „auf alle Fälle müßt Ihr mir aber aufrichtig sagen, ob ich Recht habe. Ihr seid einst von Heinrich dem Sechsten hochgeschätzt und befördert worden. Eure ersten Gönner waren aus dem Hause Lancaster.“

Eine leichte Röthe überzog die Wangen des Bischofs.

„Wahr,“ sagte er, „wahr!“

„Das Haus Lancaster fiel,“ fuhr der Förster fort, „die Gegenpartei kam auf den Thron und Ihr seid im Amte geblieben. Ich tadle Euch darum nicht, denn die Sache schien verloren.“

„Hört mich an,“ sagte der Bischof mit lauterem Tone, als er bisher gesprochen, „Ihr sprecht etwas zuversichtlich, und ich muß Euch die Sache auseinander setzen.“

„Ich spreche die reine Wahrheit,“ antwortete der Förster. „In dieser Stunde der Nacht und unter diesen grauen Aesten stehen wir einander gleich; anderwärts ist es Morton, Lord-Bischof von Ely, und Boyd, der Förster. Ich habe aber gesagt, daß ich Euch nicht tadle. Wozu bedarf es weiterer Auseinandersetzungen?“

„Ja, es bedarf derselben,“ antwortete der Bischof;

„ich hatte guten Grund, zu handeln, wie ich that, und dieser war für mein Gewissen genügend. Wie Ihr sagt, war das Haus Lancaster gefallen. Alle Anstrengungen zu seinen Gunsten konnten nur das Blutvergießen vermehren und einen grausamen Bürgerkrieg verlängern. Indem ich mich dem Eroberer unterwarf, indem ich ihm die Rathschläge eines in Staatsgeschäften nicht unerfahrenen Mannes gab, glaubte ich, — glaube ich noch — daß ich mehr Gutes thun konnte und that, als wenn ich aus dem Rathe des Regenten geschieden wäre und Denjenigen mich angeschlossen hätte, die ihn vom Throne zu stoßen suchten. Ich habe der Berathung derjenigen Angelegenheiten, worin York und Lancaster einander gegenüber standen, nie beigewohnt. Ich hatte mir ausbedungen, keinen Antheil an Berathungen gegen eine Familie nehmen zu dürfen, der ich einst gedient hatte, und doch konnte ich auf meine bescheidene Weise Gutes thun, indem ich die Wuth der Leidenschaften der Menschen und die Bitterkeit des Parteienkampfes mäßigte."

„Ihr vertheidigt Euch gegen eine Anschuldigung, die ich nie erhoben habe, Mylord," sagte Boyd. „Ich tadle Euch nicht, ich habe nie daran gedacht, Euch zu tadeln. — Hört mich aber aus! — Ihr waret einem Fürsten, der Euch sehr begünstigt hatte, ergeben — er war ein

Mann von vielen hohen Eigenschaften, aber auch von entsprechenden Fehlern, tapfer, höflich, gnädig und gutmüthig, ausschweifend, träge, hinterlistig und grausam, ein ausgezeichneter General, ein kurzsichtiger Staatsmann, ein schlechter König, ein herzloser Verwandter, ein Mann von angenehmem Umgange und ein ergebener Freund. Ihr liebtet ihn sehr, Ihr liebtet seine Kinder noch mehr und lehntet Euch gegen ihre Ermordung auf.“

„Nein, nein, nicht ihren Mord,“ rief der Bischof; „es hat noch Keiner gewagt, von ihrem Tode zu sprechen; selbst jetzt wissen wir noch nicht, ob sie wirklich todt sind, aber ich glaube es. Wenn Ihr gesagt hättet, daß ich meine Zustimmung nicht dazu geben wollte, sie ihrer Rechte zu berauben, so würdet Ihr Recht gehabt haben.“

„Es kommt auf Eins heraus,“ antwortete der Förster; „abgesetzte Fürsten leben nicht lange, wenn sie viele Freunde in dem Reiche, welches sie verloren, haben. Als Ihr in den Tower und von dort unter Buckingham's Obhut gebracht wurdet, fandet Ihr jedoch Mittel, Euern Kerkermeister zu Euerm Freunde zu machen, und wähltet geschickt einen Augenblick getäuschter Erwartung, um ihn Euren Zwecken geneigt zu machen. Ich spreche jetzt nur von Hörensagen, aber man hat mir gesagt, daß Ihr Beide zusammen den Plan gemacht hättet, einen neuen König aus dem Geschlechte, welchem Ihr zuerst gedient,

zu wählen, und ihn mit der Erbin Eures zweiten Herrn zu verbinden. Es war ein herrlicher, gut ausgedachter Plan und eines großen Staatsmannes würdig, — ja, und eines christlichen Prälaten auch, denn dadurch hättet Ihr dem Kampfe, welcher England seit fast einem halben Jahrhunderte verwüstet hat, auf ewig ein Ende machen können. Der voreilige Buckingham verdarb jedoch Alles beim ersten Versuche; indessen lebt, wie man mir sagt, der Plan noch, obgleich einer der großen Erfinder desselben nicht mehr ist. Der Andere geht, nach einem kurzdauernden Exil insgeheim nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, neben mir her und die Frage ist: wozu? Vielleicht um Geld oder Waffen oder Freunde zusammenzubringen, wird man mir sagen, und doch möchte er noch länger da bleiben, um noch eine Nachricht zu erhalten, selbst wenn sein Leben auf dem Spiele steht. Hat er von den Machinationen gehört, die in der Bretagne zum Umsturz seiner Pläne durch den Verrath Desjenigen, von dem deren Erfolg abhängt, gemacht werden? — hat er von den geheimen Negociationen gehört, die zwischen dem Usurpator und einem schwachen Herzoge oder seinem käuflichen Minister im Gange sind? Und will er sein Leben gegen die Möglichkeit einsetzen, die Wahrheit zu entdecken?“

Er hielt inne, wie um auf Antwort zu warten, und der Bischof, welcher in tiefe Gedanken versunken gewesen

war, deren Gegenstand weniger die ihm gestellten Fragen und mitgetheilten Nachrichten — denn alles Dies war schnell abgemacht — als der Charakter seines Begleiters waren, antwortete augenblicklich:

„Ihr seid ein außerordentlicher Mann, Sir, und müßt tiefer in die Verhältnisse eingeweiht sein.“

„Sicherlich,“ antwortete der Förster; „ich bin tiefer in diese Angelegenheit eingedrungen. Derjenige, welcher in einer niedrigen Stellung von dem Geräusche der Welt zurückgezogen lebt, aber Alles, was sich ereignet, mit scharfem Blick verfolgt, kommt oft in die Lage, Dinge zu sehen, die den Augen Derjenigen, die die Hauptrollen spielen, verborgen sind und über Motive und Resultate zu urtheilen, die von Näherstehenden gar nicht bemerkt oder falsch aufgefaßt werden. Ich stand einst auf einem hohen Berge, während zu meinen Füßen eine Schlacht wüthete, und hätte ich von diesem Punkte aus befehlen können, so würde ich im Stande gewesen sein, der einen wie der andern der streitenden Parteien den Sieg zuzuwenden, denn ich sah, was keine sah, und begriff, was keine begriff. — Diesen Vortheil hat ein Mensch, der den unruhigen Kämpfen des Lebens fern steht und mit freiem Blicke die Leidenschaften, Vorurtheile und Eitelkeiten überschaut, welche mehr oder weniger den Gesichtskreis eines Jeden auf der weiten Ebene der Welt, wo der

Kampf vor sich geht, beschränken. Ihr habt aber meine Fragen noch nicht beantwortet. Habe ich recht gerathen oder nicht?"

Der Bischof hielt noch einen Augenblick inne, und antwortete dann:

„Warum sollte ich nicht sprechen! Mein Leben liegt in Eurer Hand, ich kann Euch nichts Größeres bis jetzt anvertrauen, als — Ihr habt Recht! Ich habe von diesen Machinationen gehört, und meine Anstalten zu deren Vereitelung oder wenigstens Entdeckung getroffen. Mein treuer Diener, Gefährte und Freund, der mich auf allen meinen Wanderungen begleitet hat, ist jetzt im Gefolge Sir Charles Weinants, denn dies ist der Mann, der mit mancher geheimen Negociation zwischen England und der Bretagne betraut worden ist. Er, mein Diener, wird verkleidet zurückkehren, um mich in der Abtei aufzusuchen, und wenn er mich dort nicht findet, muß ich auf Nachrichten über den Stand der Sache verzichten."

„Ihr müßt gehen, ehe er kommt," antwortete der Förster, „sonst dürfte es um Eure Freiheit geschehen sein, aber Eure Anwesenheit soll nicht ohne Erfolg gewesen sein. Schweigt aber jetzt und seht Euch vor, denn wir kommen auf gefährlicheren Boden."

Der Wink ging an dem Bischof — welcher, wie erwähnt, zwar muthig und entschlossen war, aber doch auch

nicht für nöthig hielt, das Leben ohne Noth aufs Spiel zu setzen, nicht verloren.

Während dieses Gespräches hatten sie den früher beschriebenen offenern Theil des Waldes erreicht und näherten sich einem tieferen Dickigt, wo dichtes Gebüsch alle Räume zwischen den größern Bäumen ausfüllte. Es schien dem Bischof in der Finsterniß der Nacht keine Möglichkeit vorhanden zu sein, durch die ungeheure Masse des Dickigts zu dringen, welches sich vor seinen Augen über den Hügelabhang hinstreckte, der Förster aber ging gerade auf dasselbe zu, bis er endlich an einer Stelle hielt, wo kein Eindringen möglich zu sein schien.

„Wir nähern uns jetzt einem der breitern Wege des Waldes,“ sagte er flüsternd, „und der kleine Pfad, auf welchem ich Euch führen werde, läuft länger als eine halbe Stunde lang kaum hundert Schritte seitwärts hin. Wir müssen uns daher still verhalten und selbst leise auftreten.“

„Wenn wir dieses Gebüsch durchdringen müssen,“ antwortete der Bischof ebenso, „so wird das Geräusch augenblicklich den Weg, welchen wir einschlagen, verrathen.“

„Fürchtet nichts,“ antwortete Boyd, „sondern folgt nur dicht meinen Schritten. Ich weiß, daß An=

führer schlechte Untergebene machen, aber es muß jetzt so sein."

Hiermit schob er einige von den jungen Eschen bei Seite und hielt sie mit seinen starken Armen zurück, während ihm der Bischof nachkam.

Drei Schritte waren hinreichend, um sie durch die dicke Buschwand bis zum Ende eines schmalen, nicht über drei Fuß breiten, aber vollkommen offen daliegenden Weges zu bringen. Er ging in einer Linie, so gerade wie eine Bogensehne, fort und diente wahrscheinlich zur Jagd, denn ein Bolzen oder Pfeil, der auf seiner Richtung abgeschossen wurde, mußte nothwendiger Weise einen größern Gegenstand, wie einen Hirsch oder ein Reh, innerhalb der Schußweite treffen.

Allerdings konnte der Bischof dies nicht sehen, denn die Zweige waren an der Seite abgehauen, aber über seinem Kopfe noch dicht genug, und er folgte den Schritten des Försters langsam und vorsichtig und der Förster trat mit jener Behutsamkeit auf, die ein Jeder im Finstern mehr oder weniger anwendet.

Ruhig und gleichmäßigen Schrittes ging der Förster voran und schien in der tiefen Nacht eben so gut zu sehen, als bei vollem Tageslichte, und endlich, nachdem er, wie es seinem Gefährten schien, bei Weitem länger als eine halbe Stunde darauf fortgeschrit-

ten war, hielt er wieder an, wo der Pfad plötzlich in einem zweiten Dickicht aufhörte.

Da kein Zeichen im Stande gewesen sein würde, bei der tiefen rings umher herrschenden Finsterniß seine Meinung kund zu geben, mußte der Förster seinem Begleiter zuflüstern, einen Augenblick stehen zu bleiben, während er nachsah, ob die Hauptstraße offen sei.

Hierauf drängte er sich durch das Gebüsch und einen Augenblick später hörte der Bischof das Winseln eines Hundes und dann die Stimme des Försters, welcher sagte:

„Nieder, Ban, nieder, — suche, Bursche, such'. Ist ein fremder Fuß in der Nähe?"

Es erfolgte eine kurze Stille, und dann vernahm man ein leises Knurren dicht an der Stelle, wo der Prälat selbst stand.

„Nein, das ist ein Freund," sagte der Förster leise, — „komm' her, Ban, komm hierher, guter Hund."

Alsdann vernahm man, wie die kräftige Gestalt des Waidmanns sich wieder durch das Gebüsch drängte, und Boyd stand von Neuem an der Seite des guten Prälaten.

„Alles ist sicher," sagte er, „und jetzt müßt Ihr auf Gefahr, Euer Gewand zu zerreißen, hindurchdringen. Kümmert Euch aber nicht darum, denn Ihr dürft

in dieser Kleidung doch nicht reisen.“ Und hiermit ging er wieder voran.

Nach einigem Kampfe mit den Brombeerranken und dünnen Eschenschößlingen, welche das Dickigt bildeten, fand sich der Bischof inmitten eines kleinen offenen Raumes, über den die Straße hinweglief und auf dessen anderer Seite die Cottage lag.

Die Thür stand offen und ein schwacher Schein wie von einem halbverlöschten Feuer zeigte die auf der Schwelle stehende hohe, sehnige Gestalt des Försters und die Umrisse seines gigantischen Hundes. Die Hütte nahm bald auch den Prälaten auf, Boyd verschloß und verriegelte die Thür und deutete auf die Schwelle, indem er zum Hunde sagte:

„Nieder, Ban; hab' Acht!“ worauf sich sofort das gehorsame Thier quer über die Schwelle legte und mit erhobenem Kopfe, aufrechtstehenden Ohren und nach dem Eingange gerichteter Schnauze lauschte, ob sich Fußtritte näherten.

„Nun, ehrwürdiger Vater und guter Lord,“ sagte Boyd, „dürfen wir uns nicht verweilen. Ihr müßt Euer Gewand ablegen und diesen gemeinen Fuhrmannskittel anziehen. Die Tonsur müßt Ihr mit dieser Bauernmütze bedecken und eine Ladung Holz bis auf die nächste Station nach Lichfield fahren helfen. Ihr werdet dort

Leute treffen, die Euch sicher nach der Küste bringen und Jemand finden, der das Eures Standes und Namens unwürdige Geschäft, welches Ihr um Eurer Sicherheit willen zum Scheine übernehmen mußtet, wirklich verrichten wird. Ich will Euch die Kleider augenblicklich bringen, aber zuerst nehmt diesen Brief, den Ihr mit der größten Vorsicht verbergen und in die Hände des Earls von Richmond gelangen lassen müßt. Wie er in meine Hände gekommen, thut nichts zur Sache, wenn Ihr ihn aber überlest, so werdet Ihr sehen, daß er alle die Nachrichten enthält, auf die Ihr warten wolltet. Wartet, ich werde Euch Licht machen!"

Hiermit schürte er das Feuer zur Flamme auf und zündete daran eine Leuchte an.

„Ha, von Landais selbst," rief der Bischof, nachdem er das Schreiben gelesen, „mit dem Versprechen, den Earl und alle seine Begleiter zu verhaften, sobald Richards Gesandter angekommen und das Geld bezahlt ist!

„Sobald das Geld bezahlt ist? — was kann das zu bedeuten haben?"

„Könnt Ihr es nicht errathen, guter Vater?" fragte der Förster; „in unsrer schönen Welt hat Alles seinen Preis, wir sind Alle Kaufleute und handeln mit dem, was wir machen oder was wir besitzen. Der Eine verkauft seine

Baronie, der Andere seine Ehre, ein Anderer sein Gewissen und noch ein Anderer seine Seele. Der Eine verschafft sich Macht und überläßt deren Ausübung Anderen, ein Zweiter verschafft sich eine Reputation und handelt damit wie Andere mit Gelehrsamkeit oder Talenten. Die Preise sind verschieden und die Münze, worin die Menschen Zahlung annehmen, eben so. Eine Königskrone ist der Preis, welchen die Einen verlangen, ein hohes Amt der der Anderen. Ein Mann läßt sich mit einem Krummstabe oder einer Tiara erkaufen, ein Anderer mit dem Lächeln einer schönen Dame, während eine schmutzige Seele bloßes Geld fordert und dieser Landais, dieser bretagnische Bauer, der bis zum Minister und Beherrscher seines kindischen Herzogs gestiegen ist, verkauft die Ehre des Herzogs und seine eigne für hartes Gold, — hahaha! er hat ganz Recht, denn von allen Dingen, womit man dergleichen Waaren erkauft, ist das Gold das einzige solide, dauernde Besitzthum. Was ist Ehre, Ruhm, Macht und selbst das Lächeln der Frauen, als die leere, vorübergehende, traumartige Täuschung einer Stunde! — Gold, Gold, Mylord Bischof, nicht rostendes, dauerndes, stets werthvolles Gold ist die einzige entsprechende Bezahlung, wenn Ehrlichkeit, Ehre, Gefühl und guter Ruf verkauft werden sollen — bei meinem Leben, ich denke so! — Aber hier ist der Brief, laßt ihn dem Herzoge zu Händen kommen, zeigt ihm die Netze, von denen

er umstrickt ist, und rathet ihm, sie zu durchbrechen, eher sie sich um ihn schließen.“

„Dies ist wirklich von Wichtigkeit,“ sagte der Bischof, der das Schreiben aufmerksam durchgelesen hatte, „und soll, sobald es möglich ist, es abzugeben, in die Hände des Earls kommen. Gestattet mir jedoch eine Frage — wer ist's, der diese höchst wichtigen Nachrichten dem Earl verschafft und durch mich zusendet? — denn ich glaube nicht — daß Ihr das seid, was Ihr scheint.“

„Auf dieser Welt ist nichts das, was es scheint — nein, nichts. Alles ist Schein — Ihr hättet Euch aber in der Abtei überzeugen können, daß Boyd, der Förster, ein treuer Diener der guten Aebtissin und Nonnen von St. Clara ist, und es lange genug gewesen ist, um großes Vertrauen von ihrer Seite zu genießen — jedoch,“ fuhr er mit etwas verändertem Tone fort, „könnt Ihr dem Earl von Richmond sagen, daß Ihr es von einem Manne erhalten habt, der seine Belohnung vielleicht später verlangen wird, denn wir sind Alle eigennützig. Diese Belohnung soll weder in Gold, noch in Gütern, Ehren oder Titeln bestehen, wenn aber der Kampf vor ihm beendigt ist und er den Sieg errungen hat, wie es sicher kommen wird, dann wird vielleicht Boyd, der Förster, eine Gabe verlangen, und es soll nur eine einzige sein. Jetzt hole ich Euch Eure Verkleidung.“

Und er ging durch die Thüre, auf der Rückseite des Zimmers, verschwand auf ein paar Augenblicke und kehrte dann, mit verschiedenen Kleidungsstücken bepackt, zurück.

Der Bischof lächelte, als er dieselbe anlegte, und die Umwandlung war, nachdem der Fuhrmannskittel mit dem Mönchsgewande und die Bauernmütze mit der Kapuze vertauscht war, vollständig genug.

„Ihr müßt Euch Eurer Sandalen entledigen, Mylord,“ sagte der Förster, „und das ist das Schwierigste bei der Sache, denn mein Fuß ist fast doppelt so groß als der Eurige, so daß Euch meine Stiefeln schlecht passen werden.“

„Wir können es doch machen,“ antwortete der Bischof, „denn ich will meine Füße mit den Sandalen und Allem hinein stecken und das wird sie vollkommen ausfüllen.“

Der Förster lachte, aber der Vorschlag schien gut zu sein und wurde angenommen.

„Hier ist ein kleiner venetianischer Spiegel,“ sagte der Waidmann; „jetzt beseht Euch, mein guter Lord. Ich will nicht fragen, ob Euch Euer bester Freund wieder erkennen wird, denn die guten Freunde sind vergeßlich, aber würde Euch Euer bitterster Feind erkennen, obgleich der Haß ein gutes Gedächtniß hat?“

„Ich glaube nicht, daß er es im Stande wäre,“ antwor-

tete der Bischof, über sein eigenes Aussehen lächelnd, „aber doch fürchte ich, wenn uns im Walde diese Leute entdecken und anhalten sollten, durch die Tonsur verrathen zu werden.“

„Wir werden nicht angehalten werden,“ antwortete Boyd. „Nun folgt mir, aber steckt erst diese Axt in Euern Gürtel, die sowohl als Zeichen Eures neuen Geschäftes, wie als Vertheidigungsmittel, Dienste leisten mag.“ —

Hierauf führte der Förster seinen Gefährten durch die Thür, auf der Rückseite des Zimmers, in ein anderes großes Gemach dahinter. Von hier aus schritt er, nachdem er die Thür verschlossen, durch einen halb mit Brennholz gefüllten Schuppen, ging dann durch einen auf drei Seiten vom Walde umgebenen Obstgarten und trat in einen kleinen Gemüsegarten, an dessen anderem Ende sich ein Zaun von grob behauenem Eichenholze befand.

Als sie an die Verzäunung kamen, sah sich der Bischof am Rande eines sehr steilen Abhanges, an dessen Fuße er das Schimmern eines Baches bemerken konnte, und der Förster führte ihn, nachdem er ihn gewarnt, auszugleiten, eine steile, in den Felsen gehauene Treppe hinab, zu einem schmalen am Wasser hinlaufenden Pfade. Das Thälchen, welches sich der Strom selbst ausgewühlt zu haben schien und das von bewaldeten zwanzig bis vierzig

Fuß hohen Anhöhen umgeben war, streckte sich fast eine halbe Stunde lang im Walde hin und trat endlich am Rande eines reichen, gut bebauten Landstriches aus dem Waldesdunkel.

An dieser Stelle befand sich eine Brücke, über die einer von den Wegen der Abtei hin-führte, der kleine Pfad, welchem der Förster und sein Begleiter folgten, ging aber unter der Brücke am Flußufer entlang und Boyd blieb noch etwa zwei- bis dreihundert Schritte weit darauf. Dann stieg er den jetzt niedrig und sanft gewordenen Abhang hinauf und schlug den Weg über das Feld zur Rechten ein, so daß er in einiger Entfernung von der Brücke auf die Straße kam.

Wenige Schritte vor ihm sah man eine Laterne und einen Holzwagen mit seinem Pferdegespann und zwei dabei stehenden Männern. Zu einem von diesen sprach der Förster einige Augenblicke lang mit leiser Stimme, wendete sich sodann zum Andern und sagte:

„Ihr versteht mich und Eure Befehle, David. Hier ist der Mann, der mit Euch gehen soll. — Nun, Mylord,“ fügte er flüsternd hinzu, „Ihr würdet am Besten thnn, jetzt vorn auf den Wagen zu steigen, ich muß Euch hier verlassen, denn ich habe noch für die Sicherheit Anderer zu sorgen.“

„Ich hoffe, daß meine schöne Führerin aus der

Abtei bei ihrer Rückkehr auf keine Gefahr getroffen ist,“ erwiderte der Bischof flüsternd; „es würde wirklich bitter für mich sein, wenn ihre Freundlichkeit gegen mich üble Folgen haben sollte.“

„Ich fürchte nicht,“ sagte der Förster, „aber doch finde ich jetzt, daß sie nicht in die Abtei zurückkehren konnte und anderswo Zuflucht gefunden hat. Sie wurde von Augen überwacht, wovon sie nichts wußte, und es war Hilfe bei der Hand, im Fall sie derselben bedurft hätte. — Aber ich muß gehen und für sie sorgen, denn ein hübsches junges Mädchen, wie dieses, darf nicht zu lange mit einem muntern jungen Lord allein gelassen werden. Er scheint allerdings ein guter Jüngling zu sein, wiewohl er wild und voreilig genug ist.“

„O, Ihr könnt ihm vollkommen trauen,“ antwortete der Prälat. „Ich will mich für ihn verbürgen, denn er ist unter meinen Augen aufgezogen worden und ich kenne jede Falte seines Herzes. Seine Voreiligkeit ist nur angenommen, und seine Leichtfertigkeit nur das Funkeln eines Geistes, der noch durch keine düstere Erinnerung verdunkelt worden ist. Wenn er sich bei ihr befindet, so ist sie sicher genug, denn er wird ihr weder Etwas geschehen lassen, noch sie selbst kränken.“

„Dessenungeachtet muß ich nach dem Wohlergehen Beider sehen,“ antwortete der Förster. „Lebt also wohl

und Friede sei mit Euch! Gestattet mir Euch hinaufzuhelfen.“

Hiermit stand er dem Bischof im Aufsteigen auf den Wagen bei, die Peitsche des Fuhrmanns knallte und das Gespann zog gemächlich an.

Vierzehntes Kapitel.

Das brennende Holzscheit, welches Chartley in der Hand hielt, löschte aus, ehe er noch mit Jola durch den tiefen Thorweg in die offene Halle gekommen war; dort fanden sie mehr Licht, als sie erwartet hatten, denn das Feuer im Hofe warf einen gluthrothen Schein auf die beiden großen Fenster und erleuchtete zum Theil das Innere.

Es war eine jener geräumigen alten Hallen, von denen nur noch wenige vorhanden sind, obgleich zu jener Zeit keine große Barons-Residenz ohne eine solche war. Es gab größere noch als die, von welcher ich jetzt spreche, wenige waren aber kühner gewölbt als die, welche jetzt den jungen Edelmann und seine Gefährtin aufnahm.

Die Zeit hatte sie verschont und noch keine Hand an sie gelegt, so daß das Auge durch das Gerüst

von reichgeschnitzten Eichenbalken über sich umherschweifen konnte, ohne in der über das Ganze gebreiteten Decke einen Mangel zu entdecken. Keine Säulen noch Hindernisse irgend einer Art unterbrachen die Aussicht von einem Ende zum andern, und im flackernden Lichte des Feuers erblickte Chartley am andern Ende der Halle zwei Thüren, von denen die eine zur Rechten, die andere zur Linken hinausging. Zu der Thür auf der rechten Seite führten zwei bis drei steinerne Stufen von Steinfließen hinauf und er fragte Jola, die, wie er sich erinnerte, gesagt, daß sie das Gebäude durch und durch kenne, ob sie ihm sagen könne, wohin jenes Thor führe.

„Nach dem großen Thurme,“ antwortete sie, „durch eine Wendeltreppe in dem kleinen Thürmchen, das Ihr auf der Seite des runden Thurmes sehen könnt. Sie ist sehr schmal, aber noch ganz wohl erhalten.“

„Wenn die Thür sich noch dort befindet und in gutem Zustande ist, so wird dies einen trefflichen Zufluchtsort abgeben, denn die Mündung einer schmalen Treppe ist keine schlechte Position zur Vertheidigung.“

„Ich glaube, daß die Thüre noch dort ist,“ antwortete Jola, „wir können es bald sehen.“

„Dank dem Feuer draußen, können wir das, holde Jola,“ entgegnete Chartley, indem er neben ihr darauf zuging; als er dies jedoch that, stieß sein Fuß an einen

auf dem Steinpflaster liegenden Gegenstand, der klappernd nach der andern Seite der Halle hinüberflog.

„Ei, was ist das!“ rief er sich niederbeugend. „Es hat hier Jemand vor noch nicht langer Zeit ein Feuer angezündet und bei meinem Leben, hier ist auch eine Lampe, die, wie es scheint, erst vor Kurzem ausgelöscht worden ist, wenigstens befindet sich Oel darin.“

„Jawohl, es ist schon lange her,“ antwortete Jola, „schon seit Weihnachten. Ich erinnere mich jetzt der ganzen Geschichte. Die Nonnen kommen jährlich am Weihnachtsmorgen herauf, denn es wird noch jährlich eine Messe in der Kapelle gelesen, und das letzte Mal hat Schwester Brigitte ihre zum Anzünden der Kerzen mitgebrachte Lampe hier zurückgelassen. Sie kann uns jetzt gute Dienste leisten und ich sehe nicht ein, weshalb wir hier nicht auch ein Feuer anzünden sollten, denn es geschieht an jedem Weihnachtstage, wo ein Krug mit Malvasier für den Priester, der die Messe lies't, gewärmt wird.“

„Wollte Gott, wir hätten einen Krug Malvasier zu erwärmen!“ rief Lord Chartley lachend. „Ich kenne wenige bessere Dinge in einer kalten Nacht oder einer verdächtigen Stunde. Seltsam, holde Jola, daß ein so geistiges Ding wie die Hoffnung aufsteigt und verschwindet, heller

oder dunkler brennt, je nachdem man einige Tropfen Traubensaft besitzt oder nicht."

„Es mag so bei den Männern sein," antwortete Jola, „bei den Frauen aber glaube ich nicht. Die Hoffnung brennt bei mir nie heller, als an einem schönen klaren Sommermorgen, wenn ich die Vögel singen höre. In den lieblichen Klängen und dem schönen Anblicke scheint eine Welt von Versprechungen von einer Stimme, welche nie lügt, gegeben zu werden."

„Ja wohl, aber Malvasier ist auch gut," antwortete Chartley scherzend, „besonders wenn wir keine Sommermorgen haben und kein schöner Vogel Musik macht, es sei denn die Eule, und selbst Jola's Augen nicht Licht genug geben, um Einem diese große, dicke Thür, deren Angeln etwas rostig zu sein scheinen, zu zeigen."

Bei diesen Worten bewegte er mit dem Fuße auf der zweiten Stufe die schwere Thür rückwärts und vorwärts, so daß sie einen kreischenden Ton von sich gab, welcher die Halle zu erschüttern schien.

„Nun," fuhr er fort, „will ich Schwester Brigittens Lampe am Feuer anzünden und sehen, was der gute Iben Ajub macht. Ihm ist nichts aufgestoßen, sonst würden seine arabischen Kehllaute ihren Weg in die Halle gefunden haben und so rauh wie diese rostige Angel darin erklungen sein. Bleibt hier bis zu meiner

Rückkehr, in der Nähe der andern Thüre, eilt aber, sobald Ihr etwa den Lärm eines Kampfes hören solltet, hinauf und schließt Euch ein. Ich bin durch die ritterliche Courtoisie verbunden, Euch wohlbehalten in die Abtei zurückzubringen, und wenn ich dabei getödtet werde, so müßt Ihr die Aufgabe, meinen guten Ruf zu retten, selbst übernehmen."

„Getödtet — o sprecht nicht so!" rief Jola. „Ich bitte Euch, mein edler Lord, nicht daran zu denken, Euer Leben für eine solche Sache zu wagen."

„Um Euch zu schützen und zu dienen," antwortete Chartley, „würde ich mehr als das Leben wagen, holdes Mädchen, wenn ich etwas mehr als das Leben zu verlieren hätte. Ein Menschenleben hat in unserer Zeit sehr geringen Werth, denn man ist wenig sicher, es noch in der nächsten Stunde zu besitzen, so daß ich wahrhaftig versucht bin, jeden Morgen beim Aufstehen meinen Kopf zu schütteln, um mich zu überzeugen, daß er noch auf meinen Schultern steht. Buckingham und Hastings, Vaughan, Grey und Andere, sowie noch mehre Hunderte von guten Leuten würden sich glücklich geschätzt haben, im Felde oder bei der Vertheidigung einer schönen Dame zu fallen, anstatt unter der Axt des Henkers ihr Leben zu verlieren. Ich hoffe, daß meine Stunde, wenn sie auch kommen mag, mich mit dem Schwerte in der Hand finden wird. Es

ist die einzige Art, in der ich je daran denken könnte, mit Ruhe den Tod zu erwarten. Ich muß ein großer Feigling sein, denn der Gedanke an ein Krankenbett und fieberisches Schütteln, klagende Freunde und den ernsthaften Doctor mit einem Tranke in der Hand, jagt mir ungeheure Furcht ein. Die Axt ist um nichts besser, denn ihr gehen meist die häßlichen Scenen des Prozesses, der Verurtheilung, maulaufsperrender Narren und Blöcke und Schaffotte voraus, während auf dem Schlachtfelde oder in den Turnierschranken, Lanze gegen Lanze für die Ehre einer Dame, mit Schlag auf Schlag und Trompetengeschmetter und Reiterattaken und Siegesgeschrei, der Geist triumphirend durch die Wunden des Fleisches herausspringt und mit dem Lichte des Ruhmes auf seinen Flügeln zum Himmel hinauffliegt."

Iola seufzte, sie wußte nicht warum, aber sein Enthusiasmus rührte sie und sie fühlte bei seinen hohen Worten ein Beben durch ihre Adern zittern, welches ihr fast Furcht über die Gefühle ihres Herzens einflößte.

„Ihr nehmt mir den Muth," sagte sie, „und ich will Euch daher zum Thorweg folgen, denn ich werde mich fürchten, wenn ich Euch aus den Augen verliere."

„O, ich will gern ewig in Euern Augen leben,"

antwortete Chartley, „und wer zu Euch will, muß zuerst über meine Leiche gehen.“

Jola schrak zusammen, denn in jenem Zeitalter herrschte noch der Aberglaube, und sie legte in seine Worte einen Doppelsinn, welcher fast einer Prophezeihung für sie zu sein schien. Sie folgte ihm jedoch und blieb erst stehen, als sie wieder den Hof erblickte, wo der Araber noch ruhig bei dem Feuer stand, auf welches er etwas mehr Holz gehäuft hatte.

„Ist Niemand gekommen?“ fragte Chartley. „Hast Du die Schritte wieder gehört?“

„Ich habe die Schritte gehört,“ antwortete der Araber, „aber es ist Niemand gekommen; sie scheinen rund um den Hof zu gehen, aber die Augen schauen die Gehenden nicht. Jedenfalls ist es ein Afrit, der das alte Schloß bewacht; es sind vielleicht Schätze hier vergraben.“

„Es ist hier allerdings ein Schatz verborgen,“ antwortete der junge Edelmann zu sich selbst sprechend, aber an Jola denkend. „Was die Afrits betrifft, so gehen sie niemals über das Wasser. Da wir aber nicht Leute genug in der Festung haben, guter Iben Ajub, um alle Mauern zu bemannen und alle Pforten zu bewachen, wollen wir uns in die große Halle zurückziehen, dort unser Feuer anzünden und

die Thür verschließen, wiewohl wir die Zugbrücke nicht aufziehen können. — Bring so viel Kohlen, als Du tragen kannst, ohne Deine Kleider zu verbrennen, und eine Quantität Holz, wovon hier im Winkel ein großer Vorrath zu liegen scheint."

„Es ist eine alte zerbrochene Thür," sagte der Araber; „sie wird bald brennen, denn sie ist trocken wie Kameelmist."

Chartley wartete und lauschte, während sein Sklave den ihm gegebenen Auftrag vollzog, und dann zu Jola zurückkehrend, sagte er, nachdem er die Lampe angezündet hatte:

„Ich kann keinen Laut hören. Wahrscheinlich war es die Phantasie des guten Iben Ajub, obgleich seine Ohren so scharf sind wie die eines Pagen in einem Feenmärchen; er ist mir in dieser Nacht so sicher, wie der Hund den Hirsch nach dem Geruche verfolgt, nach dem Schalle der Hufe meines Pferdes nachgekommen.

„Erheitert Euch, holde Jola, sonst werden wir in diesem alten Gebäude noch trübe und traurig. Wenn wir auch keinen Malvasier haben, so giebt es doch bessern Wein, als je aus einer Traube geflossen oder in einer Flasche eingekerkert worden ist — den Wein des Herzens, theure Lady, des Herzens, welches nichts Böses kennt, — den hellen, klaren Geist, die heitere Zufriedenheit mit

dem, was die Stunde bringt, das furchtlose Vertrauen auf das Morgen. Wir werden nur kurze Zeit beisammen sein, laßt uns die Augenblicke genießen, ehe sie vorüberfliegen, denn mir werden sie nur zu schnell verfließen. Kommt, wir wollen uns in der Halle umschauen und sehen, was sie enthält."

Und hiermit hielt er die Lampe hoch über den Kopf und blickte sich um, war aber nicht im Stande, die ganze ungeheure Ausdehnung des Gemaches zu überschauen.

„O, es befindet sich nichts hier," antwortete Jola, „sie ist vor langer, langer Zeit schon ganz ausgeleert worden; aber es giebt noch einige Gegenstände in den Gemächern oben, welche die Plünderer nicht für der Mühe werth hielten, weg zu nehmen, — Sessel und Stühle und ein großes Bett, welches in dem Zimmer, wo es steht, gemacht zu sein scheint und nicht durch die Thüre kann."

„Kommt, wir wollen gehen und sie ansehen," sagte Chartley; „diese zarten Glieder sind nicht zum Sitzen auf den kalten Steinen gemacht und vielleicht finden wir noch etwas, das wir herunterbringen können; erst mag aber der Araber das Feuer hier anzünden und dann wollen wir versuchen, die Thür zu schließen."

Keines von Beidem war sonderlich schwer, denn es gelang dem Araber, auf zwei breitern Holzstücken Kohlen

genug hereinzubringen, um schnell ein großes Feuer auf dem weiten Heerde der großen Halle anzuzünden, und obgleich die schwere Thüre ein paar große Löcher hatte und verzweifelt kreischte, als sie gezwungen wurde, sich in den Angeln zu drehen, was ihr wahrscheinlich seit einem halben Jahrhunderte nicht widerfahren war, ging sie dessenungeachtet leicht genug zu und der schwere Riegel wurde in das zu seiner Aufnahme im Mauerwerk gemachte Loch gesteckt.

Als sich der junge Lord, nachdem er dem Araber in dieser Arbeit beigestanden, umwendete, hatte die Halle ein freundlicheres Aussehen gewonnen. Der Holzhaufen auf dem Heerde hatte sofort Feuer gefangen, und mit dem Rauche, der den weiten Schornstein hinaufzog, mischten sich dicke Säulen von bunten Flammen, die ein warmes, flackerndes Licht über die alten Steinmauern und das gemalte Glas der Fenster warfen, wo Ritter und Priester und Engel und Apostel seltsam unter einander gruppirt waren.

Auf der andern Seite des Heerdes stand die schöne Gestalt Jola's in den Ueberwurf des Earls gehüllt, welcher die schwellenden Umrisse derselben verschleierte, ohne sie ganz zu verbergen. Die langen zobelbesetzten Aermel, welche auf dem Boden hinschleppten, schienen hinter ihr eine Art von Schleppe zu bilden, während der schöne

Nacken und die Schultern sich aus dem über ihre Brust befestigten Pelzkragen erhoben und das sprechende Gesicht, denen, welche jetzt die Thür geschlossen hatten, zugewendet, bald im hellen Lichte, bald in unbestimmtem Schatten stand, je nachdem die Flamme aufloderte oder zusammensank.

Chartley blickte sie an und dachte, es sei das Schönste, was er je gesehen, und es regten sich in seiner Brust Gefühle, die er sich nicht zu beherrschen bemühte. Er war jung, frei, vertrauensvoll auf die Zukunft und sagte zu sich:

„Warum nicht? — ich mag die ganze Welt durchstreifen, ohne etwas Lieblicheres, als sie ist, etwas Sanfteres, Edleres, schöner Gedanken Volleres, als sie scheint, zu finden. In der Ehe setzt man sein Schicksal stets auf einen Wurf, von dem man nicht weiß, wie er ausfallen wird. — Warum nicht? — aber jetzt nicht — jetzt nicht!“ flüsterte ihm der Geist ritterlicher Courtoisie zu; „erst muß sie der Gefahr entronnen sein, ehe ich um sie werben kann; wenn sie gerettet ist und sich wieder im Kreise ihrer Freunde befindet, dann wollen wir sehen. Es wäre unzart, sie jetzt in Unruhe oder Aufregung zu versetzen.“

Obgleich dieser Entschluß sowohl seinem Geiste als Charakter alle Ehre machte, konnte er doch die sein Herzen bewegenden Gefühle nicht in dem Maaße bewältigen, um auf sein Wesen ohne allen Einfluß zu bleiben.

Auch legte er ihnen, die Wahrheit zu gestehen, keinen solchen Zwang auf. Wie gern hätte er Jola zum Niedersetzen neben sich vermocht und mit um sie geschlungenem Arme ihren schönen Kopf an seine Brust gelehnt, während sie die nöthige Ruhe genoß! Wie gern hätte er an dem offenen Heerde gestanden, mit ihrer Hand in der seinigen und die Wolkenbildungen des Rauches betrachtend und in Träume von Liebe und glücklichen Tagen versunken! Er that nichts dieser Art, aber doch lag in seinem Wesen und Tone eine Weichheit und Zärtlichkeit, welche Jola's frisches, junges Herz durchbebte und Befürchtungen erregte, die sie furchtbar erschüttert haben würden, wenn nicht sein heiterer blitzender Geist von Zeit zu Zeit durch seine Worte gedrungen wäre und alle schwerern Gedanken auf seinen Flügeln davon=getragen hätte.

„Nun kommt," sagte er, indem er die Lampe nahm, „laßt uns hinauf in die andern Zimmer gehen und zusehen, ob wir nicht einen Stuhl oder Sessel finden und herunterbringen können. Eure schönen kleinen Füße müssen von vielem Gehen und Stehen müde werden, wenn wir nicht Etwas entdecken können, um sie auszuruhen. Ich möchte lieber hundert Meilen weit gehen als eine Stunde lang stehen. Ich habe immer gedacht, daß das Leben eines Vogels traurig und er=

můdend ist, außer wenn er fliegt, da er nichts weiter thut, als den ganzen Tag auf seinen dünnen Beinen auf einem nackten Zweige zu stehen und sein Gefieder zu küssen."

„Und seine Lieder zu singen," fügte Jola hinzu, indem sie ihm folgte, „das wird wohl sein Trost sein."

Chartley ging voraus und die schmale, ziemlich ausgetretene Treppe gab ihm bald einen guten Vorwand, ihre Hand zu ergreifen und sie hinauf zu führen.

Sobald sie einmal in der seinigen lag, war es nicht leicht, wieder loszukommen, und da er weder sehr locker noch sehr fest hielt, schien sie keinen Grund zum Zurückziehen zu haben, so daß sie selbst oben angelangt, in der seinen blieb, nachdem sie in einen niedrigen steinernen Gang und ein großes, altmodisches, gewölbtes Gemach getreten waren, welches wahrscheinlich zum Staatsschlafzimmer der frühern Besitzer des Schlosses gedient hatte.

Hier befand sich auch die große Bettstelle, welche Jola erwähnt hatte, wahrscheinlich aus der Zeit Eduards des Dritten, aus schwarzem Holze, wie es schien, Ebenholze, geschnitzt und auf dem untern Karniese mit Elfenbein ausgelegt. Die reichen Gardinen, womit sie einst verziert gewesen, waren alle herabgerissen und mit dem

Bettzeuge entfernt worden, das Gestell war aber so künstlich zusammengefügt, daß es unmöglich schien, dasselbe fortzubringen, ohne es ganz in Stücken zu zerbrechen, und wahrscheinlich hatten die rohen Kriegsknechte beim Plündern keine Neigung gehabt, sich mit einem so schweren Beutestücke zu belasten. Spuren auf dem Boden zeigten, wo drei Feldbetten gestanden hatten, es war davon aber kein einziges mehr vorhanden und der einzige noch übrige Sitz war ein großer Stuhl von demselben Material wie das Bett, nebst einem Fußschemel, von dem die Stickerei, die ihn einst bedeckt, abgerissen worden war.

„Diese werden es thun," rief Chartley, „der Stuhl muß die Treppe heraufgekommen sein, wird also auch wieder hinuntergehen, dann wollen wir ihn an das Feuer setzen und er soll Euer Thron sein, während ich mich auf den Schemel zu Euern Füßen setze und Iben wie gewöhnlich den Heerd zu seinem Sitze macht. Ihr müßt aber die Lampe tragen, sonst werde ich sie nie hinunterbringen."

Und hiermit gab er Iola das Licht und nahm den Stuhl in seine starken Arme.

„Er ist schwer wie Eisen," sagte er, „soll aber herabkommen, und wenn er von Diamant wäre."

Bei diesen Worten ließ sich ein ungewöhnlicher Laut

wie ein leises Aechzen durch das Zimmer vernehmen, und es war kein Zweifel, daß sie nicht von ihren Ohren getäuscht worden waren.

Jola schrak zusammen und hätte bald die Lampe fallen lassen, während Chartley den Stuhl niedersetzte und die Hand an sein Schwert legte.

„Es ist eine Thür, die sich auf rostigen Angeln bewegt,“ sagte er, nachdem er einen Augenblick gelauscht; „der Wind schlägt sie hin und her,“ und hiermit hob er den Stuhl wieder auf und trug ihn in den Corridor, während Jola, sich schüchtern umschauend, mit dem Lichte vorausging.

Sie wurden jedoch durch nichts weiter gestört und endlich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, brachte Chartley den schweren Stuhl die schmale Treppe herab.

Der Araber stand jetzt in der Mitte der Halle und blickte, mit dem bloßen Scimetar in der Hand, nach der Thüre.

„Was giebt es, Sohn Ajubs?“ fragte Chartley, „was hast Du gesehen und gehört?“

„Füße und ein Aechzen,“ antwortete der Araber, dessen dunkle Augen im Feuerschein funkelten.

„Bah, es ist eine rostige Thürangel,“ sagte Chartley, „und die Füße von Ratten oder Mardern, welche das lang anhaltende Winterwetter hergetrieben hat,

Schutz zu suchen — setzt Euch nieder, holde Jola — stellt Eure Füße an das Feuer und träumt von angenehmen Dingen, während ich hinauf gehe und den Schemel herabbringe."

Dabei nahm er die Lampe aus ihrer Hand und stieg wieder hinauf. Er war nicht lange entfernt, Jola horchte aber ängstlich auf seine zurückkehrenden Schritte; sie fühlte sich sicher, so lange er in der Nähe war, hatte aber Furcht, sobald sie ihn nicht mehr erblickte.

Chartley war bald wieder an ihrer Seite, setzte den Schemel dicht vor ihre Füße, sich darauf, lehnte sich auf den Arm ihres Stuhles und blickte ihr mit munterm Lächeln ins Gesicht.

„Nun, das ist angenehm," sagte er, „wir können den übrigen Theil der Nacht bequem genug hier zubringen, und wenn Ihr einnickt, holde Jola, so wird Euer Köpfchen nur auf Chartley's Schulter sinken, wo es eben so sicher, wenn auch nicht so sanft wie auf Euerm eigenen Kissen in der Abtei ruhen wird. Setze Dich hierher, Iben Ajub, in den Kaminwinkel, sonst wird Dein südliches Blut in dieser kalten nördlichen Luft erstarren. Denke nicht mehr an Aechzen oder Fußtritte, das sind Alles Streiche der Phantasie. Es ist wunderbar," fuhr er gegen Jola gewendet fort, „welche wilden Phantasieen der Aberglaube erzeugt, und traurig sowohl wie wunder=

bar, wenn man an die entsetzlichen Grausamkeiten denkt, welche vernünftige Menschen auf Geschichten hin begehen können, für die ein Kind Schläge zu erhalten verdient, wenn es sie glaubt.

„Als ich vor einigen Jahren in Flandern war, wurde eine Frau auf dem Markte öffentlich verbrannt, und was, denkt Ihr, war das Verbrechen, dessen sie beschuldigt wurde?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Jola, „aber es mußte ein furchtbares Verbrechen sein, um eine so furchtbare Strafe nach sich zu ziehen.“

„Die Geschichte ist einfach diese,“ fuhr Chartley fort. „In einer flandrischen Stadt lebte eine arme Frau, die ihr Brot mit Nadelarbeiten verdiente. Eine von denjenigen, welche sie beschäftigten, war die Frau des Amtmanns der schwarzen Mönche jener Stadt; als sie ihre Arbeit abgeliefert hatte, weigerten sich der Amtmann und seine Frau, den bedungenen Lohn zu zahlen, und da sie arm war und Geld brauchte, wurde sie natürlich dringend; sie konnte keine Hilfe erhalten und wendete sich an den Pfarrer des Dorfes, worin sie geboren war, um Rath und Hilfe. Es traf sich jedoch, daß der gute Mann in einem Prozesse mit dem Amtmann der Mönche lag, und welchen Rath er auch der armen Frau geben mochte, so hatte derselbe doch die traurig=

sten Folgen für Beide. Die Frau schickte ihre Tochter hin, um einen Theil des Schuldigen zu verlangen, wenn sie nicht das Ganze erhalten konnte, und das arme Mädchen kam, während der Amtmann und seine Familie bei Tische waren, und stand eine Zeitlang und bat umsonst um Bezahlung. Einige Tage später wurde ein Mitglied der Familie krank und starb. Wie es schien, war die Krankheit ansteckend und ehe ihr Wüthen aufhörte, starben der Amtmann und noch zwei Andere. Die Familie setzte es sich in den Kopf, sie seien behext und klagte deshalb das arme Weib, ihre Tochter und den Pfarrer an, und es fanden sich Narren und Schelme genug, um zu erzählen und zu glauben, daß der Pfarrer eine Kröte getauft und auf Anlaß der armen Nähterin, derselben das heilige Sacrament gegeben habe. Die Kröte sollte in vier Stücke geschnitten und während der Amtmann speis'te, von der Tochter der Frau unter den Tisch geworfen worden sein, und auf diese Anklage hin wurde die unglückliche Frau ins Gefängniß geworfen, gefoltert und später verbrannt.“

Jola schauderte.

„Es ist entsetzlich,“ sagte sie; „man sollte kaum glauben, daß solche Grausamkeit in dem Herzen menschlicher Geschöpfe existirte.“

„Oder solche Thorheit,“ fiel Chartley ein, „zu den-

ken, daß die Viertel einer getauften Kröte drei unschuldige Leute zu Tode hexen können. Wenn es Zauberer und Hexerei giebt, so muß sie durch andere Mittel als durch diese bewerkstelligt werden.“

„Zweifelt Ihr aber, daß es dergleichen Dinge giebt?“ fragte Jola; „wir lesen doch so viel davon.“

„O, schöne Jola,“ antwortete Chartley; „wir lesen und hören von manchen Dingen, die, von der Religion und Vernunft geprüft, verschwinden wie leere Träume. Wenn wir uns nur fragen und einen Augenblick über die Güte und Majestät des Allmächtigen nachdenken: ist es denn wahrscheinlich, ist es möglich, daß Gott solche Dinge zuläßt — so wird sich in unserm Herzen eine Antwort finden, welche alle solche Einbildungen verbannen muß.“

Jola sann nach und Chartley wollte eben den ernsten Gegenstand, worauf er das Gespräch gebracht, lachend mit einem launigern vertauschen, als der Araber plötzlich die Stelle verließ, wo er bisher gesessen hatte, und den Finger zur Aufforderung zum Lauschen erhob.

„Ich höre etwas sich bewegen,“ sagte er, „und nicht weit entfernt. Horcht! — Ihr werdet es hören.“

In diesem Augenblicke kam ein seltsamer, winseln-

der Laut und dann ein dumpfes Aechzen durch die Luft herüber. Chartley sprang auf und rief:

„Das ist wirklich äußerst seltsam!“

Die Töne hatten augenblicklich aufgehört, aber es schien eine Art langgezogenen Seufzers und dann ein schwerer Fall zu folgen, als ob ein Theil der Mauer herabgerollt sei.

„Was es auch sein möge,“ rief Chartley, „es ist im Hofe, ich will hinausgehen und nachsehen.“

„Nein, nein! ich bitte Euch,“ rief Jola, sich an seinem Arme festhaltend; „stürzt Euch nicht muthwillig in Gefahr, theurer Lord. Laßt uns hinauf in die obern Zimmer gehen und dort aus den Fenstern blicken, da diese zu hoch sind.“ —

„Nein, bleibt, ich kann sie mit dem Stuhle erreichen,“ sagte Chartley, stellte den schweren Stuhl unter das Fenster, dessen Brüstung einige Zoll über seinen Augen war, stieg darauf und blickte schweigend hinaus, während Jola sich an seine Seite schmiegte und ihre Augen zu seinem Gesichte erhob.

Nachdem Chartley ein paar Augenblicke hingesehen, hielt er ihr die Hand hin und sagte:

„Kommt herauf neben mich, holde Jola, und seht,

was sich hier befindet, — fürchtet Euch nicht, es hat keine Gefahr.“

Jola reichte ihm die Hand, setzte ihren leichten Fuß neben ihn auf den Stuhl und erhob sich so, daß ihre Augen gerade über der Fensterbrüstung waren.

Fast hätte sie, als sie durch das blinde, kleine Fenster in den verfallenen Hof blickte, einen Schrei des Schreckens und der Ueberraschung ausgestoßen, denn dies waren sicherlich ihre Gefühle; sie unterdrückte dieselben jedoch.

Das Feuer, welches fast verloschen war, als sie es verlassen hatten, war wieder angefacht und frisches Holz darauf gelegt worden, welches nun in einer mehr als mannshohen Flamme emporloderte; aber der Gegenstand, welcher dem schönen Mädchen am meisten auffiel, war eine dunkle, schwarz aussehende Gestalt, die zwischen dem Fenster und dem Feuer in einer den Affen eigenthümlichen Stellung kauerte und ihre Hände, um dieselben zu erwärmen, über die Flamme zu halten schien. Ihre Kleidung, so weit sie dieselbe sehen konnten, was sehr schwierig war, da der ihnen zugekehrte Rücken im tiefen Schatten lag, schien seltsam und fremdartig zu sein und ein langer, dünner Gegenstand wie ein Dorn erhob sich auf der linken Seite des Kopfes.

Chartley fuhr fort, schweigend die Erscheinung anzuschauen, ein Blick aber war für Jola genug, die herabsprang, ihr Gesicht mit der Hand bedeckte und mit leiser, entsetzter Stimme sagte:

„O, kommt herab, kommt herab!“

Funfzehntes Kapitel.

Zu Jola's Erstaunen und gewiß nicht minder zu dem des guten Iben Ajub, obgleich dieser mit muhamedanischer Gravität seine Verwunderung nicht laut werden ließ, brach Chartley in ein heftiges Gelächter aus.

„Guter Gott, was ist es?“ rief Jola aufblickend, und in demselben Moment sprang Chartley noch immer lachend vom Stuhle herab.

„Verzeiht, theure Jola,“ rief er, ihre Hand ergreifend und küssend, „habt Ihr aber je den Teufel auf dem Dudelsack blasen gesehen?“

„Ich habe den Teufel noch nie gesehen,“ antwortete Jola mit verwirrtem Blicke, „aber ich verstehe nicht was Ihr meint.“

„Ich meine, süße Freundin, daß dies offenbar ein Sackpfeifer und wenn ich mich nicht sehr irre, ein Mann

ist, den ich gestern früh und vorgestern in Tamworth gesehen habe. Er schien das Leben und die Seele der Leute um ihn her, ein lustiger, aufgeweckter Gesell zu sein, den sie Sam den Pfeifer nannten, mit einem guten, aufrichtigen Herzen, wenn man nach seinem Gesichte schließen darf, demzufolge er keines Menschen Feind als sein eigener ist. Seltsamer Weise wollte er weder Wein noch Ale trinken, obgleich ich ihm Beides bot und sein Gesicht verrieth, daß er schon manchem Glase auf den Grund gesehen hatte. Wartet eine Weile, ich will hinaufgehen und zusehen. Wenn es der Mann ist, den ich meine, so werde ich ihn hereinbringen, und jedenfalls unsere Wache um einen Pfeifer verstärken."

„Seid Ihr aber auch überzeugt, daß dies gut gethan ist?" fragte Jola schüchtern, indem sie ihn am Arme faßte, wie um ihn zurückzuhalten.

„O, er wird uns nicht verrathen," rief Chartley, „und überdies können wir ihn hier behalten, so lange wir wollen."

„Wenn es aber doch der — der —" sagte Jola und fügte nach einer momentanen Pause hinzu: — „ein böses Wesen wäre."

Chartley lachte von Neuem, schlang seinen Arm auf einen Augenblick um sie und sagte:

„Fürchtet nichts, Jola; mit den Engeln in diesen

Augen auf meiner Seite könnte ich Euch gegen alle bösen Geister der Welt vertheidigen."

Jola ließ die Augenlider über die schimmernden Bälle darüber sinken und über ihre Wange breitete sich ein Erröthen wie das purpurne Licht der untergehenden Sonne. Chartley zog augenblicklich seinen Arm zurück, und wiederholte:

„Fürchtet nichts!" er öffnete die Thür und verließ die Halle.

Man vernahm hierauf einige draußen gesprochene Worte und einen Augenblick später trat er, von Sam, dem Pfeifer, der sein geliebtes Instrument noch immer fest unter dem Arme hielt, begleitet, wieder herein. Der Gang des guten Mannes war nicht ganz fest, gewiß war es aber nicht natürliche Schwäche, die dessen Schwanken verursachte, denn sein Auge war hell und glänzend und seine lustige Stimme schien durch die Flüssigkeiten, welche er eingesogen haben mochte, nicht im Mindesten lallend geworden zu sein.

„Gott grüß' Euch, Ihr Herren und Damen! Gott grüß' Euch!" sagte er beim Eintreten mit einer tiefen Verbeugung und zu gleicher Zeit einem kläglichen Quietschen seines Dudelsackes. „Gott grüß' Euch, brauner Mohr! Ich hätte nicht gedacht, Euer schönes schwarzes Gesicht so bald wieder zu sehen; Gott grüß' Euch, schönste aller Damen, Euch und Seine dunkle Lordschaft hier zusammen

zu erblicken, sollte man denken, daß man auf der Grenze der Ober- und Unterwelt sei und Engel auf der einen Seite und Teufel auf der andern habe.“

„Wobei ich auch mit gemeint bin, Schelm,“ sagte Chartley, ihn mit verstelltem Zorne schüttelnd.

„Ach Gnade, Gnade, edler Sir,“ rief der Pfeifer mit kläglichem Tone, „schüttelt mich nicht, denn meine Beine sind diese Nacht nicht von Eisen und mein Magen so voll, wie ein aufgeblasener Dudelsack.“

„In Eurem Magen befindet sich aber etwas Stärkeres als Luft, wenn ich mich nicht irre,“ sagte Chartley lachend. „Kommt, Schlingel, und sagt mir, wie es sich zuträgt, daß Ihr gestern kein starkes Getränk genießen wolltet und heute halb betrunken seid.“

„Darin liegt kein Widerspruch,“ antwortete Jener; „obgleich ich keine starken Getränke zu mir nehme, können diese mich doch überwältigen, und wenn ein Mensch von starken Getränken überwältigt wird, so liegt die Schuld an diesen und nicht an ihm.“

„Aber wenn die Schuld im Getränk und das Getränk in ihm liegt, so liegt auch die Schuld in ihm,“ antwortete Chartley, „denn die gelehrten Doctoren sagen, daß dasjenige, was ein anderes Ding enthält, auch Alles enthält, was in jenem ist.“

„Aber," antwortete der Pfeifer, der wie Viele seiner Klasse sich gern in Spitzfindigkeiten erging, „wenn die Schuld im Getränk und das Getränk in ihm ist, so kann er nicht in Schuld sein, denn das Ding, welches enthält, kann nicht in dem enthaltenen Dinge sein. Das Wahre an der Sache, mein guter Lord, ist aber, daß ich der guten Schwester Alice im Kloster das Versprechen gegeben habe, mich auf dem Jahrmarkte von Tamworth nicht zu betrinken, und mein Wort trefflich gehalten, und mich nachher trefflich betrunken habe."

Jola hatte während dieses Gespräches da gestanden und sich über Alles was sie hörte, verwundert, denn es war eine ihr vollkommen neue Scene, von der sie sich in ihrer Einfalt und Unbekanntschaft mit der Welt keine Idee machen konnte. Auf ihren Wanderungen in der Umgegend, welche ihre gute Tante häufig genug gestattet hatte, mochte sie wohl von Zeit zu Zeit einen Betrunkenen gesehen haben, denn leider ist die Trunkenheit keine Tugend eines besonderen Zeitalters, aber sie war nie auf den lustigen, unbekümmerten Trinker gestoßen, — eine der besondern Eigenschaften des Pfeifers — der stets mit einer Entschuldigung seiner Sünden bei der Hand ist, wodurch er nicht einmal Andern Sand in die Augen zu streuen hofft und sich jedenfalls selbst nicht täuscht.

Nach einigen Worten derselben Art stellte Chartley

ihren Stuhl wieder an das Feuer, setzte sich wie vorher auf den Schemel neben ihr und deutete, während der Araber seinen alten Platz wieder einnahm, nach der andern Seite, indem er zu dem Pfeifer sagte:

„Da setzt Euch nieder und erzählt uns, was Ihr diese Nacht im Walde gesehen habt.“

„Meiner Treu, ich habe nichts gesehen,“ antwortete Sam, „denn die Nacht ist schwarz und ich bin etwas grau gewesen. Nachdem ich in der Abtei gewesen war, um das Frühalmosen zu holen und der guten Schwester Alice zu zeigen, daß ich mein Wort gehalten habe und vollkommen nüchtern sei, begab ich mich in die erste beste Schenke und kaufte mir mit allen Pfennigen, die ich auf dem Jahrmarkte gesammelt, einen Krug Landwein und für einen Heller Zucker, — Eurer Lordschaft Groschen leistete mir dabei vortreffliche Dienste; — dann brachte ich, da mir der Gedanke an eine gewaltsame Theilung meines Eigenthums nicht behagte, meinen Wein hier herauf, setzte mich in den Thorweg des kleinen Thurmes und nippte, bis ich einschlief. Als ich aufwachte, war es finstere Nacht, aber es befand sich noch etwas in meinem Weinkruge und ich nahm wieder einen Schluck, um Muth zu gewinnen und die Kälte abzuhalten. Als ich mich jedoch umsah, bemerkte ich bald, daß Jemand ein Feuer im Hofe angezündet habe, und kroch in den Mauern herum, um zu sehen, wer es

gewesen sei, und sagte die ganze Zeit ein Ave und Pater noster und dachte, der Teufel könnte es gethan haben, denn er soll in seinem Hause von allen Leuten das beste Feuer besitzen."

Lord Chartley warf einen bezeichnenden muntern Blick auf Jola, und diese lächelte ebenfalls.

„Endlich, da ich Niemand sah," fuhr der Pfeifer fort, „wagte ich mich in den Hof hinab, um mich zu wärmen, als plötzlich Eure Lordschaft herankam und mich zum Gefangenen machte. Wahrscheinlich hat mich mein toller Dudelsack verrathen, denn er ist wie ein schwatzsüchtiges Weib und spricht stets da, wo er es nicht thun sollte, wenn ich nicht die Vorsorge gebrauche, alle Luft aus dem Sacke zu blasen. Ich fürchte mich jedoch nie sehr vor Räubern, Plünderung, Marodeurs oder sonst Jemand, denn es nimmt sich Niemand die Mühe mit einem Pfeifer. Man kann einer Katze nicht mehr nehmen als ihr Fell, und einem Pfeifer nicht mehr als den Dudelsack, und weder das Eine noch das Andere ist für Diejenigen, welche sie nicht zu behandeln wissen, von großem Nutzen."

Chartley sann ein paar Minuten lang nach und sagte dann leise zu seiner schönen Gefährtin:

„Denkt Ihr nicht, theure Lady, daß wir uns dieses lustigen Schlingels bedienen können, um unsere Lage hier denjenigen, welche uns Nachricht — ja selbst Hilfe im

Falle der Noth gewähren können, mitzutheilen? Es ist süß," fuhr er zärtlich fort, „hier an Eurer Seite zu sitzen und die langen Stunden der Nacht mit einem so schönen holden Wesen zu verbringen, aber ich darf über meinem Glücke Euer Wohlsein nicht vergessen. Ihr habt eine lange ängstliche Nacht verlebt und je eher ich Euch Euern Freunden, der Ruhe und Behaglichkeit wieder geben kann, desto besser. Ich muß einen ruhigeren und heitreren Augenblick suchen," fügte er hastig hinzu, „um mehr von mir zu sprechen — ich glaube, daß wir uns dieses Mannes, der von den Soldaten nicht angehalten werden wird, bedienen können, um die Nachricht, wo Ihr Euch befindet, zu überbringen."

„Ja, ja," rief Jola, „laßt ihn so schnell als möglich nach der Abtei gehen, meine Base wird in schwerer Beängstigung um mich leben."

„Ich fürchte, daß dies gefährlich sein würde," entgegnete Chartley; „laßt ihn lieber zum Förster gehen, ihm sagen, wo wir uns befinden, ihn ersuchen, uns Nachrichten und Rath zu senden und wo möglich der Aebtissin mitzutheilen, daß Ihr vollkommen sicher seid. Dies, glaube ich, wird das Beste sein, was wir thun können."

„Vielleicht ist es so," antwortete Jola, und fügte dann leiser hinzu: „wenn Ihr diesem Manne vollkommen

vertrauen könnt — er scheint ein Wüstling und Trunkenbold zu sein.“

„Ihr dürft ihn nicht zu streng beurtheilen,“ entgegnete Chartley; „die meisten Leute, besonders seiner Klasse, haben ihre eigenthümlichen Laster, aber Ihr dürft, wiewohl Euch dies seltsam erscheinen mag, von diesen Lastern nicht auf andere verschiedener Art und Charakters schließen. Ja, es gibt Fehler, die fast stets von gewissen bessern Eigenschaften begleitet sind, und nach dem, was ich von der Welt weiß, bin ich zu dem Glauben geneigt, daß wir uns auf die Treue dieses Mannes besser verlassen können, als auf die manches scheinheiligen Mönches oder glattzüngigen, eigennützigen Krämers.“

„Aber ist er dazu geeignet?“ fragte Iola, „mir scheint er kaum nüchtern zu sein.“

„O, geeignet genug,“ antwortete Chartley, „für tägliche Trinker ist eine gewisse Quantität guten Weines nöthig, um ihre Sinne zu schärfen. Das, was andern Leuten den Verstand nimmt, gibt ihnen welchen, und er wird schwerlich mehr zu trinken im Walde finden, außer wenn er sich an die Quelle wendet. — Hört, guter Pfeifer, sagt mir, wie viel Verstand noch in Euren Schädel vorhanden ist.“

„Genug, um mich abzuhalten, meinen Kopf an einen

Pfosten zu rennen, oder einen Andern in den Graben zu führen," antwortete der Pfeifer. „Nun, mein guter Lord, bin ich nicht die Treppe an dem Thürchen im Hofe herabgekommen, wovon jede Stufe so gebrechlich und wankend war, wie die Sprossen auf der Leiter des Ehrgeizes."

„Und Du bist hoffentlich zuverlässig?" fragte Chartley mit nachdenklichem Tone.

„Sonst hätte ich manches Faß guten Weines umsonst getrunken," entgegnete der Pfeifer.

„Wie kann das Dich zuverlässig machen?" fragte der junge Lord.

„Weil das Getränk gut und ehrlich war, Mylord," erwiderte der Pfeifer, „und da es jetzt alle Theile meines Körpers durchdrungen haben muß, so muß auch ich gut und ehrlich sein. Ueberdies wurde die beste Hälfte davon insgeheim getrunken, so daß auch die Verschwiegenheit ein Theil meines Charakters sein muß."

„Nun, ich will Dir vertrauen," fuhr Chartley fort, „und wenn Du ein goldenes Engelstück verdienen willst, so sollst Du Gelegenheit dazu erhalten."

„Ich will nicht lange über die Frage streiten," rief Sam aufspringend, „ich bin stets bereit, eine Pilgerschaft anzutreten, und bete bei weitem lieber einen goldenen Engel an, als einen gemalten Heiligen. Laßt sehen — sechs Krüge zu einem Schilling und zwei Pence macht — mei-

ner Seel, von einem goldenen Engel könnte ich eine ganze Woche lang trinken.“

„Nun, laß Deine Berechnungen auf eine andere Zeit,“ rief Chartley; „verdiene erst den Engel und dann brauche ihn, wie es sich geziemt.“

„Dann wird er mein guter Engel sein,“ sagte der Pfeifer lachend und blinzelnd. „Wie ist aber die himmlische Münze zu verdienen, Mylord?“

„Hab Acht, Du sollst es hören,“ antwortete der junge Edelmann, „und sei jetzt ernsthaft, denn dies ist eine wichtige Sache. — Kennst Du Boyd, den Förster der Abtei?“

„Kenne ich die große Eiche von Ashton? — kenne ich den alten Thurm von Tanworth — kenne ich etwas, das Diejenigen, welche in diese Gegend kommen, täglich sehen? — Ei, Boyd hat mir seiner Zeit sowohl eine Tracht Schläge, wie ein Frühstück gegeben, hat meinen Rücken unter seinen Stöcken wie unter einer Speckseite seufzen lassen. — Das Letztere war eine gute That, denn es rettete meinen Sohn, der jetzt mit dem Marquis von Dorset über See ist, vor dem Verhungern, als er im Mount-Sorel-Walde versteckt war. Ja wohl, wir Alle kennen Boyd, die rauheste Zunge, die härteste Hand, das klarste Auge und das gütigste Herz im Lande.“

„Nun wohl,“ sagte Chartley, „ich wünsche, daß Du ihn ausfindig machst, und ihm von mir sagest, daß ich

mich hier in dem alten Schlosse befinde, und eine Dame bei mir habe, die er kennt. Meinen Namen werdet Ihr wohl von den Stalljungen erfahren haben, da ihr mich so oft mit dem Namen Lord belegt, und er wird errathen, wer die Dame ist, wenn Ihr ihm sagt, daß sie sich bei mir befindet, und sicher ist, aber daß wir uns nicht ohne weitere Nachricht heraus wagen dürfen, so lange die Soldaten den Wald bewachen. Er mag den Freunden der Dame Nachricht geben, daß sie sich in Sicherheit befinde, aber vor Allem uns Nachricht und Hilfe senden, wenn er kann."

„Soldaten bewachen den Wald!" fragte der Pfeifer mit dem Tone des Erstaunens.

„Ja, so ist es," antwortete Chartley, „Du bist wie Einer von den Siebenschläfern gewesen, mein Freund, und hast bewußtlos genickt, während große Ereignisse um Dich her stattfanden. Die Hälfte der Häuser auf der Abteiwiese sind niedergebrannt, und auf allen Hauptstraßen im Walde befinden sich jetzt bewaffnete Banden. Erschreckt Dich das?"

„Nicht im Geringsten," rief der Pfeifer; „wie sollte mich das erschrecken! Sie könnten nur den Saumagen unter meinem Arme oder meinen eignen aufschlitzen, und weder der eine oder der andere ist es werth, daß man ein Messer deshalb schleift. Sie werden mir nichts zu leide

thun, denn alle sandlatschenden, schafstehlenden, dirnenküssenden, fluchenden und schwörenden Reitersoldaten lieben die Minstrels und ich werde, wenn ich an die Landstraße komme, meinen Dudelsack hören lassen, damit sie wissen, wer ich bin. Es kann vielleicht auch ein Zeichen für den alten Boyd sein, wenn er im Walde umherstreift, wie es wahrscheinlich ist, denn er ist wie ein Gespenst und geht mehr bei Nacht als bei Tage um. — Die Hälfte von den Häusern auf der Abteiwiese verbrannt? — das ist ernsthaft — bei meinem Dudelsack, dafür werden einige Hälse verlängert werden, denke ich."

„Ich hoffe, daß dies geschehen wird," antwortete Chartley; „jetzt aber macht Euch auf, guter Mann, und wenn Ihr mich wieder seht, nachdem Ihr meinen Auftrag ausgerichtet habt, so fordert von mir den goldnen Engel; wenn Ihr aber ein Wort davon zu irgend einem Andern als Boyd selbst sagt, so werdet Ihr, wenn ich Euch wieder sehe, auf eine andre Art bezahlt werden."

Der Pfeifer lachte, drückte den Dudelsack unter seinem Arme und entlockte seinen Pfeifen einen äußerst komischen Ton. Hierauf verließ er die Halle mit festerem Schritte, als er hatte, wie er herein gekommen war, und nahm seinen Weg durch den Wald, der oft in warmen Sommernächten seine Heimath gewesen war.

Die meisten von den Pfaden waren ihm bekannt,

und er kam bald zu einem von den breiten Wegen, die gerade auf die den Wald in zwei gleiche Theile theilende Hauptstraße führten. Nachdem er etwa eine Viertelstunde weit gegangen war, hörte er Stimmen im Gespräch und hielt einen Augenblick an, um zu bedenken, was er thun solle.

„Ich will sehr betrunken scheinen,“ sagte er zu sich, „die Trunkenheit ist oft ein eben so guter Mantel, als Heuchelei. Alle Leute machen ihre Kleider aus den Häuten von Thieren und die glättesten sind nicht immer die dicksten. — Also vorwärts.“

Und er nahm einen schwankenden, unstäten Schritt an, blies den Dudelsack auf und ließ bald eine muntere, wilde Melodie hören, die hübsch genug gewesen wäre, wenn sie nicht der fortwährende dumpfe Ton der Drohne begleitet hätte.

„Wer da!“ rief eine Stimme ein paar Minuten später, als er auf die Straße hinaustrat und augenblicklich waren zwei Reiter neben ihm.

„Sam der Pfeifer — Sam der Pfeifer,“ antwortete er mit trunkenem Tone. „Und wer seid Ihr, lustige Burschen? — warum reitet Ihr auf der Straße des Königs? — schaut Ihr aus, ob Jemand seine Börse verloren hat? — Wenn dem so ist, so rufe ich Halbpart, denn bei St. Dominicus, in meiner ist nichts. Nun, wenn ein fetter Priester Euch in den Weg kommen sollte,

so möchte ich sein Maulthier sein lieber nachher als vorher.“

„Wie so, Schelm?“

„Nun, weil es dann leichter gehen würde, denke ich,“ antwortete Sam.

„Ha, sprichst Du so, Schelm?“ rief Einer von den Reitern, indem er die Hand erhob, um ihn zu schlagen; aber der Andere fiel ihm in den Arm und sagte:

„Nein, nein, es ist Sam der Pfeifer, er hat das Vorrecht eines Narren und meint es nicht böse, übrigens ist der Mann betrunken.“

„Sage mir, Schelm,“ rief der Andere, „wo Du im Walde umhergewandert bist.“

„Ja, das weiß der Himmel,“ antwortete der Pfeifer, „wohin mich der Wein und das Schicksal geführt haben — ich bin die halbe Zeit über im Schlafe gewesen und seit meinem Erwachen in der Kühle herumgewandert, um meine Augen zu klären und die Dünste vom Tanworther Jahrmarkte aus dem Kopfe zu bringen, denn ich fühlte meine Kniee schwächer als sie sein sollten und eine ernstliche Uebeligkeit im Gehirn, gerade wie sie der Predigerpfaff in Ashton haben muß, nachdem er eine von seinen Predigten geschrieben, und wie sie seine Gemeinde hat, nachdem sie eine gehört.“

Die beiden Soldaten lachten und der Heftigere von den Beiden fragte:

„Hast Du keinen Mann im Walde getroffen?“

„Nicht eher, als bis ich zu Euer Ehren kam,“ antwortete der Pfeifer. „Ich weiß nicht, was ein Mann hier thun soll, außer etwa einen Rausch auszuschlafen, sich zu verlaufen oder einen Geldbeutel aufzulesen, wiewohl das Letztere, seit die Kriege zu Ende gekommen, eine Seltenheit geworden ist. Früher konnte man die Geldbeutel wie Brombeeren auf jedem Busche auflesen. Das war zu meiner Soldatenzeit, aber der verwünschte Pikenstich, den ich bei Barnet erhalten, hat mein Sattelgelenke lebenslänglich verkrüppelt und mir einen unståten Gang gegeben, der die armen Narren auf die Idee bringt, daß ich betrunken sei, obgleich alle Welt weiß, daß ich wie ein Einsiedler lebe, Kräuter und Würzeln verzehre, wenn ich kein Fleisch erhalten kann, und reines Wasser trinke, wenn weder Wein noch Ale zu haben ist. — Wie spät mag es wohl am Tage sein, Ihr Herren?“

„In der Nacht, Du Trunkenbold,“ antwortete Einer von den Leuten; „es ist jetzt die Zeit der Morgenmesse; bist Du aber überzeugt, daß Du keinen Mann in einer Mönchskutte gesehen hast? — wenn Du mir eine

Lüge sagst, so sollen Deine Ohren auf den nächsten Monat nicht sicher sein."

„Einen Mann in einer Mönchskutte?" sagte der Pfeifer, „gewiß habe ich den gesehen."

„Wenn — wo?" riefen die Soldaten eifrig.

„Ei gestern früh in Tanworth," antwortete Sam, worauf ihm einer von den Männern einen tüchtigen Faustschlag verabreichte und ihn mit einem nicht eben freundlichen Abschiedswunsche seiner Wege gehen hieß.

Seine Rolle vortrefflich spielend, schwankte der Pfeifer die Straße entlang und kam an zwei andern Patrouillen vorüber, von welchen er ebenfalls angehalten und ausgefragt wurde, wie von den Ersteren, jedoch etwas kürzer, als sie fanden, daß er bereits früher angehalten und befragt worden sei.

Endlich setzte er sich am Wege nieder, als ob ihm seine Beine den Dienst versagten, als zwei von seinen Ausfragern vorübergingen, wartete, bis dieselben eine Strecke weit entfernt waren und schlug sodann den Weg in das Gebüsch ein.

Bald darauf kam er zu einem der schmaleren Wege, hier aber blieb er stehen, um zu überlegen, was er thun solle, indem er zu sich sagte:

„Wie kann ich mich Boyd hörbar machen, wenn er umher wandert? Ich könnte gerade auf sein Haus losgehen, aber der Wald ist wie ein Kaninchenbau, und wenn ich den Kopf aus einem Loche stecke, fährt er vielleicht in ein anderes, wenn ich nicht einen Boten vor mir her senden kann, der auf wenigstens hundert Schritte zu beiden Seiten meine Nähe verkündigt. Ich darf den Dudelsack nicht wieder versuchen, aber ich will den Ruf eines Hirsches nachahmen; wenn er den zu dieser Jahreszeit hört, wird er sicher herankommen, um zu sehen, was es giebt."

Er legte daher auf eine besondere Art die Finger an die Lippen, und brachte eine sehr genaue Nachahmung des Hirschrufes zur Brunftzeit hervor. Diese Laute stieß er von Zeit zu Zeit auf seinem Gange aus, bis er endlich in dem nahen Gebüsch ein Rauschen hörte.

„Nun, das ist entweder ein Hirsch," sagte er bei sich, „der wie ein junger neunzehnjähriger Bursche sich zu allen Zeiten verlieben kann, und ich werde in einer Minute sein Geweih in meinem Leibe haben, oder es ist Boyd, oder Einer von seinen Leuten und ich habe den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich werde wohl das Geweih riskiren müssen."

Einen Augenblick später fragte eine leise Stimme:

„Wer da?“

„Sam der Pfeifer,“ antwortete unser guter Freund, „der sich nach dem umsieht, was er nicht finden kann.“

Und im nächsten Augenblicke rauschte es im Gebüsch und die hohe kräftige Gestalt des Försters stand vor ihm.

„O Sam,“ sagte Boyd, „was suchst Du, Du trunkner Schlingel?“

„Euch, Master Boyd,“ antwortete Sam in ganz anderem Tone, als dem, worin er mit den Soldaten gesprochen hatte; „ich habe Neuigkeiten für Euch.“

„Was mag das sein?“ fragte Boyd mit dem gleichgiltigsten Ausdrucke. „Wahrscheinlich etwas von dem Tanworther Geschwätz. Der Amtmann hat seine Frau geschlagen oder die Krämerstochter ist mit dem hübschen Lehrburschen davon gelaufen; — aber ich habe heute Nacht an andere Dinge zu denken, Master Sam. — Hast Du davon gehört, daß die Banden von Coleshill die Häuser auf der Abteiwiese verbrannt haben?“

„Ja, ich habe es gehört,“ antwortete Sam, „und es ist auch ein großes Feuer oben im alten Schlosse gewesen.“

Der Förster erschrak.

„Im alten Schlosse — was soll das heißen?“ rief er; „wer könnte das alte Schloß verbrennen?“

„Ich habe nicht gesagt, daß es verbrannt worden sei,“ antwortete der Pfeifer, „ich sagte nur, daß sich ein großes Feuer dort befunden hätte, und es war sehr behaglich dabei, wenn man die kalte Nacht und die gute Gesellschaft bedenkt.“

„Sprich heraus, Mann, was weißt Du?“ fragte der Förster. „Dies ist keine Zeit zu Narrenspielen.“

„Das denke ich auch,“ antwortete der Pfeifer, „und die einfache Wahrheit ist also, daß ich von einem gewissen jungen Lord den Auftrag erhalten habe, Euch zu sagen, daß eine gewisse junge Dame wohlbehalten oben bei ihm und seinem treuen Mohren sei, und daß sie sich fürchten, herauszugehen, so lange der Wald von Soldaten bewacht wird, ehe sie weitere Nachricht und Rath erhalten, und sie erwarten von Euch Beides und außerdem, daß Ihr ihren Freunden mittheilt, daß sie in vollkommener Sicherheit ist. Nun, ich habe meine Botschaft besser ausgerichtet, als wohl je geschehen sein mag, denn ich habe sie Wort für Wort gegeben, und Ihr mögt Euch das Beste daraus ziehen.“

„Oben mit ihm allein — die ganze Nacht durch,“ sagte der alte Förster mit dem Tone nicht eben großer Zufriedenheit. „Ich glaube wohl, daß man ihm trauen kann — aber doch würde es besser sein, wenn es anders wäre. Was wird Jener fühlen, wenn er davon hört — doch, es läßt sich nicht ändern, man kann weiter nichts thun.“

„Ja wohl, das kann man,“ antwortete der Pfeifer, „wenn Ihr ihnen eine Flasche Wein oder einen Krug mit gutem starkem Bier hinaufbrächtet, so würdet Ihr mehr thun, denn wenn ich recht berichtet bin, so haben sie nichts, um den Geist aufrecht zu erhalten oder den Körper zu pflegen oder die Zeit zu vertreiben, außer mit einander zu liebeln, und das ist ohne Speise und Trank eine kalte Arbeit.“

„Hört nur den Narren an,“ sagte der Förster, „wie er den Nagel auf den Kopf trifft. — Ich will selbst hinauf-gehen.“

„Sie werden Euch nicht danken, wenn Ihr mit leerer Hand kommt,“ antwortete der Pfeifer, „und Ihr würdet am besten thun, mich mitzunehmen, um Euch den Weg zu zeigen, denn der Wald hat sich seit der Zeit, wo Ihr ihn gesehen, verändert, und auf der Landstraße stehen lebendige Bäume, die den Weg verstellen und sich hin und her bewegen.“

„Ich verstehe Dich, Pfeifer,“ sprach der Förster, „Du bist mit Deinen Räthseln ein schlauer Schelm, komm also mit mir, ich will versuchen, Dich zum ersten Male in Deinem Leben nützlich zu verwenden.“

„Nicht nützlich?“ sagte der Pfeifer, als der Förster den zur Rechten führenden Pfad einschlug, „ich bin der nützlichste Mann in der ganzen Gegend, — was würden die Hochzeiten oder Taufen ohne mich sein; wie viele Streitigkeiten beschwichtigen meine Töne, wie oft stifte ich Frieden zwischen Mann und Frau, indem ich ihre kreischende Stimme mit meinen kreischenderen Tönen übertäube und ihn mit meiner Drohne überbrülle. Sie würden ohne mich nie auskommen — nützlich — Wahrhaftig! — aber wohin geht Ihr? — Dies ist doch nicht der Weg nach dem Schlosse!“

„Ich werde Deinen weisen Rath annehmen,“ antwortete der Förster, „der sonst keinen Groschen werth zu sein pflegt; wir können einige Mundvorräthe mitnehmen und zu diesem wie zu andern Zwecken muß ich unterwegs noch meine Wohnung aufsuchen. — Halt aber jetzt das Maul, Mann, denn ich möchte klare Gedanken haben.“

Hiermit schritt er voraus und der Pfeifer folgte ihm, bis sie die an der Hütte vorüberführende breitere Straße erreichten und die kleine Wiese erblickten.

„He, he!“ rief der Pfeifer; „es steht Einer vor der Thür — es mag Einer von den Soldaten sein, die die Häuser angesteckt haben.“

„Dann werde ich ihm mit meiner Axt den Schädel spalten,“ sagte der Förster leicht hin; „aber es ist nur David. — Geh voraus — mach Dich in das Haus, ich muß mit ihm sprechen.“

Und dabei schritt er auf den Mann zu und sprach einige Worte mit ihm, von denen der Pfeifer nur Weniges verstehen konnte, obgleich er ganz Ohr war.

„Halb sechs Uhr,“ sagte der Förster, „so viel Du bringen kannst, und gut bewaffnet.“

„Am alten Schlosse?“ fragte der Mann.

„Ja,“ antwortete der Förster, „unter dem Thorwege. Der Himmel wird um diese Zeit grau sein. Zankt Euch nicht mit den Soldaten, wenn Ihr es vermeiden könnt, sagt, daß Ihr nur Eure nothwendige Pflicht verrichtet — haltet Euch aber fest. — Doch eben fällt mir bei, daß es besser sein würde, wenn Ihr Euch im Walde auf dem Hügel unter dem Schlosse versammelt, besonders wenn Euch die Soldaten folgen. Dort fangt an die jungen Bäume, die wir zum Aushauen bezeichnet haben, nieder=zu=schlagen, und eilt an das Thor

hinauf, wenn Ihr mein Horn hören solltet. Jetzt fort und bringe Alle, die Du findest, — vergiß aber nicht, Adam, auch seinen Pony sogleich nach der Abtei zu schicken.“

Der Mann antwortete nicht, sondern eilte in einem eigenthümlichen schnellen, aber leichten Trabe hinweg und Boyd trat in die Hütte, wo er den Pfeifer nahe an der Thür stehen fand. Er fühlte sich geneigt, ihn zu fragen, warum er nicht hereingegangen sei, da er überzeugt war, daß Jener gelauscht hatte, aber gerade vor ihm stand der große Wolfshund Ban, ohne zu knurren, noch zu versuchen, den Eindringling anzufallen, aber ihn mit einem drohenden Gesichtsausdrucke anblickend, welcher selbst ein muthiges Herz in der Brust eines unbewaffneten Mannes schrecken konnte. Im Augenblicke, wo der Hund seinen Herrn sah, ließ er indeß seine Ohren und Ruthe sinken und der Förster sagte:

„Nun, Sam, komm mit mir, jetzt wollen wir uns mit Speise beladen. Schlinge diese große Flasche unter Deinen rechten Arm, um Deinen Dudelsack im Gleichgewicht zu halten, und nimm den Brotlaib auf den Rücken. Ich will das Uebrige tragen, muß aber die rechte Hand frei lassen, um im Nothfalle meine Waffe gebrauchen zu können.“

„Wie soll ich aber meine Waffe gebrauchen, wenn Ihr mich so beladet?“ fragte der Pfeifer, indem er seinem Instrumente einen kreischenden Ton entlockte.

„Je weniger Du sie gebrauchst, desto besser,“ antwortete der Förster.

„Das sage ich von allen Waffen,“ sprach Sam, „es thut aber nichts, legt die Last auf und laßt uns gehen.“

Ihre Arrangements waren bald vollendet und mit schnellen Schritten erreichten sie wieder den Rand der Landstraße und blieben dort unter den Bäumen stehen, um zu beobachten, was der Feind thue.

Die Patrouillen waren noch eben so wachsam als vorher, aber der Förster bemerkte es lächelnd.

„Sie denken, daß die Person, welche sie suchen, sich hierher geflüchtet haben muß,“ sagte der Förster zu seinem Begleiter, „weil er nicht durch den Weiler oder die untere Straße kommen konnte, ohne auf sie zu stoßen. Wenn sie aber ihre Truppppen so locker aufstellen, so könnte ich an hundert Mann nach einander vorüber-kommen. Ich will zuerst gehen — folge Du.“

Er wartete, bis die nächste Patrouille vorüber-geritten war, und eilte dann leisen Schrittes über die Straße,

wo er stehen blieb, bis sein Begleiter nachkam. Der arme Pfeifer hatte sich aber durch seine Sehnsucht nach der großen Flasche in eine gefährliche Lage gebracht, denn er zog mit dem Zeigefinger und Daumen den Kork aus der Mündung und brachte dadurch einen Ton hervor, der laut genug war, um zwei der Soldaten zu veranlassen, anzuhalten und heranzureiten; aber sein Dudelsack rettete ihn zum zweiten Male, denn indem er stark auf den Sack drückte und seine Finger über die Pfeifen laufen ließ, lockte er eine Reihe von Tönen hervor, die nur mit der Musik, welche zwei Katzen in einer Dachrinne machen, zu vergleichen waren, und Einer von den Soldaten rief:

„Es ist nur der betrunkene Pfeifer wieder — stelle Dein Quieken ein, Du Schelm, sonst zerschlage ich Dir den Schädel.“

Der Ton der Pfeife schwieg augenblicklich und sobald die beiden Männer weiter geritten waren, sprang der Pfeifer über den Weg und schloß sich seinem Genossen an.

Der übrige Theil des Weges war bald zurückgelegt und etwas vor fünf Uhr näherte sich der Förster dem Thore des alten Schlosses.

Hier blieb er stehen und wendete sich nach kurzem Nachdenken seinem Gefährten zu, indem er sagte:

„Es würde von großem Vortheile für uns sein, mein guter Freund Sam, wenn wir einige Erkundigungen über die Bewegungen dieser Banden einziehen könnten.“

„Ich will es übernehmen,“ sagte der Pfeifer, den der Erfolg kühn gemacht hatte, „Ihr sollt Nachricht von jeder Veränderung in ihrem Tanze erhalten, erst müßt Ihr mir aber etwas geben, um meinen Schlund anzufeuchten, Master Boyd.“

„Nun, nun,“ antwortete der Förster, „setze die Flasche an die Lippen, aber trinke nur bis an das Zeichen, hörst Du — halt! — ich werde die Hand daran halten und Dir bei Zeiten die Flasche wieder nehmen, denn Du mußt auch etwas für Andere lassen und selbst nicht zu viel genießen.“

Der Pfeifer that einen tiefen Zug und wurde nur dadurch, daß ihm sein Gefährte die Flasche entriß, abgehalten, noch mehr zu trinken.

Hierauf folgte eine Berathung, was in den mancherlei Fällen, die eintreten könnten, zu thun sei. Sie kamen überein, daß wenn der Pfeifer nicht eine halbe Stunde vor Tagesanbruch zurück sei, die Gesellschaft im Schlosse annehmen solle, daß er von den Soldaten festgehalten werde; kehre er zurück, ohne daß man ihm folge, und habe er keine Bewegung von Wichtigkeit entdeckt,

so solle er eine leise, ruhige Melodie auf seinem Instrumente spielen, während im Gegentheil, wenn ihm die Soldaten folgten und Gefahr drohe, ein schneller lauter Marsch gespielt werden sollte.

Nachdem dies abgemacht worden war, entfernte er sich, um seinen Auftrag auszurichten, während der Förster über die schwankenden Ueberbleibsel der Brücke schritt und in den großen Hof trat, wo die Kohlen des Feuers noch in der Asche glühten wie die Augen eines wilden Thieres in seinem Dickigt.

Sich der Hallenthür nähernd, blieb er stehen und lauschte, da er nicht wußte, was seit der Zeit, wo der wandernde Musikant den Ort verlassen, geschehen sein konnte.

Alles war aber still und er blickte, den Kopf etwas niederbeugend, durch eine der Spalten, welche bei der frühern Belagerung in die Thür gekommen waren, in das Innere der Halle. Die darin Befindlichen waren noch fast in derselben Lage, wie zur Zeit, wo sie der Pfeifer verlassen hatte, der Araber kauerte auf dem Boden neben dem Feuer, welches er vor Kurzem mit Holz versehen zu haben schien, und sein dunkles Gesicht ruhte auf seiner dunklern Hand. Chartley saß auf dem Schemel mit, dem Feuer zugekehrten Füßen und auf dem Arme des Stuhles lehnender linker Seite. Auf dem

Stuhle saß Jola wie vorher, aber ihre Augen waren geschlossen; ihre Hand ruhte auf Chartleys Arm und ihr Kopf war auf seine Schulter gesunken, während ihr balsamischer Athem, als sie von Bewegung und Anstrengungen erschöpft und eingewiegt, schlummerte, sein Gesicht fächelte.

Ende des ersten Bandes.

James, G. P. R.,

Der Förster Eine Erzählung aus der Zeit Richard III. von G. P. R. James

Bd.: 1

Grimma und Leipzig 1850